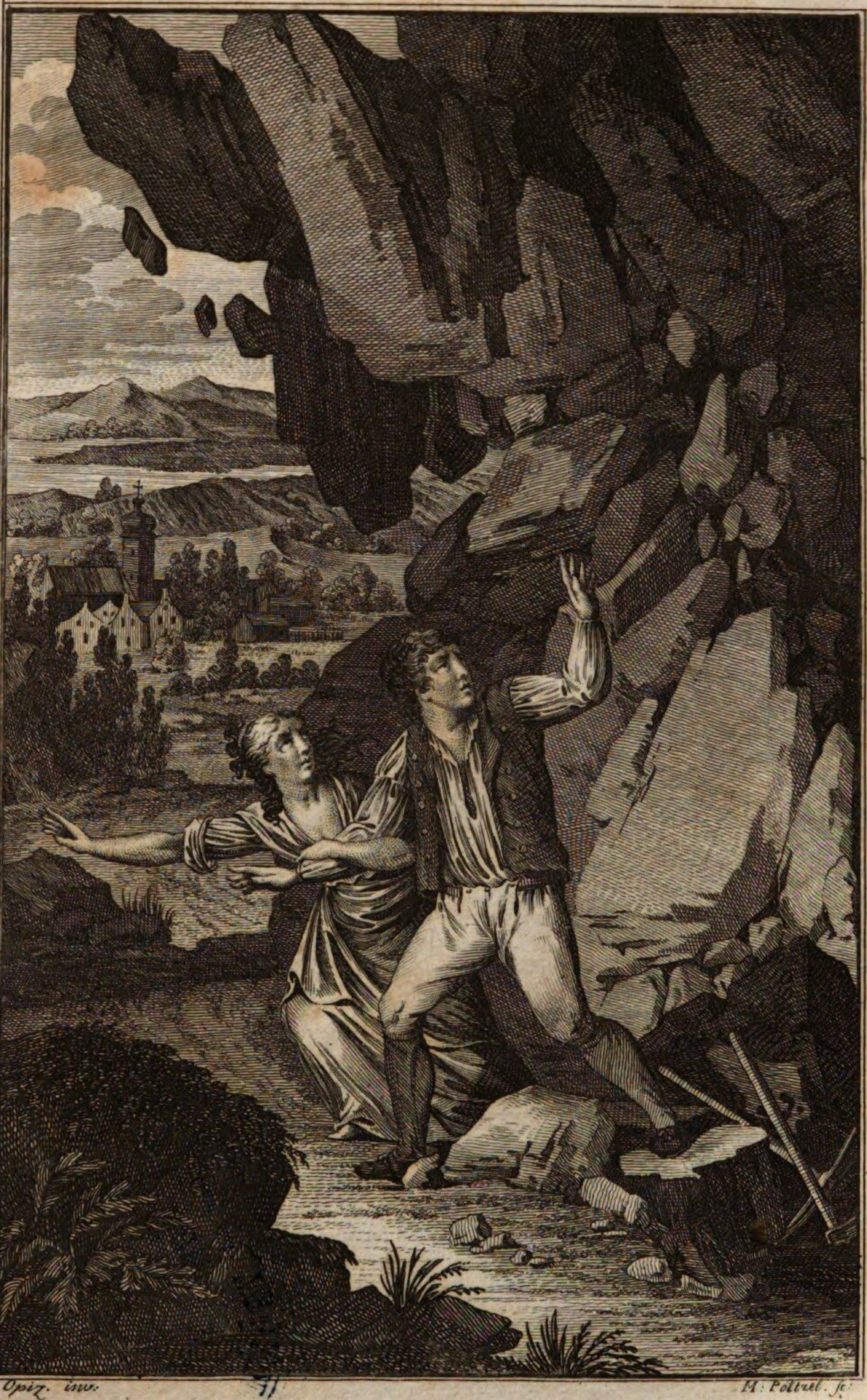
DL 909

D.L.582 fol: 87/1.

LD 2276
2

p. 12.

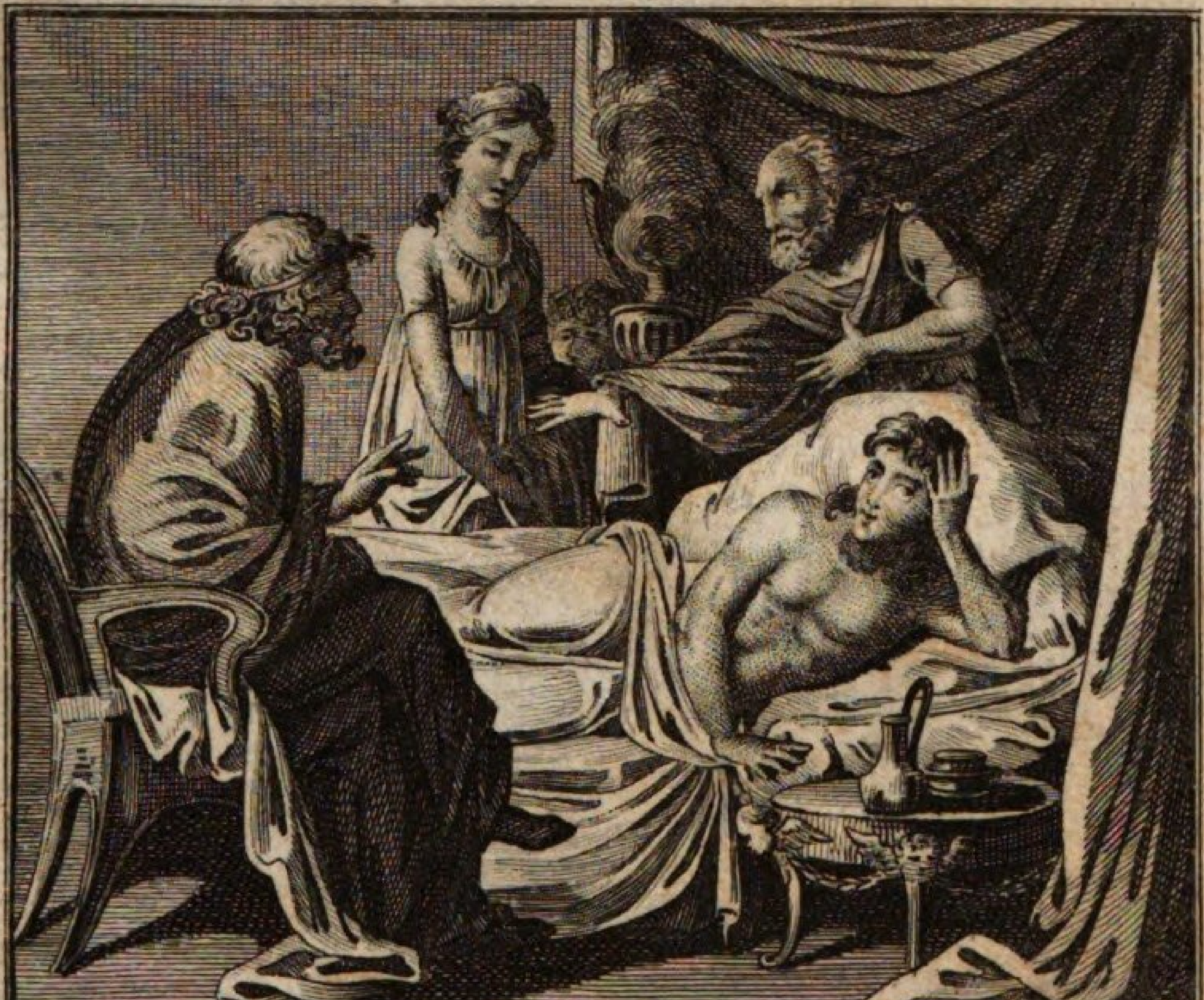


Opiz. inv. *M. Pöltzel. sc.*

Gedichte

von

Friedrich Wilhelm Gotter.



Zweyter Theil.

Wien und Prag
bey Franz Haas 1803.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Friedrich Wilhelm Gotters Vermischte Gedichte.

Zweyter Band.

Vorrede,

zum zweyten Band.

Wozu einst bey Gelegenheit von Gotters Biographie (s. Nekrolog 1797. II, 270.) Hoffnung gemacht wurde, geht hier in Erfüllung; es erscheint endlich sein litterarischer Nachlaß. Daß es nicht früher geschah, daran waren manche Umstände Schuld, deren Mittheilung hier zu weit führen würde. Es ist darin aufgenommen worden, was theils noch ungedruckt war, theils zu neuer Ausgabe bereit lag, oder was man bis hieher nur aus Zeitschriften und als kleine separate Schrift kannte.

Man kann die Mariane als die vorzüglichste und beliebteste unter Gotters dramatischen Arbeiten ansehen. Sie ist auf allen Theatern unsers Vaterlandes mit Beyfall gegeben worden, und die erste besondere Ausgabe davon ist längst vergriffen. Der Dichter wurde immerfort zu einem neuen

Druck aufgefordert; er machte sie auch zu einem Gegenstand seiner beständigen verbessernden Aufmerksamkeit; allein bey der kritischen Sorgfalt, die beym Ueberarbeiten ihm zur Gewohnheit geworden war, kam es bey seinen Lebzeiten nicht dazu, daß er sein an so vielen Stellen verbessertes Manuscript zum Druck hergab.

Das poetische Schloß ist eine Umarbeitung des poetischen Landjunkers (s. Dyks komisches Theater der Franzosen, Bd. 1.) welcher nach dem bekannten französischen Originale gebildet ist. Einige Vergleichung wird sogleich jedem zeigen, daß, eben so, wie bey der Geister-Insel, nur das Gerüste stehen geblieben ist, und daß alles übrige unserm Dichter gehört. Er las dieses Stück aus der Handschrift zuweilen einem vertrauten Zirkel zur Unterhaltung vor, und besserte bey guter Laune noch daran; aber er sah es nicht für kritisch vollendet an, und wurde, bevor er es zum Druck gegeben hätte, noch manches daran geändert und besonders verkürzt haben.

Diesen Umstand wird der billige Richter bey der Beurtheilung nicht aus den Augen lassen. Die Menge stark komischer Züge zeichnet es sehr vortheilhaft aus, da es gerade unserer dramatischen Litteratur an Schauspielen dieser Gattung noch so sehr fehlt.

Bekanntlich erlebte der Dichter es nicht, die Geister-Insel gedruckt zu sehen. Der Plan war, daß sie nicht anders, als in Begleitung einer ihrer würdigen Composition öffentlich auftreten sollte. Da nach seinem Tode dieses sich nicht gleich bewirken ließ, so wurde sie in die Horen aufgenommen. Seitdem sind auch die Compositionen ins Publikum gekommen, mit welchen Reichhard, Zumsteeg und Fleischmann dieses ganz für die musikalische Wirkung berechnete Stück ausgestattet haben. Willkommen wird es daher den vielen Freunden des vollendeten Dichters seyn, hier seine letzte berühmte Arbeit als einen Theil seiner übrigen Schriften zu erhalten, und sich das Vergnügen, das ein so sehr geendigtes Werk gewährt, und das

freylich am vollständigsten bey der theatralischen Aufführung, unter Begleitung der verschwisterten Kunst ist, auch durch die Lectüre wiederholen zu können. Mich wenigstens ergreift es jedesmal von neuem, wenn ich auch nur im Lesen dieses harmonische Gebilde der Poesie wiederhohlend genieße, welches durch die Musik der Rede, die der kritische und sorgfältige Verfasser hinein gelegt hat, zugleich das schönste Monument ist, das er dem vorzüglichsten seiner Talente setzen konnte.

Auch die Cantate auf die Tochter des unglücklichen Königs Ludwig XVI. war für die musikalische Composition bestimmt. Sie ist ein Product des tiefgefühlten Antheils, den sein edles, alle zerstörende Ungerechtigkeit hassendes Herz an dem Schicksal dieser erhabenen Familie und ihres letzten Zweiges nahm. So viel ich weiß, ist sie nicht in Musik gesetzt worden; die kriegerischen Auftritte, die jener Ankunft der Prinzessinn in Deutschland nachfolgten, beschäftigten die Aufmerksamkeit der Länder

und der Personen, denen jene Fürstentochter am nächsten verwandt war und am wichtigsten seyn mußte, zu sehr, als daß diese Huldigung der Poesie damals die verdiente Aufnahme hätte finden können. Es kam separat bey Herrn Göschen heraus, und hat sich als einzelnes Gedicht nicht sehr verbreitet, um so mehr verdiente es, hier aufbewahrt zu werden.

Das Bild, das die beygefügte Biographie begleitet, ist von der Hand einer talentvollen Tochter des Dichters gezeichnet und für sehr ähnlich zu achten. Der Verleger glaubte, durch dasselbe und die hier aus dem Nekrolog wiederhohlte Biographie denen, die jene Sammlung nicht selbst besitzen, etwas angenehmes zu erweisen.

Die frühern dramatischen Arbeiten des seel. Gotter, die größtentheils in Uebersetzungen ausländischer Stücke und deren Bereitung für die deutsche Bühne bestehen, sind zu ihrer Zeit mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden; sie von neuem zu drucken, würde der Verfasser nur nach genauer

Ueberarbeitung verstattet haben; und so werden auch seine Erben sich schwerlich entschließen, eine Sammlung davon zu veranstalten. Es machen daher die 1787. und 1788. bey Hrn. Ettinger erschienenen zwey Bände von Gotters Gedichten und Schauspielen, und dieser gegenwärtige, der als zweyter Band dazu ausgegeben wird, nebst dem 1795. bey Hrn. Göschen herausgekommenen Band Schauspiele, — Gotters gesammelte Werke aus, wie Er selbst und seine Freunde sie der Nachwelt übergeben konnten. Es geschieht die mit der Ueberzeugung, daß keine Zeit kommen kann, wo man den edeln Empfindungen, dem gereinigten Geschmack, der hohen gesellschaftlichen Ausbildung, dem bezaubernden Wohlaut und dem ganzen klassischen Ausdruck, die hier vereinigt die edelsten Zeitgenossen erfreuten, — nicht noch Gerechtigkeit widerfahren lassen, und den Namen, der uns so werth war, noch mit Hochachtung nennen wird.

Gotha am 26. Oct. 1802.

Fr. Schlichtegroll.

LXXXV.

Liebeserklärung

in vorgeschriebenen Endreimen *).

1785.

Dich lieb' ich zärtlicher, als Hannchen einst ihr = Christel,
Ist kälter gleich, als Schnee, der Busen, der die = = Nistel,
Zu sprengen droht, und taub dein Herz, wie eine = Distel.
Dir sing ich früh und spät im Baß und durch die = Fistel;

*) Der launige Einfall einer liebenswürdigen Fürstinn, die Einbildungskraft des Verfassers durch die Auswahl der barokkesten Reime und einiger im poetischen Wörterbuche kaum zu findenden Ausdrücke auf die Probe zu stellen, hat dieses und das folgende Stück veranlaßt.

Dir schreib ich, selbst im Traum, die
kläglichste = = Epistel.
Von Kummer welkt mein Herz, wie
von der Zeit die = Mispel.
Zum Schatten wird der Leib, die
Stimme zum = Gelispel.
Wann ruht in meinem Kopf die
nimmer müde = Haspel?
O, wann erlöst der Tod mich Zücht-
ling von der = Raspel?
Vollende, Lachesis, vollende deine = Zaspel!
(Hier flieht mir Sinn und Reim,
denn der Befehl will = Bastel.)
Ich Glücklicher, dient' ich beym Nacht-
tisch dir zur = Schachtel!
Hing' ich im Bauer dort, statt der
geliebten = = Wachtel!
Ach, Einen Kuß von dir (und ging
auch eine = = Dachtel
In Kauf) bezahlt' ich gern mit mei-
nes Lebens = = Achtel!

LXXXVI.

Was ich sah,

in sechzig vorgeschriebenen Endreimen.

1 7 8 5.

Hört, was ich', ohne Brill' und Fern-
glas, still und = = kalt
Mit meinen Augen sah, bin ich gleich
noch nicht = = = alt.
Wer nie sein Hirn erfror, wems nie der
Sternen = = = hund
Versengte, der erblickt auf diesem
Erden = = = rund

Zwar Abentheuer gnug, die ihm das
Herz zer = = reissen,
Doch mehr noch tolles Zeug, wo's La=
chen zu ver = = beissen
So schwer ist, als den Witz, beym
Wein, im Zaum zu = halten.
Versucht's! hört was ich sah! und
legt die Stirn' in = Falten!
Ich sah in Städtchen oft Wohlleben,
Großthun, = = Pracht,
Als stünde jedes Haus auf einem
Silber = = = schacht.
Ich sah Geräusch um Nichts, viel
Dünkel, wenig Wahrheit,
In großen Dingen Nacht, in Klei=
nigkeiten = Klarheit.
Ich sah das Alter karg, die Jugend
un = = = besonnen;
Geld, Schritt vor Schritt gehäuft,
und im Galopp zerronnen;
Sah Ekel und Kolik am reichbesetz=
ten = = = = Tisch,
Den Esser trocknen Brods, gesünder,
als ein = = = Fisch;
Sah schmunzeln ins Gesicht, und hin=
term Rücken = kratzen;

Sah Schönen unter sich erbitterter,
als = = = = Katzen
Sah Dummheit und Verstand in stets
erneutem = = Krieg;
Verstand zog sich zurück, der Dumm-
heit blieb der = = Sieg.
Sah manche Welsche sich ein Ritter-
gut er = = = singen,
Und des Paktolus Quell aus ihrem Bett
ent = = = springen.
Sah, daß das Wetterglas der Höfe
so = = = geschwinde
Fällt, als es steigt; und daß, wer
dort nur nach dem Winde
Den Mantel künstlich dreht, der fin-
det Brod und = = Dach,
Und wär' er ein Huron, er paßt in
jedes = = = = Fach.
Hier sah' ich Recht und Pflicht ver-
schachern um ein = Pferd.
Auf einer Karte dort verprassen Hof
und = = = = Heerd.
Um einer Lais Gunst sah ich ge-
brochne = = Lanzen;
Sah Mängel überall — selbst in
Pallästen = = Wanzen.

Matronen sah ich auch, die Wange
wies auf = = = achte,
Auf Mitternacht der Puls. Lastthiere
sah ich = = = = sachte
Gebückt am Pfluge ziehn, und sah in
buntem = = = = Rock
Sich Affen, durch Apport und Sprin-
gen übern = = Stock,
In kurzer Zeit zum Rang des Favo-
riten = = schwingen.
Sah Graziengeripp' in Hospitä-
ler = = = = bringen.
Ich sah der Kraftgenies drama-
tischwilde = = = Hatze,
Und manchen Lorbeerkranz, zerzaust
von ihrer = = = Tatze.
Ich sah geschäftig, gleich dem Zeisig,
der im = = = Eimer
Sein Futter mühsam zieht, das Heer
der Wasser = = reimer.
Ich sah der Damen Cü, wie einst der
Stutzer = = = Wade,
Verfälscht, und öfters wars um die
Kontoure = = Schade.
Auch Farben sah ich neu, im großen
Narren = = = haus

Mit Namen ausstaffirt, nicht zierli-
cher, als : : . Laus.
Sah manchen Kritiker, um ein Ge-
richt . : Kaldaunen,
Verkleinern das Verdienst und Stüm-
per aus . : posaunen.
Dem Adler Jovis gleich sah ich die
Menschen : : fliegen,
Noch glücklicher sah ich sie Jovis Blitz
be . : : . siegen.
Ich sah den Spleen am Rhein, wie
an der Themse : Stand;
Wie immer übersprang Nachahmungs-
sucht den . : . Rand.
Das Mädchen floh den Tanz, der Jüng-
ling floh den : . Wein,
Und, wer zu glücklich war, erschuf
sich eigne : : : Pein.
Glatz' oder Schwedenkopf verdräng-
ten die : : : Perücke,
Selbst in der Schönen Haar gerieth
der Mode . . . Tücke.
So wechselt Thorheit hier von einer
Sonnen : : . wende
Zur andern ihr Gewand bis an der
Zeiten : : . : Ende.

Unwandelbar ist nichts, als daß stets
Mönche = = = saufen,
Stets alte Jungfern schmähn und sich
Studenten = = raufen.
So ging die bunte Welt, so geht sie,
wird sie = = = gehn,
So lange Sonn' und Mond am Fir=
mamente = = = stehn.

LXXXVII.

Sie selbst,

in Endreimen von ihrer Wahl *).

1785.

Gefühlvoll weilt sie bald am trau-
lichen . . Klavier,
Bald zaubert sie der Liebesgöttinn - Büste,
(Ihr Ebenbild!) bald eine stille - Küste
(Den Abdruck ihres Herzens!) aufs - Papier.
Ihr Hut faßt mehr Verstand, als
mancher Doktor - Hut,
Lehrreicher ist ihr Mund, als alle
Bücher - schränke.

---

*) Die Reime dieses Stücks wurden dem Verfasser von einer andern Dame aufgegeben, an die auch das folgende gerichtet ist.

Sich selbst genug, sieht sie, mit
kaltem - - - Blut,
Der Schmeichler Huldigung, des
Neides kleine - - Ränke.
In Allem, was sie thut, in Anstand,
Gang und - - Gruß
Herrscht Seele. — Neben ihr, was
sind die meisten - Weiber?
(Gern sagt' ichs laut, doch Wahr-
heit macht - Verdruß)
Organisirte - - - - - Leiber.

LXXXVIII.

An Sie Selbst.

1787.

Minervens Ideal erneuert sich in Dir'
Du denkest, redest, schreibst, und malst, und
stickst, gleich ihr.

LXXXIX.

Röschen und Lukas.

Romanze.

1775.

Kein Mädchen unsres Dorfes kam
An Schönheit Röschen gleich;
Wie Lukas, war an Muth und Kraft
Kein andrer Jüngling reich;
Und beyde waren fromm und gut,
Von Kindesbeinen an,
Und beyde sich, mit Zärtlichkeit,
Wie Engel, zugethan.

Der elterliche Segen krönt
Der treuen Herzen Wahl;
Und morgen soll die Hochzeit seyn;
Bereit ist Bett und Mahl;
Da trieb sie noch gewohnter Fleiß
Ins Feld; sie gruben Leim;
Und ach! sie kamen damals nicht
Von ihrer Arbeit heim.

Denn über ihrem Haupte bricht
  Das hohle Land, stürzt ein,
Begräbt sie; ängstlich hört man noch
  Sie unterm Schutte schreyn.
Zu spät! — Man zieht sie todt hervor,
  Auch noch im Tode schön;
Lautweinend kömmt das ganze Dorf,
  Das Unglückspaar zu sehn.

Ein Sarg, ihr Brautbett nun, umschließt
  Der Liebenden Gebein;
Der Kirchthür gegenüber, blinkt
  Ihr goldner Leichenstein;
Beym Aus- und Eingang seh' ich ihn,
  Und thränend fragt mein Blick:
Wodurch verdiente solch ein Paar
  Dieß traurige Geschick?

XC.

Das Leben.

1786.

Einst lebt' ein Mann, der so das Leben liebte,
Daß brünstiger kein Nönnchen ihr Brevier,
Als er den Unzer las, und jede Regel übte,
Und Pillen, Pulver, Elixier
Gehorsam sich verschrieb, wann ihm — ein Finger schmerzte;
Der nie das Haus verließ, wenn sich der Himmel schwärzte;
Der seine Schritte maß, der seine Bissen wog,
Der seine Tropfen ängstlich zählte,
Und so gewissenhaft sich früh dem Schlaf entzog,
Als er vor Mitternacht zur Schläfrigkeit sich quälte;
Der Krankenluft nie in sich sog,
Weil er Gesunde nur zu seinen Freunden wählte,
Und Schnuppen mied, wie unser eins die Pest;

Kurz, der nur für Erhaltung wachte,
Erhaltung selbst im Traume dachte
Und, was sich nur als Thiersbedürfniß denken läßt,
Scharfsinnig in ein Uhrwerk brachte,
Das richtiger, als seine Stadtuhr, ging.
Doch, wie der gute Mann es machte,
Daß nie ein Kettchen sich verhing,
Nie eine Feder sprang, kein Rädchen sich verdrehte,
Und daß, von Lieb' und Haß und Freud' und Schmerz
Unangetastet, auch sein Herz,
(Ob Boreas, ob Zephyr wehte)
Im Gleichgewicht blieb? Dieß Räthsel löst
Der Umstand euch, daß er, aus Furcht vor einer Gräte,
Der Fischen köstlichste verschmähte.
Wer langsam geht, kömmt auch an's Ziel, und stößt
Sich nicht an Stock und Stein, und meidet Sümpf' und Gräben.
Euch andern hat's ein Dämon eingeflößt,
Ihr müßtet, als Genies, auf Wolken immer schweben.

Mein Mann war so gewohnt am Boden fest
zu kleben,
Daß er sich nie des Rosses falschem Trab
Vertraute, minder noch auf's Wasser sich
begab;
Und wie Herr Blanchard sich auf Lein-
wandflügeln heben,
O, der Gedanke schon macht' ihn vor Schau-
der beben.
Er ging zu Fuß, gestützt auf einen derben
Stab,
Und seine Losung war: ich lobe mir das
Leben.
Ihm starben Brüder, Freund' und Weib und
Kinder ab;
Er pflanzt auf ihrem Grabe Reben,
Gönnt' ihnen Ruh und — pries das Leben.
Er ward verfolgt, gedrückt; es blieb ihm kei-
ne Wahl,
Als seiner Güter Hälfte vor dem Tribunal
Mühselig zu verfechten, oder hinzugeben;
Er gab sie hin und — pries das Leben;
Die Flamm' ergriff sein Haus; er rettete —
das Leben.
Die Trümmer seines Glückes stahl

Ihm Bosheit; nun war's Zeit, nach einem Amt zu streben,
Zu dem ein Gönner ihn empfahl;
Er floh die Last, und darbt', und — pries das Leben;
Ward alt, von einer Wärterinn umgeben,
Die jeden Liebesdienst ihn grausam fühlen ließ;
Ward lahm, und blind, und taub, und — pries das Leben;
Und starb, und war im Paradies,
Als er noch stets das Leben pries.

O, Lebensreiz, o, glühende Begier!
O, Zauber, alle Wunden, alle Plagen,
Ja, Schande selbst und Fesseln zu ertragen!
O, Lebensreiz — welch Rätzel bist du mir!

XCI.

Der Genuß.

1786.

Geschaffen war Philotas zum Genusse.
Ein Blick, voll schwärmerischer Glut,
Der alles schnell umfaßt, und nirgends schmachtend ruht;
Ein Mund, von Amorn selbst sanft aufgeschwellt zum Kusse;
Des Bacchus Wange, die von Jugendfülle strotzt;
Alcidens Bau, der der Zerstörung trotzt;
In jeder Nerve Reiz, in jedem Puls Verlangen,
Und in der Brust ein Saitenspiel,
Wo rege Lust und warmes Mitgefühl,
Beim leisesten Akkord der Freude, wiederklangen —
Und dieses Alles malte sich

So unverkennbar in Geberden, Mienen, Zügen,
Als hätt' ihm auf die Stirne sichtbarlich
Natur geätzt: „Kehr' ein, mit deinem Troß, Vergnügen!
Hier ist ein Feenschloß für dich!" —
Ach, Etwas, ohne das bald glänzende Palläste
Zum Stall des Augias sich wandeln, fehlte nur;
Der Hüter, der die ungestümmen Gäste
In Schranken zwingt, und ihrer Wildheit Spur
Sorgfältig tilgt — Vernunft. Philotas kann sie missen.
Ein junger Herr von einer Million
Hat sich noch nie nach ihr gesöhnt. Ihr Ton
Ist oft so mürrisch, wie wir wissen;
In alles mischt sie sich so gern: stört unsre Ruh
Durch Kritteley'n; macht sich die ganze Welt zu Feinden,
Und schlägt oft unsern Busenfreunden
Die Thüre vor der Nase zu.
Philotas folgt dem Ruf zur Freude.
Denkt euch das Roß, das keiner Peitsche Klang
Noch schreckte, kein Gebiß noch zwang;
Lautwiehernd, tummelt sich's unbändig auf der Weide,

Verfolgt die Schwestern hier, die schüchtern
vor ihm fliehn,
Kämpft mit den Brüdern dort. Denkt's Euch,
so habt ihr ihn!
Der Glückliche, dem, seit dem Flügelkleide,
Kein Seufzer aus dem Busen drang,
Kein Wunsch entging, kein Plan mißlang,
Er kannte nur den Kampf der Wahl, und
härmte
Sich dann nur, wann er, rechts und links ge-
reizt,
Nicht alles haschen kann, wonach die Wollust
geizt.
Er ritt und jagt' und schmaust' und tanzt' und
küßt und schwärmte
Vom ersten bis zum letzten Stral des Lichts.
Genuß, Genuß, Genuß! sonst sann und trieb
er nichts,
Und starb, in nichts, als im Genuß, erfahren,
Ein junger Greis — von fünf und zwanzig
Jahren.

Fühlt es, ihr Jünglinge, und mischt
Zum Leichtsinn — Weisheit, Ernst zum
Scherze!
Haushaltet mit der Lebenskerze!

Die Fackel lodert wild, und zischt
Schnell aus, indeß der Lampe zarte Flamme,
Dem Winde klug entrückt, und sparsam an-
gefrischt,
Nur mit dem Morgenroth erlischt.
Die Mäßigkeit ist des Vergnügens Amme!

XCII.

An ein Kind.

1783.

Ruhig, wie die stille Freystaat war,
Wo dich deine Mutter, fern vom Stadtgewühle,
Unterm Schutz der Zärtlichkeit, gebar —
Und voll himmlischer Gefühle,
Wie, nach namenlosem Schmerz,
Dir entgegen schlug ihr Herz,
Als die Arme bebend dich umfingen,
Und die Blicke matt an deinen hingen —
Kleiner Engel, sey dein Herz!

Wie dein erstes Lächeln süß dein Leben,
Froher Unschuld Ideal!
Und der rosenfarbnen Tage Zahl,
Die für dich des Schicksals Töchter weben,
Ueberwiege jener Küsse Heer,
Die dich, Neugeborne, fast erstickten,
Jene Freudenthränen um dich her,
Jene Wünsche, die nie feuriger
Lieb' und Freundschaft zum Olympus schickten.

XCIII.

An Elisen.

1785.

Wie weit hat oft vom glühenden Verlangen
Das Schicksal die Erfüllung weggebannt,
Und ach! an einem Gliede seiner Kette hangen
So nahe Glück und Unbestand!

Die Freude, die noch jetzt mein Innerstes beweget,
Flieht, wenn die kommende Minute winkt,
Und, eh' das Wölkchen Staub, das sie im Fliehn erreget,
Zur Erde niedersinkt,

Umschattet mich der Gram mit schwarzem
Flügel,
Leert auf mein Herz sein giftiges Geschoß,
Und drückt der Schwermuth siebenfaches Siegel
Den Lippen auf, von denen Jubel floß.

Wie grausam, hätte nicht dem Wechsel, ihn
zu mildern,
Ein guter Gott Erinnrung beygesellt,
Die den entflohnen Traum, in schöpferischen
Bildern,
Zurückruft, und die Brust mit sanfter Täu-
schung schwellt!

O, trokn' auch mir der Trennung bange
Thränen,
Du liebevolle Trösterinn,
Wann des Entzückens goldne Scenen,
Die jetzt mich fesseln, mit Elisen hin

Elisen. Die Frau von der Recke, geb. Gräfinn von Medem, als sie über Gotha nach Curland zurückreiste.

In der Vergangenheit entferntes Dunkel
schwinden!
O, zaubre mir, durch milden Trug,
Ihr holdes Bild zurück, wann sie (ach, die
zu finden
Schon lange Sehnsucht mir im Busen schlug!)

Wann sie, verehrt, geliebt in Hütten und
auf Thronen,
(Selbst eines Throns, gäb' ihn die Tugend,
werth!)
Gleich einem Gast aus lichten Regionen,
Zum harrenden Olympus wiederkehr.

XCIV.

An Madam Koch,

nach der Vorstellung des Walder.

1 7 7 6.

Ein sanftes Lied aus deinem schönen Munde,
Versüßen würd' es mir die letzte, bittre
Stunde;
Ein Kuß von dir — im Augenblick
Brächt' er vom Orkus mich zurück.

XCV.

Meister Werk.

1785.

Auf das kein armer Erdensohn
Sich seines Glückes überhebe,
Und Unzufriedenheit, vom Strohdach bis zum
Thron,
Nach unerfüllten Wünschen strebe;
Lauscht immer eine böse Fey
Am Nest der Brütenden, und tüpft auf jedes
Ey.
Da picken durch die morsche Schale
Seltsame Mißgeschöpfe nur hervor.

Wer zählet sie, die Fehl' und Muttermaale,
Freybriefe der Natur zum Seelenhospitale?
Dem Schönsten deckt vielleicht das Aug' ein innrer Flor;
Den Witzigsten entstellt ein Faunenohr;
Der Ruhige seufzt gähnend nach Geräusche;
Den Reichen jagt der Spleen in Wüsteneyn;
Ein Herkules erschrickt vor Träumereyn;
Ein Zeno piept am Zipperlein;
Kurz, seinen Pfahl trägt jeder treu im Fleische;
Und wär' es nichts, als daß der Riese klein
Sich dünke, daß sich selbst der Menschenkenner täusche,
Und das Unmögliche von seinen Kräften heische.

So geht es auch dem guten Meister Werl.
Er, dessen Wiegenbett Göttinnen selbst bewachten,

Meister Werl. Der Verfasser bedauret unendlich, daß ihm die Bescheidenheit dieses erhabnen Musenfreundes nicht erlaubt, die zwey Gedichte mitzutheilen, die das gegenwärtige veranlaßt haben. Das eine ist überschrieben: Meister Werl's Standrede auf sich selbst; das andere: Sehnsucht nach dem Frühling.

Und ihm so viel der Pathenopfer brachten,
Daß mit der Hälfte schon sich mancher brave Kerl
So weis' als Sokrates, so reich als Krösus schätzte;
Er, der an jungfräulicher Brust
Die jüngste der Kamönen letzte;
Er, jedes Vorzugs unbewußt,
Empfindet grausam süße Lust,
Sich selbst leichtfertig durchzuhecheln;
Und wenn ihr seinem Spottgedichte glaubt,
So hat für Andre nur Miß Daphne sich belaubt,
So schmachtet er am Bach, wo sich die Musen fächeln,
Ein zweyter Tantalus; schöpft er, so gleicht
Sein Krug dem Siebe; bückt er sich, so weicht
Der Bach zurück. — Mit sanftem Lächen
Vernahm es jüngst Thalia. Plötzlich stieg
Ein Rachewölkchen ihr auf die bekränzte Stirne,
Und Mädchenschalkheit spückt' ihr im Gehirne,
Und Meister Werln schwur sie den Krieg.

Was wird sie thun? — die Leyer ihm zerbrechen?
Ihm den Geschmack an Freuden der Natur
Vergällen? Ueber seine Blumenflur

Der Dürre Fluch, der Raupen Plage sprechen?
Wie? oder ihm die feine Sympathie
Für jede Schönheit, jede Harmonie
Der schwesterlichen Künste schwächen?
Nein! In Thaliens Brust glüht nicht Megärens Zorn.
Thaliens Dolch ist nur — ein Rosendorn.
Sie haucht, im ersten Frühlingswinde,
Dem undankbaren Zögling linde
Begeisterung in das Gesicht,
Daß süßer Drang den Athem ihm beklemmet,
Des Blutes Lauf geheimer Schauder hemmet,
Gedankenweh in beyden Schläfen sticht —
Bis liebliche Jubel den Saiten,
Zum Gruße des Lenzes, entgleiten,
So lieblich, als sie dir nicht,
Lenz, Sohn des Himmels, ertönten,
Seit Ihn, den sich Pallas erkohr,
Für den die Kamönen ihr Ohr
An Waffengetümmel gewöhnten;
Den friedliche Myrten in Zelt,
Den glänzende Thaten im Feld
Und Tod für das Vaterland krönten;
Um dessen kaltes Gebein
Die Guten und Fühlenden stöhnten;
Seit Kleist, den unsterblichen Sänger,
Empfing Elysiums Hain.

Die Muse hörts und spricht: „Erkenn' an meiner Rache,
Wie theuer, Selbstverfolger, du
Mir bist! Gebeut in Zukunft deinem Satyr Ruh!
Das Richteramt in seiner eignen Sache
Kömmt auch dem Weisesten nicht zu.“

XCVI.

Die Neuvermählte, an ihrem Hochzeitballe.

1786.

Leicht schwebt durch die Reihen, die staunend
sich trennen,
Leicht schwebt sie, am Arme des Liebenden, hin,
Gott Hymens jüngste Priesterinn.
Kaum wagen's die Mädchen, sie Schwester
zu nennen;
Mit forschenden Blicken und trauterem Sinn,
Umarmen die Weiber die neue Geweihte;
Die Männer beneiden dem Sieger die Beute
Den Jünglingen drängen, im Taumel der Lust,
Sich Seufzer der Sehnsucht aus klopfender
Brust.

So feyert, im Schauspiel, das Jauchzen der Menge,
Bewillkommen Tänze, begrüßen Gesänge
Ein glückliches Paar, im entscheidenden Akt.
O schwebt, von gefühlvollen Zeugen umgeben,
So leicht und harmonisch, auf Blumen, durch's Leben!
Den Ton gebe Freundschaft, und Liebe den Takt!

XCVII.

An Madam Stark *).

1775.

Wer mißt, wie du, der Leidenschaften Sphäre?
Wer dringt so tief ins Mark der Charaktere,
Wägt jedes Wort, schattiret jeden Ton?
Wem fließt die mitgeweinte Zähre,
Wem fließt gerechter sie zum Lohn?

Wer schifft, im Lustspiel, jede Klippe
Der Uebertreibung glücklicher vorbey?

*) Diese vortreffliche Schauspielerinn hat das Theater seit einigen Jahren verlassen.

Weß Aug' ist so bescheiden, wessen Lippe
So keusch, und wer äfft doch die Thorheit
so getreu?
Licht streuest du auf Dunkelheiten,
Erhebst die kleinsten Kleinigkeiten,
Weißt aus den größten Schwierigkeiten,
O Starkinn, dich als Meisterinn zu ziehn;
Und, wo der Dichter schläft — da wachest du
für ihn.

So keusch. Wie manche komische Schauspielerinn schiebt vielmehr durch Blick und Ton dem Dichter Zweydeutigkeiten unter, an die er nie gedacht hat!

XCVIII.

Ekhof.

1778.

Die deutsche Bühne war der Nachbarn Hohn;
Verzerrung galt für Witz, Klopffechten und Gebelle
Für Leidenschaft; da sandt Natur uns ihren Sohn.
Ein Proteus von Gestalt, ein Zauberer im Ton,
Stieß er den Unsinn vom entweihten Thron,
Und setzte Wahrheit an die Stelle.
Die ihr dem Heiligthum Melpomenens euch naht,
Ihm opfert dankbar an des Tempels Schwelle,
Ihm widmet Herz und Mund und That!

Wißt: E k h o f war es, der dem tiefen
Britten,
Dem leichten Gallier den Lorbeerzweig ent-
wand!
Wißt: Er schuf euch die Kunst, und adelte
den Stand,
Orakel eures Spiels, und Vorbild eurer Sitten.

XCIX.

Grabschrift der Schauspielerinn Mecour.

1784.

Künftig wird Thalia nicht, ihr Gecken,
Mehr durch schlauen Spott euch necken,
Noch durch treuen Widerschein
Der Natur, ihr Weisen, euch erfreun;
Ihre Lippen schloß des Schmerzes Siegel;
Sie zerbrach auf diesem Hügel
Ihren Spiegel.
Dieser Hügel
Deckt der Mecour*) schlummerndes Gebein.

*) Sie starb zu Berlin 1784.

C.

Der Schwur.

1787.

Daphnis.

Bey des Mondes Zauberlichte,
Das vom hohen Himmel stralt,
Aller dieser Wipfel Früchte
Rings umher mit Silber malt,
Schwör' ich —

Daphne.

Hüte dich zu schwören
Bey des Mondes falschem Glanz!
Oder wechselt deine Liebe,
Wie sein wunderbarer Tanz?

Daphnis.

Nacht und Himmel sollen's hören,
Daß ich dich zum Abgott wähle,
Daß getreuer keine Liebe,
Daß noch keines Jünglings Seele
Redlicher, als meine, war!

Daphne.

Daphnis! Daphnis! Sprichst du wahr?

Daphnis.

Himmel, sey des Meineids Rächer!

Daphne.

Ach, er duldet auch Verbrecher.

Daphnis.

Zeuge, zeuge gegen mich, o Nacht!

Daphne.

Ach, sie schweiget, wann der Meineind wacht

Daphnis.

Sprich dann selbst, bey welcher Macht,
Daphne, soll ich schwören?

Daphne.

Bey dir selbst mußt du mir schwören,
Soll ich dein Gelübde hören.

Daphnis.

Nein, bey dir, die meiner Liebe
Lange schon der Himmel war,
Bey dir selbst will ich dir schwören.

Daphne.

Du nur, Jüngling meiner Liebe,
Bist die Gottheit, die ich wähle.

Daphnis.

Dich nur ehret meine Seele
Als den heiligsten Altar.

CI.

Antiochus und Stratonice.

Romanze.

1786.

Es schien nur für Antiochus
Stratonice geboren;
Kein schönres Weib war auf der Welt,
Auch hatte sie der junge Held
Sich heimlich auserkohren.

Er liebt', und litt, und Niemand war,
Der seinen Kummer theilte.
Ihm schloß ein neidisches Geschick
Den Mund, wann, unbelauscht, sein Blick
Voll Perlen auf ihr weilte.

Zu wohl verstand Stratonice
Des nassen Blickes Sprache.
Sie, einst des Kummers ungewohnt,
Sie fand in Thränen jezt der Mond,
Im schweigenden Gemache.

Geführet hatte sie der Krieg
In seines Vaters Bande.
Sein Vater war des ihren Feind —
Die Schwerder ruhn; der Fried' erscheint,
Und wählet sie zum Pfande.

O, Friede, nimm zwey Herzen wahr,
Die lang' im Stillen brennen!
Lös' ihren Mund durch deinen Kuß! —
Nicht Friede — Zwietrachtsgenius,
Kömmt er, um sie zu trennen.

Der König selbst heischt ihre Hand
Vom neuen Bundsgenossen.
Sie hört's, und fluchet dem Geschick,
Und wünscht die Fesseln sich zurück,
Die vormals sie umschlossen.

Doch fragte kalte Staatskunst je
Nach eines Mädchens Klagen?
Unwiederruflich ist ihr Schluß. —
Antiochus! Antiochus!
Wie wirst du das ertragen?

Dort, an des Stromes jähstem Rand,
Irrt er im Sturm und Wetter.
Wild schaut er in das offne Grab —
Jezt wankt sein Fuß — er stürzt hinab —
O, haltet ihn, ihr Götter!

Ach, keinen andern Sohn, als ihn,
Natur, wag's so zu prüfen!
Verlassen wird ihn der Verstand,
Von Blut wird die verruchte Hand,
Vom Blut des Vaters triefen.

Ihn faßt bey dem Gedanken schon
Die Furie der Reue.
Nein, seinem Vater flucht er nicht;
Nein, seines ganzen Zorns Gewicht
Fällt auf die Ungetreue.

„Ich Thor! spricht er zuletzt, sie fragt
Nach Vater nicht, noch Sohne;
Der Stolz entscheidet ihre Wahl;
Gleichgültig ist ihr der Gemahl,
Willkommen nur die Krone.

Sie sey gekrönt! doch will ich noch
Ihr den Triumph verbittern.
Ein Blick knüpft edler Seelen Band,
Ein Blick straft ihren Unbestand,
Sie soll mich sehn — und zittern.“ —

Altar und Opfer sind geschmückt,
Gefüllt des Bundes Schale.
Gestützt auf ihrer Weiber Hand,
Naht, langsam, bleich, wie ihr Gewand,
Die zitternde Vestale.

Und bey dem König steht der Prinz,
Erblickt sie — sinket nieder.
Die Rosen welken vom Gesicht,
Sein himmelblaues Auge bricht,
Hinsterben seine Glieder.

Man trägt ihn fort. Ein Klaggeschrey
Verdrängt die Hymenäen.
Der König geht; die schöne Braut
Folgt, ohne Thränen, ohne Laut,
Und glaubet zu vergehen. —

Der arme Prinz! da ist kein Arzt,
Kein Gott, der ihn errette!
Der Hofnung letzter Schimmer flieht.
In brünstigem Gebete, kniet
Sein Vater an dem Bette.

Jezt naht sich auch Stratonice,
Zerfleischt von inn'rem Kummer.
Der Prinz kennt ihren Tritt, erwacht
(O Liebe, groß ist deine Macht!)
Aus seinem Todesschlummer.

Und wähnet, von Elysium
Den Vorschmack zu genießen.
Sein halberloschnes Auge starrt,
Als hätt' es ihrer nur geharrt,
Und lächelnd sich zu schließen.

Und seine bleiche Lippe bebt,
Als ob er leise spräche;
Doch Seufzer dringen nur hervor,
Und kämpfend fliegt sein Herz empor,
Als ob es endlich bräche.

„O, ruft der Arzt prophetisch aus,
Stratonice, verschiebe
Des armen Prinzen Rettung nicht!
Dein ist die Macht! dein ist die Pflicht!
Er stirbt für dich aus Liebe!“ —

Der König hört's, und bebt und ruft:
„Sohn, lebe! nimm sie wieder!“ —
Mehr seine Mutter noch, als Braut,
Steht sie, von Schaam geröthet, schaut
Erbarmend auf ihn nieder.

Jezt beugt sie sich, des Kranken Hand
Vom Vater zu empfangen;
Jetzt kehrt in seinem matten Blick
Des Lebens erster Stral zurück —
Und Hofnung auf die Wangen.

Heil sey dem Arzt! mein Lied soll ihn
Vom Untergange retten.
Sein Nam' ist E r a s i s t r a t u s —
O, schwebte noch sein Genius
Um Liebeskranker Betten!

CII.

Amor, ein Kind.

1786.

Gott Amor wollt ihr Treue lehren?
Ihr wollt den Schmetterling bekehren,
Der nur auf Wechsel sinnt?
Und sängt ihr, mit Amphions Feuer,
Erhabne Weisheit in die Leyer,
Ihr sänget in den Wind!
Wegflatternd wird er euch verlachen —
Was könnt ihr mit dem Leichtsinn machen?
Er ist ein Kind!

Gefesselt habt ihr ihn durch Schätze;
Ach, er zerreißt auch goldne Netze,
Wann sie ihm lästig sind.
Unsteter ist er, als die Welle;
Seht, wie schon dort mit einer Schelle
Ein Andrer ihn gewinnt!

Weg wirft er eure schönen Sachen —
Was könnt ihr mit dem Schalke machen?
Er ist ein Kind!

Ihr zürnt, an ihm ist Zorn verloren;
Ihr scheltet, er verstopft die Ohren;
Ihr grinzet, er ist blind;
Ihr wähnt, daß euer Dräun ihn schrecke?
Seht, wie er schelmisch in der Ecke
Dort neue Ränke spinnt!
Er spottet Löwen, spielt mit Drachen —
Was könnt ihr mit dem Trotzkopf machen?
Er ist ein Kind!

Und greift ihr endlich nach der Ruthe,
Schnell läßt er ab vom Uebermuthe;
Sanft, wie ein Frühlingswind,
Schlingt er den Arm euch um den Nacken;
Seht, wie ihm von den rothen Backen
Die falsche Thräne rinnt!
Seht ihn mit nassem Auge lachen —
Was könnt ihr mit dem Schmeichler machen?
Er ist ein Kind!

CIII.

Der Edelknabe.

Romanze *).

1, 7 8 6.

Der Tag begann zu grauen,
Da sprengt' ich ohne Ziel,
Daß mir die Haare sausten,
Durch Wälder und durch Auen,
Wie's meinem Roß gefiel;

Wie's meinem Roß gefiel;
Und kam an eine Quelle:
Ermüdet stand das Roß;
Liebreizend war die Stelle;
Ich dacht' an meine Pathe,
Und meine Thräne floß;

*) Aus Figaro's Hochzeit.

Und meine Thräne floß;
Und als in eine Linde
Ich ihren Namen schnitt;
(Bewahre, treue Rinde,
Den ewigtheuren Namen!)
Der Hof vorüberritt;

Der Hof vorüberritt;
„Was hast du, schöner Knabe?“
Rief mir die Fürstinn zu. —
„Ich sitze hier und weine,
Weiß selbst nicht, was ich habe.“ —
„Sag an, was weinest du!

Sag an, was weinest du!
Gern helf' ich guten Kindern.“ —
„Ach, Fürstinn, meinen Schmerz
Kann keine Hülfe lindern. —
Ich hatt' einst eine Pathe,
Ihr heilig ist mein Herz. —

Ihr heilig ist mein Herz. —
Ich fühl', es wird mich tödten.“ —
„Nein, schöner Knabe, nein!
Komm, folge meinem Rathe!
Gibts denn nur eine Pathe?
Laß mich die Deine seyn!

Laß mich die Deine seyn!
Du wirst mein Edelknabe;
Die Zeit nimmt Kummer hin;
Dann wähl' ich dir ein Fräulein;
Die schönste, die ich habe,
Sey deine Trösterinn!

Sey deine Trösterinn!" —
„O, nichts von solchem Rathe!
Mich trösten will ich nicht.
Treu bleib' ich meiner Pathe;
Treu bleib' ich meinem Kummer,
Bis er das Herz mir bricht."

CIV.

An Amalien *).

1786.

„Wenn die Olympier ein Mädchen dir verleihn,
So wähl' um sie den Grazien zu weihn,
Wähl' ihr Amalien zur Pathe;
Doch wird's ein Junge — hüte dich!
Gedenk' an Che'rbuin und seine schöne Pathe!"
So warnte jüngst im Traum Gott Amor mich.

Du siehst, Amalia, ich folge gutem Rathe.

---

*) Als sie der Verfasser bey einer Tochter zu Gevatter bat.

Che'rubin. Name des Edelknaben in Figaro's Hochzeit.

CV.

Epistel über die Starkgeisterey.

1773.

„Ihr Brüderchen, laßt uns fein christlich leben;
Wir müssen doch uns einmal drein ergeben!
Je länger ihr's verschiebt, je saurer kömmt's euch an;
Doch jung gewohnt, ist alt gethan.
In meinem Lenz hab' ich den Wollustknechten
Auch zugesehn, wie sie zu ganzen Nächten
Mit Antivestalinnen zechten.
Die Vögel waren überall,
Im Kaffeehaus, im Schauspiel, auf dem Ball —
Nur in der Kirche nicht. Sie brachten, sich zu mästen
Und gutlich sich zu thun, ihr faules Leben hin,
Und hatten oft, so boshaft war ihr Sinn,
Die lieben schwarzen Herrn zum besten.

Was kömmt heraus? Der böse, böse Tod,
Mit seinem krachenden Gerippe,
Mit seiner fürchterlichen Hippe,
Stellt sich, am frühen Morgenroth,
Den starken Geistern gegenüber:
Ein hitziges, am Styx erzeugtes Fieber,
Geführt von schwarzer Phantasie,
Schleicht an ihr Lager, schüttelt sie,
Verwirrt ihr witziges Gehirnchen;
Nun sitzt der Angstschweiß auf dem Stirnchen,
Sie winden sich, sie fluchen, winseln, schreyn;
Die Aerzte gehen aus und ein,
Und schütteln die Perück', und murmeln ihr Latein;
Und eine Wärterinn ruft endlich widerwärtig
Dem Kranken durch den Kopf: „Herr, machen sie sich fertig!
Wo wollen sie begraben seyn?"
Auf einmal wollen sie sich nun zum Himmel schwingen,
Sie lassen Bußgesänge singen,
Und stammlen matt ein Reimgebet hervor,
Da Blick und Mund schon mit dem Tode ringen,
Der Priester kömmt, der Küster läuft zu Chor.
Man bittet in der Kirche vor,
Man will's mit Gnadenmitteln zwingen,

Man schreyt den Segen noch in ihr verschloß=
nes Ohr;
Umsonst! — Belzebub weicht nicht vom Bett=
gestelle,
So lang der Sterbende noch mit den Zähnen
klappt,
Spreitzt seine Klauen aus und schnappt
Das arme Seelchen weg, und schleppt es in
die Hölle."

Erkennst du ihn, Arist, den Satyr, dessen
Witz,
Daß er sein Opfer sichrer fälle,
Aus lichten Wolken bricht, und, rascher, als
der Blitz,
Es trift? erkennest du den Vater der Pucelle?
Warum mußt' er, dem die Natur Genie
Und Gaben aller Art, wie keinem noch, verlieh,
Und dann den Form zerbrach, in den sie ihn
gegossen;
Er, die Bewundrung seiner Zeitgenossen,
Und später Nachwelt Stolz; Er, der, mit
kühner Hand,
Die Larve dem Betrug, der Wuth den Dolch
entwandt;
Er, dem noch dankbar die Geschlechter

Der Calas und der Sirven Weihrauch streun;
Warum mußt Er sich durch die Schmach entweihn,
Geschworner Feind und giftiger Verächter
Der weisesten Religion zu seyn,
Die über Völker je den milden Scepter streckte?
Warum ward Er, der stets Partheygeist neckte,
Geflissen selbst der Stifter einer Sekte?

O, Freund, voll edlen Zornes schwillt
Das Herz in mir, den Kampf ihm anzutragen.
Schwach ist mein Arm; doch was darf Muth nicht wagen,
Wann es die gute Sache gilt?
Ich fürchte nicht des Riesen Schattenbild.
Ernst setz' ich, wann er spottet, Sanftheit, wann er schilt,
Trotz, wann er mich verachtet, ihm entgegen,
Und seinem Schwerd, und seiner Pfeile Regen —
Der Wahrheit Demantschild.

Kein stolzres Volk, Arist, als jene Rotte,
Mit ihres Meisters Bild geprägt,
Die Eitelkeit zum Zweck und Leidenschaft zum Gotte

Sich wählt, und alles läugnet, wiederlegt,
Verkleinert, lästert, was den Stempel
Der Herrlichkeit an seiner Stirne trägt;
Kein feigres Volk, wann nun an ihre Freudentempel
Der Tod mit seiner Sense schlägt.

Du staunst mich an? — Gehässig sind Exempel.
Sonst wüßt' ich einen Mann (er steht nicht fern)
Der wenig besser, als die Herrn,
Von Zeit und Zukunft, Höll' und Himmel dachte,
Und, was die Kirche lehrt, als Schwärmerey, verlachte,
Bis ihn Hypochondrie zum Proselyten machte.

Verbirg mir nicht die Scham, die dich verwirrt! —
Wen auf der Wahrheitpfad Erkenntniß wieder brachte,
Der liebt sie inniger, als wer sich nie verirrt. —
Zu blendend ist der Wahn, der dich getäuscht; die Netze

Die er dir legte, sind zu fein. — Philo-
sophie!
Ihr Name klingt so schön! der Ruf vergöttert sie;
Wo flammt nicht ihr Altar? wo gibt sie nicht
Gesetze?

Komm, daß ich sie auf ihrem Thron
Ein wenig näher kennen lerne.
Vielleicht geht's ihr, wie manchem Schutz-
patron;
Er leuchtet herrlich in der Ferne;
Nehmt ihm den Nimbus ab — was bleibt?
Ein Menschchen, so wie wir — ein Afterbild
vom Sterne,
Das Nachts den Wanderer von Sumpf zu
Sumpfe treibt,
Den Fuhrmann neckt, dem Roß die Mähne
sträubt.

Du bist noch matt, Arist, und ich — ich
plaudre gerne.
Hier sitz' ich schon — schläfst du vom Hören
ein,
So wird uns wenigstens kein Widerspruch
entzweyn.
Oft plaudert so zu des Vertrauten Pein,
Der Held im Trauerspiel auch scenenlang allein.

Mit eignen Augen in die Welt zu gaffen,
Und in der Denkungsart nicht Affen,
Wie in dem Kleiderbrauch, zu seyn;
Sich sein Systemchen selbst zu schaffen;
Des Aberglaubens Träumereyn,
Der Vorurtheile Kindereyn,
Und allen Schulpedantereyn
Auf ewig gute Nacht zu sagen —
Wen nimmt der Vorsatz nicht mit edlem Eifer ein,
Sich muthig an das Werk zu wagen?
Doch Wahrheit wohnet nicht auf dem gebahnten Weg;
Man muß, der Göttinn Schloß zu finden,
Durch manchen Dornenpfad sich winden,
Muß über manchen schmalen Steg,
Muß auf die steilsten Felsen klimmen;
Da wird zuletzt ein junges Herrchen schwach,
Verlieret die Geduld, und schleichet falschen Stimmen,
Die hier und dort im Walde schallen, nach.
„Was sucht ihr? rufen die Sirenen,
Die Wahrheit ist ein leerer Schall.
Wollt ihr in sichrer Ruhe gähnen,
So glaubet nichts! der Erdenball
Sprang aus des blinden Zufalls Schooße;
Durch eben die Metamorphose

Kehrt er einst in sein Nichts zurück;
Das Leben ist ein Augenblick,
Der Mensch ein Hauch; der Zukunft Lohn und Strafen
Ersann die Politik; hielt', ohne diesen Traum,
Des Pöbels Ungestüm ihr schwacher Arm im Zaum?
Des Alterthumes Götter schlafen;
Der Neuern Gott ist ein Gedicht, wie sie;
Der Weise liebt aus Sympathie
Die Tugend, und bedarf nicht knechtischer Gesetze,
Um edel, groß, ein Menschenfreund zu seyn;
Doch hindert ihn auch kein Verbot, der Schätze,
Die die Natur ihm beut, sich sorgenlos zu freun,
Und jeden Augenblick der Sinnenlust zu weihn." —

Der arme Thor! die Lehren kitzeln
Sein stolzes Herz, erhitzen ihm das Blut;
Er schlürft sie ein, geht weiter, faßt sich Muth,
Auf Kosten eines Spruchs zu witzeln,
Wird angehört, belacht: ihm wächst der Kamm;
Nun wagt er gar ein Epigramm;
Nun sammelt er die seichtesten Brochüren,

Bey denen Fabrikant und Trödler sich maskiren,
Und London oder Amsterdam,
Und dunkle Motto's, die den Titel zieren,
Verräther dessen sind, was sie im Schilde führen.
Nun will er selber laboriren,
Gießt ihren Geist in eins, fängt an zu distilliren —
Ach, aber die Phiole springt! da liegt
Des Weisen Stein am Boden, und verfliegt!
Verdienter Spott lohn' ihm für die verlorne Mühe!

Dem Jüngling aber, welcher frühe,
Durch's Beyspiel angesteckt, den rechten Pfad verlor,
Sein unerfahrnes Herz bethören ließ, sein Ohr
Verführern lieh, dem sey des Mitleids Zähre,
Dem sey der Wunsch geweiht, daß ihn sein Gott bekehre!
Er irrt in einem Labyrinth
Voll metaphysischer Sophismen, Hypothesen,
Die noch verworrner, als Mäanders Krümmen, sind:
Von unerschaffenem, nothwendig freyem Wesen,

Von allgemeiner Kraft, von blindem Ohngefähr,
Von todtem Urstoff — ewiger Bewegung.
Im Kampf mit diesem Paradoxenheer,
Erlieget ihm die Kraft der Ueberlegung.
Der hält die Welt für Gott; ihm sind der Mond,
Die Luft, der Pavian, der Baum, die Marmorsäule,
Der vierte Heinrich und sein Mörder, alles Theile
Der Gottheit, die in ihm und um ihn wohnt.
„Wie thöricht, ruft ein andrer, macht das Laffen,
Nicht Denkern weiß! Gott ist ein Geist voll Majestät;
Von Ewigkeit hat er die Welt erschaffen,
Und sitzt auf seinem Thron, der in den Wolken steht,
Und läßt sie gehen — wie sie geht.“

Ein jeder preiset seine Waare,
Will seinem Nachbar in die Haare,
Und schlägt sich selber auf den Mund;
Ein jeder demonstrirt aus einem andern Grund,
Wie dieser Ball am Firmamente schwebe,
Ihm Sonn' und Mond die rechte Wärme gebe,

Und sich kein Rad aus seinem Gleise hebe.
Der glaubt, das Feuer sey der Geist,
Der die Natur von Pol zu Pol belebe;
Der spricht: das Wasser ists! da doch ein dritter dreist
Der Luft die Kraft ertheilt, und seinen Satz beweist.
Der malt die Tugend uns, als eine sanfte Schöne,
Im Schoos der frommen Mutter aufgeblüht,
Voll Grazie, voll Reiz, die ihres Landes Söhne
Unwiderstehlich an sich zieht;
Die Tugend, der empfindungslose Herzen
Den Anstrich ihres schwarzen Blutes leihn;
Indessen über sie die Hippiasse scherzen,
Und sie als Hirngespinst verschreyn.
„Den Himmel mögen Wolken schwärzen,"
Ruft Epikur, „laß uns stets heiter seyn.
Denn, wie das Blümchen auf der Aue,
Neigt unser Köpfchen sich, im kühlen Abendthaue;
Mein Seelchen, morgen bist du nichts!"
„Nein, Seele," ruft, vom Nektar trunken,
Freund Plato, „nein, du bist ein Götterfunken,
Und kehrst zurück zum Ocean des Lichts!"

Der Jüngling steht, im Widerspruch versunken,
„Wie glücklich war ich, seufzt er tief,
Wie glücklich, als ich noch im dunkeln Chaos schlief!
Wie elend nun! — Gibt's eine Gottheit? Rief
Sie mich zum Glück — zum Unglück? Darf ich wollen?
Bin ich ein Uhrwerk? Rollen
Die Räder unaufhaltsam mit mir hin?
Sind Lieb' und Haß Ausflüsse meiner Säfte?
Ist's eitle Müh, daß ich, bey jeglichem Geschäfte,
Bey jedem Schritt, den Blick auf Tugend hefte,
Und sie zu meiner Führerinn
Erflehe — da des Zufall Eigensinn
Die Bahn mir zeichnete, die ich vom Anbeginn
Betreten mußte — da, im Buche
Des Schicksals, ich vielleicht zum Bösewicht, zum Fluche
Der Menschheit auserseben bin? —
Ist meine Seele nur ein Sinn,
So stocket mit der Nerven letztem Zücken,
Auch das Gedankenrad; die taube Masse ruht,
Kehrt in der Schöpfung Ebb' und Flut
Zurück, fängt wieder an unmerklich fortzurücken —

Ein Wurm — dann eine Pflanze — dann ein
Thier —
Dann wieder Mensch. Was hülf' es mir,
Daß ich, wie Cato, strenge lebte,
Vor Wallungen des Blutes bebte,
Gott suchte, den ich niemals fand? —

Ja, wenn dieß Erdenvolk, so zahllos, als
der Sand
Am Meer, der Vorsicht vor den Augen schwebte?
Wenn sie das kleinste Körnchen, mich,
Auch kennte? — Doch was nährst du dich
Mit einem süß beredten Wahne?
Warum verhängte sie Sturm, Fluten, Hunger,
Pest
Und jede Noth, die Thränen uns erpreßt?
Wie duldete sie Krieg und Raubgier, und
Chikane?
Wie kämen die Domitiane
Zum Thron der Welt, zum Bettelstab
Der Menschenfreund, der Held zur Krücke?
Wie stürbe, lebenssatt, in ungestörtem Glücke,
Der graue Bösewicht, indeß ein frühes Grab,
In ihrem Lenz, von Kind und Gatten
Die gute Hausfrau trennt? Wie sucht' ich
meinen Freund
Schon in dem Aufenthalt der Schatten? —

Doch Ewigkeit! — Ein Licht, das immer
scheint!
Ein Tag, der das Verlorne wiederbringet,
Und das Geschiedene vereint,
Und Unrecht ausgleicht, und Verworrenheit
entschlinget! —
Und o, dem Kämpfer, der hier standhaft ringet,
Die Siegeskrone dort, aus des Vergelters
Hand! —
Wahn, neuer Wahn, so lieblich er auch klinget!
Ach, zeigt mir erst den Mann, der aus dem
dunkeln Land
Die frohe Bothschaft wiederbringet! —

Wo warst du, schwindelnder Verstand? —
Allvater, oder wie der Sphären Jubellieder
Dich nennen, ewiger, gerechter, weiser Geist,
Vergib — hier fall' ich reuig vor dir nieder —
Vergib mir, wenn ich irre! Herr, du weißt,
Ob ich nicht Tugend über alles schätze!
Du zählst die Thränen, in verschwiegner Nacht,
Mit denen ich mein Lager netze!
Siehst, wie das Herz mir klopft, in deiner Pracht
Dich zu erkennen! Ach, enthülle
Mir deine Wege! Send' aus deines Lichtes
Fülle

Nur einen Stral herab, der mir den Ausgang zeigt
Aus diesem Abgrund von Gedanken! —
Ach, immer dunkler wird's um mich — der Boden weicht —
Die ungewissen Füsse schwanken —
Unendlicher, erbarme dich der Schranken
Des Endlichen! Nur Einen Stral!" — Er schweigt;
Sein Blick erstarrt; die trübe Stirne neigt
Sich zu der Brust; Gehör und Sprache fehlen
Dem Staunenden. Die Krankheit edler Seelen,
Melancholey, nimmt stündlich in ihm zu.
Für jede Freude todt, nur sinnreich sich zu quälen,
Unschlüssig zu verdammen, zu erwählen,
Wirft er Voltairen oder Baylen,
Voll Unmuth, aus der Hand, und findet nirgends Ruh.

Auf! eile, Jüngling, in des Oelbergs Schatten,
Eh deiner Feinde Zahl sich häuft,
Eh deinen Geist Fühllosigkeit ergreift,
Und Muth und Kraft in dir ermatten

Eh die Verzweiflung — Ach! welch Angedenken faßt
Beym Schopfe mich, wirft mich an eine Klippe,
Daß das Gebein mir kracht, und meine Wang' erblaßt?
Nein! Der geliebte Nam' entschlüpfe nie der Lippe,
Sey heilig meinem Schmerz in dunkler Einsamkeit,
Sey von dem Pöbel unentweiht!
Er hat die Ruhe nun, die er gesucht, gefunden *) —
Eh die Verzweiflung, die in ihrer Opfer Wunden
Gift, statt des Balsams, gießt, bey zeugenloser Nacht
Den Dolch dir reicht, und in der schrecklichsten der Stunden
Dich ohne Rettung elend macht. —

Der Vorhang rauscht. — Weh euch! Ich seh die Frucht,

*) Beziehung auf einen hofnungsvollen, jungen Mann, dessen übertriebener Hang zu metaphysischen Spekulationen mit Tiefsinn und Selbstmord endigte.

Ihr Neuerer, die euer Beyspiel stiftet;
Jahrhunderte, durch eure Zweifelsucht
Und Spötterey und Tollkühnheit vergiftet.
Ich seh die Bande der Natur
Zerrissen; Redlichkeit im Staube; Unschuld, Ehre,
Verbannt, zertrümmert die Altäre
Der Freundschaft; und gebrochen Pflicht und Schwur.
Ich seh den Untergang der edelsten Geschlechter,
Verruchte Väter, Mütter ohne Schaam,
Zu frechen Künsten auferzogne Töchter,
Und Männer ohne Bart, geborne Haremswächter,
In denen nie der Mann zur Reife kam;
Ich seh die Ruh der schönsten Ehe
Durch einen Lovelace gestört;
Ein junges, schwaches Weib, durch Leidenschaft bethört,
In einem Augenblick von ihrer Tugend Höhe
Herabgestürzt, in Thränen schwimmen; sehe
Verführter Jungfraun Angst; sie schreyen: Wehe! Wehe!
Und zücken einen Dolch, den Zeugen ihrer Schmach,
An ihrer Brust, im Schlafe, zu durchbohren.

Unwiederbringlich ist ein ganzes Volk verloren,
Vertrocknet seine Kraft, als wie ein Regenbach.
Die Tugend flieht, und seufzt noch einmal: Ach!
Und steigt empor zu ihrer Freunde Chore.
Siegprangend zieht das Laster durch die Thore,
Und Elend, sein Gefolge, wimmelt nach.
Banditen, Phrynen, Räuber und Gitone
Sind nun ein freyer Staat;
Den Thron entweihn Nerone,
Narcisse den Senat.
Ich sehe Tonnen Golds, wie Schnee im Lenz, zerrinnen;
Ihr stolzer Herr seufzt in des Kerkers Staub,
Und seine Sklaven, seine Kupplerinnen
Bewohnen seine Schlösser, theilen seinen Raub,
Und stoßen seine hülfentblößten Kinder,
Die bleich um Brod nur flehn, mit ihren Füssen fort.
Der Freund erwürgt den Freund — dort fallen beyde, dort —
In jedem Frevel ausgelernte Sünder!
Sie wälzen sich im Blut, und fluchen — fluchen sich,
Wie Teufel thun — verzweifeln — sterben. —

Wer brüllt zu meiner Linken fürchterlich
Auf kaltem Stroh? Tod und Verwesung färben
Schon seine Lippen; Gift, sein letzter Trost,
durchwühlt,
Wie Feuer, sein Gebein; Er aber fühlt
Nicht diese Glut; ihn tödten andre Qualen;
Furchtbare Hände fahren aus der Wand,
Die seine Thaten all' auf schwarzem Teppich
mahlen;
Er schaudert vor dem Bild zurück — sinkt an
den Rand
Der Ewigkeit — und schaudert wieder — —
Grausame Phantasie, schwing' endlich dein
Gefieder!
Und du, o greuelvolle Gruft,
Schleuß dich vor meinen Blicken wieder! —
Sie flieht. Der Vorhang wallet nieder,
Und die beklommne Brust schöpft wieder fri-
sche Luft.

Wenn ich, in meines Eifers Strenge,
Den Pfuscher in der Kunst, den Meister, der
sie kennt,
Auf einen Augenblick, dem Scheine nach,
vermenge;
Verzeih es mir, o weises Parlament!

Nein! weil, um zügelfreyen Lüsten
Sich, sorglos, wie das Thier, zu weihn,
Verderbte Menschen sich mit eurem Orden brüsten,
Und mißverstandnen Grübeleyn
Ein tiefgelehrtes Ansehn leihn,
Und vor den Strafen, die verstockten Frevlern dräun,
Sich in die Burg der Allesläugner retten;
Verkenn' ich euren milden Einfluß nicht,
Und Ehrfurcht gegen euch ist meine Lieblingspflicht.

Allein gesetzt, Adepten hätten
Bis in die Nacht, wo sich sein Quell verliert,
Der Wahrheit Lichte nachgespürt;
Die Knoten, die um unsre Wiegenbetten
Der Wärterinnen Einfalt flicht,
Wie Philipps Sohn, zerhaun; den ersten Unterricht,
Der an uns hängen bleibt, wie Kletten,
Rein von sich abgeschüttelt; hätten
Mit Adlerblicken alles tief durchschaut,
Verschlungen, wiederkäut, verdaut,
Was je auf diesem Erdenrunde
Ein Weiser seinen Zöglingen vertraut;

Und nun auf diesem Felsengrunde
Von Forschungsgeist, Natur- und Völkerkunde
Sich ihres Denkens Schloß erbaut;
Ist ihre Tugend aufgeklärter,
Ist ihre Redlichkeit bewährter,
Ihr Mitleid thätiger, als unser Mitleid ist?
Sind sie getreure Bürger, beßre Diener,
Im Unglück ruhiger, und in Gefahren kühner?
Sind sie versöhnlicher im Zwist?
Sind ihnen Weib und Kinder lieber?
Genießen froher sie des Lebens kurze Frist?
Und schlummern sie gelaßener hinüber,
Als, in des Glaubens Arm, der Christ?
Gut mögt ihr seyn, ihr Herrn, doch besser bleibet besser;
Held Scipio war groß, Held Gustav Adolph grösser.
Oft ist das Unglück nur, daß wir uns nicht verstehn.
Ihr stoßt euch an die Schlacken — Laßt uns sehn,
Ob in dem Tiegel sich das Gold bewähre!
O, kenntet ihr die reine Lehre,
Rein, wie sie von dem Lehrer ging,
Eh Stolz und Eigennutz mit Lumpen sie behing,

Du redlicher Jean Jaques, du beissender
Voltaire,
Ihr gebt ihr heute noch die Ehre,
Und eiltet ihrem Tempel zu!

Wohl dem, Geliebter, dessen Ruh
Kein Zweifel unterbrach, seit, mit der Ammennahrung,
Er jenen milden Glauben in sich sog,
Der seine herzlichen Verehrer nie betrog!
Ach, auf dem Pfül der Offenbarung
Schläft's sich so sanft! — Doch schränkt auf
Mystik und Brevier
Sie nicht die Tugend ein, und schmeichelt
nicht den Sinnen.
Zur Arbeit — ward der Mensch. Sophisten,
wüßtet ihr,
Wie schnell die Stunden uns, bey regem
Fleiß entrinnen,
Wie rein die Freuden sind, die wir durch ihn
gewinnen;
Ihr kettetet den Vorwitz an, wie wir!
Treibt euch der Müssiggang, Phantomen auszusinnen —
Sägt Holz! spornt euch der Hunger — lernet
spinnen!

Hat sich das Auge dieser Welt,
Durch einen Stoß, vom blinden Chaos trennen,
Und so den Platz am Himmel nehmen können,
Daß es uns nicht verzehrt, nur wärmet und erhellt?
Wer hieß die Millionen Lichter brennen,
Die kühle Ruh und sanften Wiederschein,
Von ihrem Thron, auf unsre Hütten streun?
Und wer gebot dem Mond, die Erde zu begleiten?
Und wer ists, der den Ocean
Bezähmet, daß er nicht aus seinem Ufer gleiten,
Und uns die Sündflut wiederbringen kann?
Wer hatte Kraft, den Mantel auszubreiten,
Der tausendfarbig über unserm Haupte fließt,
Des Lenzes Hofnung und des Herbstes Schätze
In seiner Falten Schooß verschließt?
Wer gab dem Wasser und der Luft Gesetze,
Daß keines in das andere sich verlor?
Wer schrieb den Winden ihre Laufbahn vor?

Ist euer Auge blind, verschlossen euer Ohr,
Daß ihr des Schöpfers noch nicht achtet,
So kehrt in euer Herz zurück!
Vielleicht entdeckt ihn euer Blick,
Wenn ihr euch selbst, vom Wahne frey, betrachtet.

Der Geist, der in euch wohnt, der nach Unsterblichkeit,
Voll unstillbaren Durstes, schmachtet;
Mit zitternder Begier, die Dunkelheit,
Die euch umhüllet zu durchbrechen trachtet!
Sich muthig in die Wolken schwingt,
Und Klarheit aus der Sonne trinkt;
Der alles um euch her zu eurem Dienste zwingt,
Und, Herr der Erde, selbst erfindet,
Zusammenträgt, erbaut, verbindet,
Verschönert, umschaft, und zerstört;
Der Drang, den euer Herz bey fremdem Leid empfindet;
Die Wollust, die ihr oft in stillen Thränen findet;
Der Schauder, der durch euer Wesen fährt,
Wann eure Jugendstärke schwindet,
Euch Alter oder Krankheit überwindet,
Und ihr den Tritt des Todes hört:
Ach! alle diese Stimmen klagen
Euch Himmelstürmer an; sie zwingen euch, zu zagen,
Und vor dem Herrn von euren Tagen,
Und allem, was da lebt, anbetend hinzuknien.
Noch herrlicher erblickt ihr ihn

In Männern, die sein Bild auf ihrer Stirne
tragen,
In Newton und in Antonin.
Ja, lauter, als die Sonnenkreise,
Und der Planetentanz um sie,
Als der Kometen ungemeßne Reise,
Des ganzen großen Baues Harmonie,
Und der Geschöpfe wunderbare Stufen,
Vom Wurme bis zum Behemoth,
Vom Schwamme bis zur Eiche — lauter rufen
Die Tugend, das Genie: es ist ein Gott!
Ihr fühlt es; doch um neu, um sonderbar zu
scheinen,
Treibt euch der Stolz, es zu verneinen,
Obgleich das Herz den Lippen widerspricht.
O! lernt erst dieß Gefühl bekämpfen,
Lernt des Gewissens Aufruhr dämpfen,
Sonst seyd ihr Atheisten nicht.

War je ein Mensch, der keine Gottheit glaubte,
So wußt' er nichts von innerlichem Streit,
Und grübelnder Spitzfindigkeit;
Er schwamm im Strom der Dinge fort, er=
laubte
Sich jeden Wunsch, blieb in der Freude kalt,
Und kalt im Schmerz. Vom heftigen Verlangen,

Der Wesen Triebwerk zu umfangen
Und jedes Rad zu sehn, hat nie sein Blut gewallt;
Vertieft in traurige Chimären,
Schlich er dahin, vom Kitzel fern,
Sie im Marktschreyerton zu lehren,
Und kleine Geister zu bekehren;
Sah ungerührt der Wissenschaften Kern
In Folianten eingetragen,
Die Narren, die sich blähn, und Narren, die verzagen,
Das Laster auf dem Thron, die Tugend auf dem Block;
Ihm galt sein Leben, wie sein Rock,
Er zog ihn aus, wenn er ihn drückte;
Kein Kummer nagte, keine Hofnung jückte
Sein welkes Herz; nichts band ihn an die Welt;
Der goldnen Feyenmärchen müde,
Mit denen sich die Jugend unterhält,
Umgab ihn todtenstiller Friede.
So glomm er langsam weg, erlosch und merkt' es kaum;
Sein Tod war, wie sein Leben, nur ein Traum.

Doch, Muse, halt! Zurück in deiner Kräfte Raum!

(Du, Schmetterling, wirst dir den Fittig sengen!)
Bin ich der Mann, den Unsinn zu verdrängen,
Der, von der Seine her, im Strom der Mode kömmt,
Und unser Deutschland, ungehemmt,
Mit Wörterbüchern und Romanen und Gesängen,
Voll schalen Witzes, überschwemmt?
Umsonst hat mancher schon entgegen sich gestemmt,
Die Schlüsse umgestürzt, geprüft die Anekdoten,
Entblößt des Spottes traurige Figur;
Umsonst hat man, weil keine Kur
Gelingen will, Fiskal und Henker aufgeboten.
Die Herrn gefallen sich in der Karikatur,
Halb Skeptiker und halb Deisten,
Und wissen stets den Weg, sich tiefer einzunisten.
Sie lesen nichts, was ihren Kopf beschwert;
Und halten sie's der Müh, es durchzublättern werth,
(Statt Opiums, wann ihnen Schuldenlisten
Durchs Köpfch'n ziehn,) so bringt ihr ausgelaßner Hohn

Des Deutschen trocknen Ernst, die Opponen-
tenmine,
Den feyerlichen Kanzelton
Gleich parodirend auf die Bühne.
Wir ärgern uns, und schreiben noch einmal;
Logik, Metaphysik, Dogmatik und Moral
Wird ausgekramt; nun glaubt man sie zu ha-
schen;
Sie drehen sich — weg war der Aal!
Ha! lieber wollt' ich Mohren waschen!

Sprich aber, Freund, was wollen nur
Die philosophischen Despoten?
Vertilget ist der falschen Eifrer Spur,
Die der Vernunft mit Nacht und Fesseln drohten,
Vertrocknet das vergoßne Blut,
Und ausgelöscht der Scheiterhaufen Glut.
Die orthodoxischen Scholasten,
Die, wie ein Priester, wild, wann Phöbus
in ihm stürmt,
Sich über Dogmen, die sie selbst nicht faßten,
Und über Träumereyn, auf Träumereyn ge-
thürmt,
Zum Aergerniß der Leyen haßten,
Sich bis ins Grab verfolgten — ach, sie ra-
sten,

Tief in des Lethe Strom getaucht!
Der Zinzendorfe Schwindel ist verraucht.
Die Fürsten weiden ihre Nationen,
Als gute Hirten mit gelindem Stab;
Im Frieden werden wir geboren, wohnen
Im Frieden, sinken friedlich in das Grab.
Kein Bannstrahl aus dem Vatikane
Schreckt die Regenten, keine Kreuzesfahne
Ruft das betrogne Volk von seiner Pflugschaar
ab.
Der Bund, der, wie mit einem Talismane,
Von Rom bis Paraguay der Welt Ge-
setze gab,
Er ist zerstört; die trägern Tagdiebe
Flehn scheu zurück zur Zelle, zum Altar.
Die Priester lehren einen Gott der Liebe,
Und zwingen nicht zum Glaubensformular.
Wer mild und gütig ist, wie einst ihr Mei-
ster war,
O, dem verzeihen sie des warmen Blutes
Triebe.
Ruft einer unter ihnen noch:
„Streng ist sein Wille, hart sein Joch,
Und den trift ewig Fluch, der weicht von den
Geboten!"
So spotten selbst die Weisern des Zeloten.

Und dennoch schreyen die aberklugen Herrn
Noch über Wahn und Blindheit, schickten gern
Ihr Licht zu uns herab, zu uns Lebendigtodten.
Nein, nein! behaltet nur die Fackel der Vernunft!
Wir scheuen allzugroße Helle;
Des Glaubens Lämpchen gnügt für unsre kleine Zelle.

Genug von der Apostelzunft!
Laß uns, mein Freund, den Gott im Stillen lieben,
Der uns zuerst geliebt, der uns an Kindesstatt
Von Ewigkeit gewählet hat,
Von Ewigkeit uns in sein Herz geschrieben,
Und für ein grenzenloses Glück bestimmt;
Der gern das Schaf, das aus der Irre kehret,
Zur großen Heerde wieder nimmt;
Der sanfte Pflichten nur uns lehret:
Die Mäßigkeit, die durch sich selbst uns lohnt;
Die Menschenliebe, die, (der unsichtbaren Güte
Statthalterinn!) in edlen Seelen wohnt;
Und die Geduld, die, bey zerschlagner Blüte
Bey Flammenraub, beym Sarg des Sohnes und der Braut,
In die entflohnen Tage schaut,

Und nicht vergißt, daß er, der ungern kränket,
Zum Besten stets die kurzen Leiden lenket;
Und ruhige Genügsamkeit;
Und himmlische Verträglichkeit,
Die dem Beleidiger verzeiht,
Und den nicht haßt, der irrig denket.

Ein guter Gott ist er, dem unerschrockner Muth
Und eines reinen Herzens Lallen
Mehr, als der jungen Rinder Blut
Und Hekatombenstolz, gefallen;
Dem unbewußt kein Haar von unserm Haupte fällt;
Der meiner Thaten kleinste kennet,
Und jede Lust, die im Verborgnen brennet,
Und jeden Wind, der meine Seegel schwellt.
Wär' er zu groß, um mich sich zu bekümmern,
Ein Gott Homers, der auf dem Ida schlief,
Indeß aus tiefer Noth das Heer der Teukrer rief;
Ließ', unter ihres Glückes Trümmern,
Er, ohne Trost, die Unschuld ewig wimmern;
Wo bliebe seine Macht? wo seine Gegenwart?
Hält den Unendlichen im Himmel wer gefangen?
Ist seinem Blick der kleinste Wurm entgangen?

Hat noch ein Mensch umsonst auf ihn geharrt?
Nur fordre nicht, du Thor, daß sich, auf deine Bitte,
Die Ordnung der Natur zerrütte,
Sich aus der Dinge Kett ein Glied
Verdrehe; daß, erweicht durch eines Schwärmers Lied,
Auf dürre Flur der Himmel Regen schütte,
Die Pest verschwinde, die dein Volk verheert;
Und daß der Untergang verschone deine Hütte,
Wenn du sie selbst durch Schwelgerey zerstört!
Nur murre nicht, kurzsichtiger Bewohner
Des kleinsten Punkts, wenn dir ein Plan mißlingt,
Wenn Undank triumphirt, Verdienst mit Mangel ringt,
Wenn, deinem Dünkel nach, der Schoner
Des Frevlers Stolz zu lange trägt!
Was bist du gegen den, der Recht und Unrecht wägt?
Du siehst dich um — und stirbst! der Wiege folgt die Bahre!
Ihm ist ein Tag, wie tausend Jahre,
Und tausend Jahre, wie ein Tag.
Er sah den Keim, der in der Erde lag —
Den Baum — den Blitz, der ihn zersplittert,

Mit Einem Blick. Der Sturm, der hier ein ganzes Land
In seinem Mittelpunkt erschüttert,
Bringt dort ein hofnungloses Schiff zum Strand.
Vor ihm entwickelt sich, was ungleich und verschlungen
Hienieden scheint; des Lebens Dämmerungen
Zerfließen ihm in Licht.
Dein Auge folgt dem Flug der Lerche nicht,
Und will bis in den Himmel reichen?

Ein guter Gott ist er, der nicht von mir begehrt:
Du sollst in finstre Wüsten schleichen,
Von deiner Sündenlast beschwert,
Dich nähren, wie der Stier sich nährt!
Der nicht umsonst so lieblich anzuschauen
Das Weibchen und die Traube schuf;
Der Vater Noah'n den Beruf,
Der Sorgen Gegengift zu brauen,
Und mir den Trieb verlieh, mein Nestchen auch zu bauen;
Der Vögel für uns singen, Quellen rauschen, Auen
Im Lenze blühen heißt, und laue Weste wehn;

Ach, der nicht sauer sieht, wann wir mit frischen Kränzen
Des Frühlings Wiederkehr, der Erndte Fest begehn,
Und, unter Liedern, unter Tänzen,
Voll Dankes auf zu seinem Himmel sehn;
Wann wir der Tonkunst Reiz tief in der Seele fühlen,
Wann Schweizers Zauber bald den wonnetrunknen Geist
Hinüber in das Land beglückter Schatten reißt *),
Bald, unsre Phantasie zu kühlen,
Ein Liedchen aus der Jagd von Chloens Lippen fleußt;
Wann wir, der Arbeit müde, mit Poeten,
Den edlen Söhnen der Natur,
Des Winters Langeweile tödten,
Und, aus Gesundheitsliebe nur,
Die trägen Geister zu erwärmen,
Mit weisen Freunden weise schwärmen;
Jezt, bey der Journalisten Katzenwuth,
Nicht ohne Schadenfreude, kittern,

*) Alceste war um diese Zeit erschienen.

Und jezt, bey Tobys Laun' und Trimms
gelaßnem Blut
Das Zwergfell heilsamlich erschüttern;
Denn Lachen schüzt vor Spleen, begünstigt
das Verdaun,
Und riß sogar, darf man der Sage traun,
Den Mann, der Narrheit pries, einst
aus des Todes Klaun *).

Ein guter Gott ist er, der (wann die Zunft
von Götzen **)
Im Schauspiel nichts, als weit und breit
Des Satans Werbhaus, sieht,) den Frevel
gern verzeiht
Daß wir uns an Zayrens Leid,
An Werners guter Seel' ergötzen,
Und nicht dem Mann, der unser Herz erfreut,
Für seine Müh, aus Dankbarkeit,
Ein Stühlchen in der Hölle setzen.

---

*) Anspielung auf die Anekdote von Erasmus Geschwür.

**) Der berühmte Orthodox dieses Namens hat sich selbst, in der bekannten Geschichte mit dem Pastor Schlosser, an die Spitze der Theaterfeinde gestellt.

Wer diesen Gott mir zu entziehn vermeint,
Sein theures Bild aus meinem Herzen
Mit Pfeilen der Satyre merzen,
Mich so erleuchten will, der ist mein Feind,
Und, so gelehrt und klug er immer scheint,
Mir ist er nur ein gifterfüllter Schwätzer.

Ich lobe mir gesunden, schlichten Sinn,
Und danke Gott, daß ich kein Grübler bin.
Schlendr' ich auch dann und wann auf einen Abweg hin,
So sey's mit Nothanker, dem Ketzer,
Und seinen Brüdern in dem Herrn;
Dem nachsichtsvollen, sanften Stern,
Und o! dem guten Wakefielder.
Ich hasse Fanatismus, der uns wilder
Als Kannibalen macht.
Mich schrecken Fabeln nicht, in öder Zellen Nacht,
Vom blöden Müssiggang erdacht,
Noch von der Barbarey in Holz geschnitzte Bilder
Des pferdefüßigen Monarchs vom Schwefelpfuhl.
Im Dunkel thront des Richters Stul,
Im Dunkel ruhen seine Blitze.
Weh dem, der mit verwegner Hitze
Den Vorhang zu zerreissen wagt;

Den schwarzen Ausfluß seiner Galle
Der Gottheit unterschiebt; mit hohler Stimme Schalle,
Furcht in die schwächern Seelen jagt;
Und rasch das Urtheil spricht, das Sokrates, der Weise,
Der, für die Weisheit, unverzagt
Begann die ungewisse Reise,
Und Mark Aurel und Titus und Trajan,
Für ihrer Großmuth goldne Thaten,
Nun ewig an dem Spieß und auf dem Roste braten,
Weil sie den Stern aus Morgenland nicht sahn!
Schreyt, wie ihr wollt; mein Herz setzt sich dawider.
Naturalist, Deist, Papist und Protestant
Sind alle meine lieben Brüder,
Und nur auf den seh ich voll Abscheu nieder,
Der Menschenliebe nie empfand —
Auf euch, die ihr mit Feuer und mit Schwerde,
(Wozu verführst du nicht, verfluchter Durst nach Gold)
Die Bürger einer halben Erde,
Geschwinder, als der Donner rollt,
Von ihrem väterlichen Heerde,
Von ihren Tempeln weggeschreckt,

Sie, wie des Waldes Thier', erschlagen,
Mit euren Seuchen, euren Lastern angesteckt,
Und über sie die schrecklichste der Plagen,
Die Sclaverey gebracht!
Ihr habt des Christen Ruhm, mit welchem ihr euch brüstet,
Zum Fluch der halben Welt gemacht.
Wie werd ich gegen euch entrüstet,
Wann Schwermuth meinen Geist auf jene Küsten bannt,
Wo ihr mit Menschenblut erkauft, was euch gelüstet;
Wo Menschen, so wie ihr, mit Thränen nach dem Land,
Aus dem ihr sie entführtet, schauen,
Mit Thränen eure Felder bauen,
Von Hunger abgezehrt, von Arbeit übermannt,
Gespenstern gleich, die Nachts um Gräber schleichen,
Entkräftet, wund, in ihrem Joche keichen;
Wo für ein Nichts ihr sie auf Foltern spannt,
Und ihr Geschrey und eurer Peitsche Knallen
Erschrecklich mit von Felsen wiederhallen!

Philosophie — ich hab es schon bekannt —

Philosophie lass' ich in ihrer Würde;
Sie zeiget Freyheit, Tugend, Muth; entflammt
Das Herz für Gott, von dem sie stammt;
Erleichtert menschenfreundlich uns die Bürde
Des Lebens; ist ein Quell in dürren Wüsteneyn;
Der Pharus, dessen sanfter Schein
Mein Schiffchen wahrt, daß es nicht strande.
Entweichet sie aus einem Lande,
So wankt der Thron, und der Monarch
Kann sich durch keine Schweitzer schützen;
So läßt den Dolch, den er bisher verbarg,
Der Aberglaube wieder blitzen,
So wird die Freystatt der Vernunft — ein Sarg;
So steigen unzählbare Stimmen
Im Schlaf erwürgter Opfer himmelan;
Im blutbedeckten Bette schwimmen
Der Säugling und der Mann;
So sieht das Weib mit höllischfrohem Lächeln,
Des Gatten Scheiterhaufen glühn;
Der Vater hört entzückt des Sohnes Röcheln,
Er tödtete ja Gott zu Ehren ihn;
So schleichet, im tartüffischen Gewande,
Das Laster frech, von Haus zu Haus,

Und bringt in die Geschlechter Zwist und
Schande,
Und saugt das Mark des Landes aus;
So schließen Geld und Geisselung die Thore
Des Himmels auf, und moderndes Gebein
Befreyt vom Kropf, vom Stein, vom Zip-
perlein;
So bebt das Volk vor einem Meteore,
Vor einer alten Frau, vor eines Raben
Schrey;
Den Landmann treibet Schwärmerey,
Daß er in Wälder flieh', in Mauern sich ver-
sperre;
Todt liegt der Acker — eine Wüsteney;
Die Wissenschaft wird Barbarey,
Und die Religion — Geplärre.

So jammervoll, durch Glaubenszwang ent-
stellt,
Gehüllt in öde Finsternisse,
Lag Deutschland einst. Daß aus den Chroni-
cken der Welt
Ein Genius die schwarzen Blätter risse! —
Doch mit hellglänzendem Panier
Stieg Weisheit wieder von dem Himmel,
Mit ihr der Friede; das Gewimmel

Der Dummheit floh; die Nacht verschwand; die Thür
Des Elends wurde zugeriegelt; —
Dank sey ihr, ewig Dank dafür!
Nur wann sie sich vermißt, sich ungezügelt
Ins Meer der Gottheit stürzt, und klügelt;
Wo, tief anbetend, der Verstand
Der Leibnitze, der Haller stille stand,
Wo selbst der Seraph seinen Mund versiegelt —
Wird sie zum Schwerd in eines Narren Hand.

So denk' ich, theurer Freund, und lasse
Die Geister von der höhern Klasse
Den alten Wein aus Rom und Griechenland
Mit ihres Witzes Schaum durchwässern,
Und unsre beste Welt regieren und verbessern.
Auch lass' ich gern den Unverstand,
Wie's ihm beliebt, die Scheidewand
Des Himmels und der Hölle setzen,
Und Erd' und Himmel wider den verhetzen,
Der Spott mit seinen Anathemen treibt.
Mich weiß Apoll und Freundschaft und Vergnügen
Um meine Muße zu betrügen,

Daß zu Sophistereyn und Glaubensritterzügen
Kein Viertelstündchen übrig bleibt.
Ich lebe, frey von schwarzen Sorgen,
Gemächlich in den Tag hinein,
Und denke nur am frühen Morgen,
Ihn ganz mit Blumen zu bestreun.
Um mich des Augenblicks zu freun,
Ward mir der Zukunft Nacht verborgen.
Ja, Freund, haushält'risch mit der Zeit
Und mit der Freude karg verfahren,
Genießen die Gelegenheit,
Für trübe Stunden Heiterkeit,
Und Hofnung, wann ein Sturm uns dräut,
Und einen Wunsch für morgen sparen —
Hat keinen Weisen noch gereut.

Und daß ich nicht auf diesem Pfade wanke,
Verdank' ich Ihm, dem ich mein Leben danke.
Ach, welch ein Mann! Voll Menschenfreund-
lichkeit,
Voll ächter, deutscher Redlichkeit!
Ihm gleich zu seyn — welch ein Gedanke!
Froh that er seine Pflicht, und fürchtete nur
Gott,
Und dient' ihm ohne Falsch, und haßte fre-
chen Spott.

Ein guter Vater, liebevoller Gatte,
War er vergnügt mit seinem Loos,
Im Leiden durch Geduld, im Glück durch
Demuth groß;
Und fand, wann er die Last des Tags getra-
gen hatte,
Den süßten Lohn in treuer Freundschaft Schoos,
Und im Genuße häuslichstiller Freuden,
Die das Geräusch der großen Häuser meiden.
Ach, meine Brust bleibt ewig sein Altar!
Sein Beyspiel, das mich früh zu gutem Muth
gewöhnte,
Heil ihm, daß er's mit einem Tode krönte,
Der lehrreich, wie sein Leben war!
Ihn schreckte nicht die steigende Gefahr;
Sein Auge lächelte, da seine Lippe stöhnte,
Und schon Zerstörung ihm durch jede Nerve
drang.
„Ich gehe, sprach er, meiner Väter Gang;
Was weinet ihr, wann ich mich freue?"
Weg mit der Feder! — Fließt, ihr Thränen,
fließt aufs neue! —
Und daß ich nie sein edles Bild entweihe,
Erinnrung, stell' es mir so treu, so täuschend
wahr,
Als es mich jetzt umschwebt, auf jedem Schrit-
te dar! — —

Wann auch mein Stundenglas gemach zum
Ende rinnet,
Die Ewigkeit vor meinen Blicken tagt,
Das schreckliche Verhör beginnet,
Dem der verborgenste Gedanke nicht entrinnet —
Und dann kein Fluch verführter Unschuld mich
verklagt,
Kein Haß in meinem Busen lodert,
Kein Mündel seiner Väter Schweiß, kein
Freund
Das anvertraute Pfand von meinen Händen
fodert,
Noch über mich des Armen Wittwe weint;
Wann der Gedank' an mitvergoßne Thränen,
An einen Wassertrunk, dem Dürstenden gereicht,
Allein mir übrig bleibt, indeß, vom Tod ver-
scheucht,
Der eitlen Freuden Chor auf immer von mir
weicht;
Wann meines Lebens bunte Scenen,
Mit Schwachheit nur und Irrthum ausgefüllt,
Des Vaters Lieb' in ihren Schleyer hüllt,
Des Vaters, der durch Reue sich versöhnen;
Und Gnade gern für Recht ergehen läßt,
Wann um mein Ohr der Freundschaft Seuf-
zer tönen,
Und ihre Hand nicht meine Hand verläßt —

Soll ich dann noch vor Menschendrohung
zittern,
Und meiner Augenblicke Rest
Durch selbstgemachte Furcht verbittern?
Das gebe deine Huld nicht zu,
Du liebevoller Quell der Ruh!
Erhöre mein Gebet, das mit dem Dank der
Biene,
Das mit der Lerche Lied sich himmelan erhebt;
Verleih, daß diese leidende Maschine
Dem Geist, der immer aufwärts strebt
Und wieder niedersinkt und an dem Boden klebt,
Zu einem sanften Kerker diene,
Bis ihn dein Ruf zu deinem Throne hebt!

Geliebter, dessen holde Miene
Stilllächelnd mir vor Augen schwebt,
Wann sich mein Geist, von Traurigkeit durch-
bebt,
Mit seinen Schlummernden begräbt;
Du, der itzt unter Engeln lebt,
Zu gut für eine Welt, wo zartgeschaffnen Seelen,
Die, Mißtrau'ns unbewußt, oft nach dem Schei-
ne wählen,
Auf jedem Tritt die Falschheit Netze webt,
Und eine Gruft für ihre Treue gräbt —

Mein Seebach *), der mich unter seinen Füssen
Verlassen irren sieht — komm dann herabgeschwebt,
Den letzten Kampf mir zu versüssen,
Zu stärken den erschöpften Geist
Und ihn, wann er sich los von seinen Banden reißt,
Mit Siegesliedern zu begrüssen.

---

*) Er starb 1773 als Hofmeister zu Göttingen, seinen Freunden, wegen seines Herzens, unvergeßlich.

CVI.

Die Flucht der Jugend.

1 7 8 6.

Von Pol zu Pole schallt die Klage:
Zu schnell verblühn des Menschen Tage;
Zu früh verläßt ihn Laun' und Scherz;
Mit jedem Pulsschlag wird er älter;
Mit jedem Pulsschlag wird das Herz
Empfänglicher für Sorg und Schmerz,
Und für den Reiz der Freude kälter.

So klag' ich auch. Geflohn, geflohn
Ist auch von mir die Jugend schon.
Ach, ich Betrogner, hielt', im Traume,
Mit Gouvernantenängstlichkeit,
Den Flüchtling noch am Mantelsaume;
Da war er schon — wer weiß, wie weit?

Nimm, weil der Liebe heisses Sehnen
Dich nicht zurückbringt, nimm die Thränen
Des frommen Dankes zum Geleit!
Dein Abschied hüllet mich in Leid,
Ganz elend soll er mich nicht machen:
Ich leb' in der Vergangenheit.

O Jugend, süsse Trunkenheit!
O Blüte des Gefühls! Erwachen
Vom Pflanzenleben zum Genuß!
Wie der Geliebten erster Kuß,
Tränkst du die Seele mit Entzücken,
Daß vor den schwärmerischen Blicken
Die Welt im Rosenlichte schwimmt;
Ein Park, wo Frühling ewig webet,
Wo, von der Freude Hauch belebet,
Die ganze Schöpfung jauchzt und schwebet,
Wo jedes Herz mit unsrem stimmt,
Und Theil an unsrer Wonne nimmt.

Von dieser Feerey geblendet,
Dünkt für ein Glück, das nimmer endet,
Der stolze Jüngling sich bestimmt.
Zwar wallen bald auf seinen Wegen,
Vom Oby bis zum Tajostrand,
Das Elend und der Unbestand

In tausend Bildern ihm entgegen,
Und rufen laut ihm zu: „Du Thor!
Einst fällt auch dir, spät oder frühe,
Das Loos der Menschheit, Gram und Mühe."
Doch lauter schallen in sein Ohr
Der Wollust süße Melodieen:
„Genieße, weil die Jahre fliehen,
Genieße, was Natur dir beut."
Er folgt, gewiegt in Sicherheit,
Wohin die Zaubertöne locken,
Bis ihn, im schnellen Flug, die Zeit
Aus seinem Traume weckt. Erschrocken
Fährt er nun auf. — Der Garten flieht;
Entflohen sind die Freudengruppen;
Verstummt der Schöpfung Jubellied.
Wie weint das Kind um seine Puppen!
Er sieht die Menschen weit und breit,
Getrennt durch Geiz und Eitelkeit,
Gleich Heerden, die ein Sturm zerstreut,
Auf unzählbaren Pfaden irren;
Hört strenger Pflichten Fesseln klirren,
Und Klagen durch die Lüfte schwirren;
Und seufzt: Zu früh entschlüpftes Glück,
O Lenz, o Jugend, komm zurück!

Da kömmt die Tochter der Erfahrung,
Die Weisheit, vom Olymp gesandt,

Und reicht ihm freundschaftlich die Hand;
Erzählt (denn mit des Schmerzes Nahrung
Fängt stets ein kluger Tröster an)
Ihm manchen rührenden Roman,
Wie Freude mit dem Menschen spiele,
Wie viele sich auf öder Bahn,
Gleich ihm, von ihr verlassen sahn;
Und hat sie gütlich seinem Wahn
Geschmeichelt, und sein Blut gekühlet,
So fährt sie fort, den leeren Platz
In seinem Herzen zu beklagen,
Und wagts, sich selbst ihm, zum Ersatz
Der falschen Freundinn, anzutragen.

Ach, für ein Mädchen, anmuthreich,
Wie Hebe, schelmisch, wie Dione,
An Muth und Feuer Amazone,
Denkt, für ein solches Mädchen, euch
Ein Ding — halb Mann und halb Matrone!

Was ist zu thun? Auf öder Bahn
Schlöss' ein verirrter Wandersmann
Sich selbst an einen Pavian.
Und Dame Weisheit ist gesellig,
Und führet gern das Wort allein.
Ihr nicht einmal das Ohr zu leihn,
Das wär' auch mehr, als ungefällig!

Wahr ist's, sie spricht, wie Cicero,
Und medisirt, wie eine Nonne.
Ihr glaubt ihr, spräche sie: „die Sonne
Geht rückwärts, wie ein Krebs, und Stroh
Ist feiner Gaumen höchste Wonne."
Das weiß der listige Tyrann,
Und ihr Triumph ist, wo sie kann,
Das Herz durch die Vernunft zu hetzen,
Und sich an dieser Jagd zu letzen.

Auch mir hat sie so manchen Plan
Verrückt, so manchen süßen Wahn
Verleidet, ach, so manchen Götzen,
Voll Schadenfreude, mir zerstört,
Und doch — wenn ich mich ernstlich prüfe —
Nur unvollkommen mich bekehrt.
Oft seufz' ich aus des Herzens Tiefe;
O, hätt' ich nie ihr zugehört!

Kenntnisse tauscht' ich — für Gefühle,
Schwermüth'gen Ernst — für frohe Spiele,
Für neidenswerthe Träumereyn —
Wahrheiten, die mich kränken, ein.

Der Schmetterling, der bald zur Rose,
Bald zum bescheidnen Veilchen flog,

Bald selbst aus Krokus Nektar sog,
(O, traurige Metamorphose!)
Jetzt irrt er, kalt und freudenleer,
Im schönsten Blumenbeet einher.
Wer zählte vormals meine Liebchen?
Ein blaues Aug', ein Wangengrübchen,
Ein freyes Haar, ein frischer Mund,
Oft nur ein Aermchen, weiß und rund,
Oft nur ein schlaugeworfner Schleyer —
Und Seladon ging auf in Feuer!
Ich brannt, und schmachtete, und stritt,
Und wünschte viel, und hoffte wenig,
Und heischte nichts — froh, wie ein König,
Wenn meine Spröde mich nur litt;
Und sah, bey unberauschten Sinnen,
Auf jedem Kanapee — Göttinnen,
Auf jeder Bühne — Vestalinnen;
Und weh dem, der mir widersprach!

Jetzt weh mir selbst erwachtem Thoren!
Seit mir den Staar die Weisheit stach,
Seit ihre Lehren in den Ohren
Mir gellen — ach, erfror mein Blut.
Kein Gift erzürnter Ehemänner,
Kein Spott erfahrner Weiberkenner
Weckt meinen Donquichottenmuth.

Die Maske fällt — weg ist der Engel —
Ich seh das Weib und seine Mängel.
Ich sehe, wie Koketterie
Sich in Armidens schlauen Künsten
Vorm Spiegel übt; ich sehe sie
Verächtlich schüchternen Verdiensten
Den Rücken kehren, und ihr Ohr,
Mit Wohlgefallen, bunter Gecken
Süßlallendem Geschwätze recken;
Ich seh in siebenfachen Flor
Gehüllte, kühne Buhlerinnen
Mit Tugendstolz sich blähn; ich seh'
Auf Liebestrug Dianen sinnen,
Und ihres keuschen Busens Schnee
Im Arm Endymions zerrinnen.

Verzeih, bezauberndes Geschlecht!
Zwar meinen Augen zu gefallen,
Hat Schönheit immer noch das Recht;
Doch selbst der Schönsten Pfeile prallen
Stumpf von mir ab, wenn nicht Verstand
(Und selten ist dieß Freundschaftsband!)
Den Arm ihr führt, den Bogen spannt.
Ich schwör' auf deiner Tugend Adel,
Doch glaub' ich, daß in unsrer Zeit,
Wo reger Eifer weit und breit,

Vom Sehrohr an, bis tief zur Nadel,
Den Schatz der Wissenschaften mehrt' —
Sich keine Feste mehr zehn Jahre,
Wie einst das alte Troja, wehrt.

Tief sank, ihr Herrn, auch euer Werth,
Seit ich des Bildes Trug erfahre,
Das ich mir sonst von Euch entwarf;
Und seit, für meine Ruh zu scharf,
Mein Blick, durch Nimbus und durch Nebel,
Den Geck, den Bösewicht, den Pöbel
Im Purpur und im Fries entdeckt.
Habt ihr nicht selbst mich aus dem Frieden
Der rohen Einfalt aufgeschreckt?
Ach, gleich verscheuchten Tauben, schieden
Von meiner Seite Zuversicht
Auf Wort und Handschlag und Gesicht,
Und Glaub an Duldung und Erbarmen.
Mein armes Herz kann länger nicht
Für euch, wie sonst, in Lieb erwarmen.
Thorheiten wollt ich euch verzeihn;
Wo ist ein Weiser ohne Schwächen?
Doch seh ich, Thorheit zum Verbrechen
Ausarten; seh' ich, Phantaseyn
Der Eitelkeit, des Müssigganges
Euch mit Vernunft und Pflicht entzweyn,

Und eures Glückes Umsturz dräun;
Dann bleibt mein Herz des edlen Dranges
Kaum Meister, mit verwegner Hand,
Die Geißel, die einst Rom empfand,
Hohnlächelnd über euch zu schwingen,
Und zur Erkenntniß euch zu zwingen.
Und seh' ich, wie ihr oft Talent
Im Keim erstickt, Verdienst verkennt,
Genie verläumdet, Tugend neidet;
Wie ihr partheyisch Recht entscheidet;
Wie ihr die Unschuld darben laßt,
Indessen thierisch, im Pallast,
Ihr stolzer Unterdrücker weidet —
Rasch möcht' ich dann, mit meinem Spleen
Wie Timon, in die Wälder fliehn.

Lebt wohl! behaltet eure Feste,
Wo Langeweile nur die Gäste
Am Drat der Etikette zieht:
Wo man, des schwachen Kopfs zu schonen,
Zur Kartenunterhaltung flieht,
Und um ein Nichts bald friert, bald glüht,
Als spielte man um Millionen;
Wo Politik die Worte mißt,
Und Wohlstand kaum erlaubt zu lächeln,
Doch fein den Nachbar durchzuhecheln,

Das Meisterstück des Witzes ist.
Wetteifert, ruhmbekrönte Zecher,
Wetteifert um die Zahl der Becher,
Und um des feinsten Schmeckers Rang!
Befriediget der Wollust Hang,
Im Arme feiler Buhlerinnen!
Sucht bey Musik und Paukenschall
Erholung für betäubte Sinnen!
Fahrt, reitet, fliegt von Ball zu Ball,
Dem Ueberdrusse zu entrinnen,
Der gähnend euch zur Seite schleicht,
Wie Euer Schatten, euch begleitet,
Und mit euch fährt, und tanzt, und reitet!
Jagt das Vergnügen, das euch fleucht
Dem Hirsche gleich, den ihr erreicht,
Wann er dem Tod entgegenkeucht —
Ach, das Vergnügen zu erreichen,
Könnt ihr euch selbst zu Tode keuchen!

Wer folgt, voll edler Sympathie,
Wer folgt mir in die Wälder? — Wie?
Sehn' ich vergebens mich nach Seelen,
Die Ruhe für Getümmel wählen?
Auf, meine Freunde? — Wo sind die?
Ach, Zeit und Weltbrauch schliff den Stempel
Der Treue bey den Meisten ab;

Der nahm ein Weib, der rannt' im Trab
Nach Famens, nach Fortunens Tempel,
Und stolpert' auf dem Weg in's Grab;
Die Wenigen, die mir noch blieben,
Trennt eine weite Kluft von mir.

Wohlan! begleitet ihr mich, ihr,
Seit mein Gefühl begann, die lieben
Gespielen meiner Einsamkeit,
O Musen! wer sich euch geweiht,
Dem kränzt mit Rosen sich die Zeit,
Dem folgen Ruh' und Heiterkeit,
Ob ihn sein Schicksal zu den Wilden,
An Zembla's nebelvollen Strand,
In Zara's unwirthbaren Sand,
Und auf des Atlas Gipfel bannt.
Kommt, helft, auf einsamen Gefilden,
Das Ideal der besten Welt
Mir, zum Ersatz der wahren bilden!

Wie? hat auch eurer Freuden milden
Genuß die Weisheit mir vergällt?
Schloß sie mein Herz in eine Rinde,
Daß ich, dem sonst, bey Harfenklang,
Gefühl durch alle Nerven drang,
Nicht diesen Zauber mehr empfinde;

Daß ich ihn nur noch im Gesang
Der edlen Barden wiederfinde,
Die schon mit Lorbern sich das Haar
Umschlangen, als ich Knabe war,
Die Tag und Nacht in euren Hallen
Ich hörte, denen nachzulallen
Des Jünglings frommer Ehrgeiz war? —
Wo bin ich? Was für Töne schallen?
Aus eurem Tempe steigt's empor.
Wer wandelte die Nachtigallen
In Uhus — in ein Finkenchor? —
Ist eure Kunst so tief gefallen?
Verstimmte Laune mir das Ohr,
Daß die Manier der jüngern Meister
Mir altem Schüler oft mißfällt,
Und daß, indeß ein Jeder dreister,
Als Harlekin, zur Schau sich stellt,
Mein Katalog der schönen Geister
Kaum eine Viertelseite hält?
Der Stolz, mit dem die große Welt
Des Witzes Meisterstücke richtet,
Die Vaterlandsvergessenheit,
Mit der sie stets den Vorzugsstreit
Der Gallier und Deutschen schlichtet,
Und o' das unverdiente Gift,

Das oft, nach hergebrachter Weise,
Den Mann, der ihrem kleinen Kreise
Am nächsten wohnt, vor andern trift —
Wie thats mir wehe! Jede Wunde,
Die, auf des Dichters erstem Flug,
Oft nur im Anfall böser Stunde,
Ein kalter Recensent ihm schlug —
Sie ging mir durch das Herz. Ich dachte:
Wenn auch Horazens Genius
Und Pop's Gefühl in mir erwachte,
Doch würd' ich nie ein Kritikus!
Die Herren kennen kein Behagen,
Als ewig Fehler aufzujagen. —
Jetzt bin ich selbst mit Lob so karg,
Als ein geborner Aristarch.

Hier fehlt die Feile, dort die Scheere,
Dem einen Salz, dem andern Kraft,
Bald ist der Ausdruck pöbelhaft,
Bald gränzt er an des Unsinns Sphäre.
Wortüppigkeit, Gedankenleere —
Das ist der Modeschriften Geist.
Indeß der Dichter sich zerreißt,
Im Trauerspiel, durch Blut und Leichen,

Des Schreckens Gipfel zu erreichen,
Bringt Langeweile mich zur Ruh,
So laut auch Schlacht und Donner krachen;
Mich kitzeln muß ich, um zu lachen,
So lustig gehts im Lustspiel zu.
Einförmigkeit in Schnitt und Wesen,
In Farben, Bildern und Idee'n
Bey Liedern, Oden, Epopee'n,
Als hätt' ich (darf ich's frey gestehn?)
Die Verschen alle schon gelesen,
Die Dramen alle schon gesehn.
Und die Romane? — Guter Himmel!
Wo fing' ich an, wo hört' ich auf
In diesem zahllosen Gewimmel?
Nein! Wer zur Hälfte seinen Lauf
Vollbracht, versteht sich auf den Kauf
Der Zeit zu gut, als daß er schnöde
Sie mit dem alten Klingklang tödte,
Den, blinkend nur und neugeprägt,
Die Schreibsucht jetzt zu Markte trägt.

Zwar gibt's auch geistige Narcisse.
Doch ferne sey die Eitelkeit,
Daß ich, aus kleinem Handwerksneid,

Der Mitgesellen Kranz zerrisse;
Was hülf' es der Vermessenheit,
Mir meines eignen Ruhms Trophäen
Auf fremden Trümmern zu erhöhen?
Der Nachwelt ziemt das Richteramt.
Kopeyen und Originale
Wägt sie auf unbescholtner Schale;
Von ihrem weisen Tribunale
Gilt kein Appel mehr an Kabale;
Vergessen bleibt, wen sie verdammt,
Und hätt', in seines Städtchens Gasse,
Auf ihn, als Geist der ersten Klasse,
Einst jeder Finger hingezeigt,
Und, mit dem Stammbuch in den Händen,
Ein Kennerschwarm, von allen Enden
Herströmend, sich vor ihm gebeugt.

Vernehmt, daß ich auf dem Parnasse
Längst jedes Anspruchs mich begab!
Längst starb ich schon dem Kitzel ab,
In Almanachen und Journalen
Mit meiner Ader Fruchtbarkeit,
Und witziger Unwissenheit,
Zu kluger Leser Pein, zu pralen.

Längst fesselt eine Göttinn mich,
Der keine je an Milde glich;
O, daß sie mancher Scribler kennte!
Einst lebt' im alten Griechenland,
Ein Weiser, durch sein Faß bekannt,
Den nichts von ihrer Liebe trennte —
Preis ihr, der Göttinn Farniente *)
Ihr Blumenleser, athemlos
Mögt ihr am Helikone streifen;
Ich ruhe sanft in ihrem Schoos.
Aufträge, Frager, Briefe häufen
Auf meinem Tische sich zum Berg;
Und meine Trägheit ist — ein Zwerg,
Der sich ihn zu erklettern scheuet.
Selbst wann, der langen Schuld bewußt,
Die Freundschaft noch ein Fünkchen Lust,
Zur Schreiberey in mir erneuet,
Was kömmt heraus? Der Kopf ist dumpf,
Die Dinte blaß, die Feder stumpf,
Und unvollendet bleibt der Rumpf.

---

*) Die Apotheose dieser Göttinn ist neuer, als Hederichs mythologisches Wörterbuch, und schreibt sich eigentlich von den Italiänern her, die das Nichtsthun zuerst il divino far niente genannt haben.

Von nun an fliehn auch diese Sorgen
Den Glücklichen, der, tief verborgen
In unbesuchter Wälder Nacht,
Der Welt, und ihrer eitlen Pracht,
Und ihrer eitlen Mühe lacht.

Du Weibchen nach der alten Mode,
Die du mir Treue bis zum Tode,
Am festlichen Altar, versprachst,
Und deiner Schwüre keinen brachst;
Du folgst mir ohne Widerstreben,
Um dort, wie hier, nur mir zu leben,
Und, mit vereinter Wachsamkeit,
Die Pfänder unsrer Zärtlichkeit
Nach Rousseau's Lehren zu erziehen.
Schon seh ich sie, wie Rosen, blühen:
Schon hör' ich ihren Lobgesang,
Daß sie des guten Tones Zwang',
Und selbstgemachter Pflichten Drang',
Und der Verführung goldnen Schlingen,
Am elterlichen Arm, entgingen.
Auf, ihr Geliebten! — Was? sie stehn,
Versteinert, ächzen bang, und flehn,

Mit nassem Blick und Händeringen,
Mir die verhaßte Sympathie
Der Wälder aus dem Kopf zu bringen,
Weil Freyheit und Philosophie
Vor grausen Wettern, wilden Stürmen
Im kalten Norden nicht beschirmen;
Weil Moos, vom Regen durchgepeizt,
Zur Nachtzeit leicht den Schnuppen reizt,
Und Kräuter, Wurzeln, Blätter, Eicheln
Verwöhnten Gaumen wenig schmeicheln.

Ach, diesen Bitten, diesem Streicheln,
Wer kann ihm grausam widerstehn? —
Wohl! euer Wille soll geschehn.
Allein ich will, seit diesem Tage,
(Bequemet euch zu dem Vertrage)
Nicht Menschen hören oder sehn;
Will täglich, zur gerechten Buße
Für meine Jugend-Reimereyn,
Irrthümer, Possen, Tändeleyn,
Mit Aktenstaube mich bestreun,
Und, in den Stunden meiner Muße,
Schulmeister meiner Kinder seyn. — —

Du lachst des trotzigen Entschlusses?
Du siehst in diesem Scheidebrief
Nur Spuren zärtlichen Verdrusses,
Von dem gepeitscht die Feder lief?
O, Weisheit, ja! Was soll ich's läugnen?
Noch wird's dem bangen Herzen schwer,
Sich deinem strengen Dienst zu eignen;
Noch ist die ganze Welt ihm leer:
Noch folgt mein Blick in dunkler Ferne,
Der Jugend magischen Laterne.
Ich bin des Fuchses Ebenbild,
Der Trauben, die zu hoch ihm hangen,
Um sein vergebliches Verlangen
Schlau zu bemänteln, sauer schilt.
Mein Spott ist eitler Sehnsucht Rache;
Ich höhne Freuden, die mich fliehn;
Mich sanft von ihnen abzuziehn,
Das, Göttin, das ist deine Sache.
Was muß ich thun? — —
„Die Wahrheit, Sohn,
Zurück in dein Gedächtniß rufen,
Daß eitle Spiele nur dich flohn;
Daß die Natur auf allen Stufen
Des Lebens Blumen sprießen heißt,
Die der zufriedne Pilger pflücket,

Die ungesehn der Thor zerknicket,
Weil in die Weite bald sein Geist
Unruhig streift, bald rückwärts blicket.
Mein Dienst, (aus Irrthum schmähst du ihn;
Lern' ihn von nun an besser fassen)
Wann lehrt' er dich die Menschheit hassen,
Dich ihren Pflichten stolz entziehn
Und freudenscheu die Welt verlassen?
Ich fodre nur der Freuden Tausch;
Ein jedes Alter hat die seinen.
Der Jüngling schwärm' in Paphos Hainen;
Der Ehrgeiz sey des Mannes Rausch.
Doch ring' er nicht nach eitlen Kränzen;
Zu oft sind sie des Zufalls Spiel.
Nein! still zu schaffen, nicht zu glänzen,
Ist meines Zöglings edles Ziel:
Hier, wo nur Früchte seines Schweißes
Das Feld dem muntern Pflüger bringt,
Wo um die Axe nur des Fleißes
Sich Leben und Gesundheit schwingt,
Ist ihm kein Wirkungskreis zu enge.
Er sät, und pflanzt, und baut, und stützt,
Erleuchtet, hütet, bessert, nützt,
Und blickt mitleidig auf die Menge,
Die von der Gunst des Glückes zehrt,

Und, was sie nicht gefüllet, leert.
Er lächelt, wann in kleinen Geistern
Der Unfug tobt, die Welt zu meistern,
Und ihre Mängel zu verschreyn,
Um sich durch Charlatanereyn,
Zu Sittenärzten zu erheben,
Und ihrem Theriak den Schein
Verborgner Wunderkraft zu geben.
Im unverrückten Gleichgewicht,
Sieht er hier Schatten, und dort Licht
Vom hohen Himmel niederschweben,
Und Hitz' und Frost und Still' und Sturm
Im steten Wechseltanze ziehen,
Und ewigjung die Erde blühen,
Indeß vom Menschen bis zum Wurm
Die Lebenden vorüberfliehen.
So sieht er Wahrheit mit Betrug
Und Tugend mit dem Laster kriegen,
Und stets, in zweifelhaftem Flug,
Den Sieg bald hin bald her sich wiegen.
Schauplatz und Spiel bleibt einerley;
Die Puppen nur sind immer neu.
Er suchet keine Grandisone,
Er nimmt die Männer, wie sie sind,
Und ist für Schwächen lieber blind,

Als daß er nicht des Schwachen schone,
Und in den Weibern sieht sein Hohn
Nicht Automaten, noch Sirenen.
Stets ist sein Herz der Schönheit Thron,
Wenn Tugend und Verstand sie krönen.
Und flieget gleich das Herz nicht mehr
Der Larve des Gefühls entgegen;
Weiß es den Freund vom Schmeichlerheer
Zu sichten, und Verdienst zu wägen;
So hängt es jetzt auch inniger,
Als jemals, an geprüfter Treue,
An ungeschminkter Redlichkeit,
An reizender Bescheidenheit;
Und seinen neuen Bund entweiht
Kein Mißtraun mehr und keine Reue.
Im Schoos der Freundschaft und Natur
Legt er der Sorgen Bürde nieder,
Und kehrt, wie durch den Thau die Flur,
Erquickt, zu seinen Pflichten wieder.
Einst wart ihr nur sein Zeitvertreib —
Sein Mädchen; jetzt sucht er, o Musen
Rath, Lehre, Trost an eurem Busen;
Jetzt liebt er euch, als wie sein Weib.
Doch hängt die jugendliche Leyer

Nicht ewig stumm und abgespannt,
Oft reißt er wieder sie, im Feuer
Der ersten Liebe, von der Wand,
Und singt der Tugend Seelenfrieden
Und alle Freuden, die zum Lohn
Die guten Götter ihr beschieden,
Und ihren Feinden spricht er Hohn." — —

Halt ein! du fällst ins Deklamiren,
Halt, liebe Weisheit, wir verlieren
Bey deinem Redefluß die Zeit.
Was soll mir (daß ich unsern Streit
Durch dieß verbrauchte Gleichniß kürze!)
Ein Mahl voll Ueberfluß und Kunst?
Mir eckelt vor der Speisen Dunst,
Und Hunger nur ist ihre Würze.
Den Mann, dem Gicht und Podagra
Die Schnellkraft seiner Glieder rauben,
Den ladest du zum Ball, in Lauben
Von Rosen und Akazia,
Und preisest schwärmerisch dem Tauben
Den Zauber der Harmonika!

Spleen streut auf alles gelbe Schatten,
Ihm wandeln sich die Lilien
Von Huisums in Nasturzien,
Und Coypels Amors in Mulatten.
Spleen ist's, der mir am Herzen nagt,
Und jeder heitern Ueberlegung,
Und jeder angenehmen Regung
Den Eingang, als Despot, versagt.
So schmachtet, abgezehrt von Kummer,
Ein Leidender im Fieberschlummer,
Verlassen hat ihn jede Kraft,
Die Freundschaft wecket ihn vergebens,
Schwach hört er sie, und träumt erschlafft,
Daß er, voll ängstlichen Bestrebens,
Sich ihrem Ruf entgegenrafft.

Ermuntre mich mit deinem Strale!
Vernichte dieses Ungefühl!
Beflügle meinen Geist! dann male
Mir deine hohen Ideale!
Dann zeige mir den Preis am Ziel!

Ja, Weisheit, mache mich erst weiser!
Wo nicht — gib seine Kartenhäuser

Dem Knaben wieder! gib die Zeit
Der ersten Unerfahrenheit,
Die Zeit, da Leichtsinn mein Gefährte,
Sorglosigkeit mein Führer war;
Der Stunden Flug, da mir ein Jahr
Kaum eines Tages Länge währte;
Da, was mir fehlt', ich nicht begehrte,
Da, was ich hatt', ich ganz genoß;
Da die Natur mich Reime lehrte,
Empfindung mir vom Herzen floß,
Die goldnen Träume, die Schimären
Von Menschenwerth und Erdenglück,
Selbst meine Seufzer, meine Zähren —
O gib sie alle mir zurück!

Biographie.

Als einer der ersten und geschmackvollsten Dichter, der die Periode der deutschen Poesie, in die sein Leben fällt, sehr bedeutend verschönern half, und selbst in bis dahin wenig versuchten Gattungen derselben Muster ward, — ist Gotter allgemein von der deutschen Nation gekannt und verehrt. Aber auch seine übrigen Eigenschaften, seine gesellschaftlichen Talente und seine ganze Art zu seyn, biten einem Biographen, der sein Mitbürger und Freund gewesen, einen reichlichen und anziehenden Stoff dar. Von ihm kann man nicht sagen, was von vielen Gelehrten und Schriftstellern gilt: „sein Leben ist in seinen Schriften;" wirklich ist das, was das Publikum von ihm kennt, nur ein kleinerer Theil seines dichterischen Lebens und Webens; und so unvergeßlich er dadurch in

den Annalen der Litteratur wird, so ist er es doch seinen Freunden noch ungleich mehr durch die ganze Poesie seines täglichen Lebens, durch seinen immer regen Sinn für das Schöne und durch die unermüdliche Gefälligkeit, mit welcher er es überall zu schaffen und zu befördern suchte. Geiz nach Schrifsteller Ruhm war seiner Seele fremd; das größere Publikum war es nicht, für das er zuerst arbeitete; fast jede seiner Poesien ist eine lebendige Pflanze auf wirklichem Boden gewachsen, — eine Hervorbringung des täglichen Lebens, ihm abgelockt durch Verhältnisse der gebildeten, geistvollen Gesellschaft, in welcher er lebte, und dann erst durch die allgemeinere Bewunderung dem engern Zirkel entrissen und weiter bekannt gemacht. Sein, für Freundschaft und Geselligkeit geschaffener, Geist schlang sich um jedes trauliche Fest, um jeden Tag einer häuslichen Freude, um jedes Ereigniß, und hob und verschönerte so, durch Poesie und Scenerey, das tägliche Leben zu einem lieblichen Spiel. Die Blumen, auf diese Art entstanden, sind zum Theil von allen Zeitgenossen gekannt, und werden es noch von der Nachwelt seyn, — ein Immergrün für alle Zeiten; aber man

denke, was sie wirkten, als sie Kinder des Augenblicks, unvermuthet die Gegenwart verschönerten, und in Kränzen gewunden ein festliches Haupt schmückten, in dessen Augen so eben Freudenthränen standen! — Hundert freundliche Erinnerungen werden deshalb Gotters Bild seinen Freunden auf immer gegenwärtig erhalten, und noch ihre Kinder werden seine Züge durch mündliche Ueberlieferung kennen; jetzt gilt es den Versuch, auch Entfernten und Spätern dieses seltne und gefällige Talent darzustellen, so weit die feine Natur der Sache und das Vermögen des Malers es erlaubt *).

Gotter wurde d. 3. Sept. 1746 zu Gotha geboren, also gerade zu einer Zeit, wo das goldene Alter der deutschen Sprache anzubrechen begann. Sein Vater, der zu einer angesehenen Familie der Stadt gehörte, als Geschäftsmann und Hausvater allgemeine Ach-

*) Eine treffliche biographische Skizze über ihn, verfaßt von dem Gothaischen Legationssekretär von Hof, („Sächsische Provinzialblätter 1797. April, 312.") ist das einzige, was bis jetzt zu Gotters Andenken gedruckt ist. Jener Aufsatz ist hier benutzt.

tung genoß, und 1772 als geheimer Assistenzrath daselbst starb, unterließ nichts, um seinen Kindern, unter welchen dieses der einzige Sohn war, die beste moralische und wissenschaftliche Bildung zu verschaffen. Er war ein thätiger, heiterer Mann, für frohe Gesellschaftigkeit gestimmt, und ein Freund der Wissenschaften; noch haben sich im Gedächtniß seiner Freunde manche französische und deutsche poetische Impromtü's von ihm erhalten, die von jenen Eigenschaften zeugen, so wie überhaupt nicht bloß seinem Sohne, dem nachher berühmt gewordnen Dichter, sondern auch seinen Töchtern das Talent eines leichten, gefälligen Reims zu Familienüberraschungen eigen war und ist. Eine gefühlvolle Apostrophe des Sohnes an diesen braven Vater, wird denselben, auch noch der spätern Zeit werth machen. In der Epistel über die Starkgeisterey, sagt Gotter gegen das Ende: „daß ich mit Gleichmuth und Zufriedenheit jede unschuldige Freude genieße, und mich nicht selbst quäle, —

Verdank' ich ihm, dem ich mein Leben danke.
Ach, welch ein Mann! Voll Menschenfreundlichkeit,
Voll ächter, deutscher Redlichkeit!

Ihm gleich zu seyn — welch ein Gedanke!
Froh that er seine Pflicht, und fürchtete nur Gott,
Und dient' ihm ohne Falsch, und haßte frechen Spott.
Ein guter Vater, liebevoller Gatte,
War er vergnügt mit seinem Loos,
Im Leiden durch Geduld, im Glück durch Demuth groß;
Und fand, wann er die Last des Tags getragen hatte,
Den süßten Lohn in treuer Freundschaft Schoos,
Und im Genuße häuslichstiller Freuden,
Die das Geräusch der großen Häuser meiden.
Ach, meine Brust bleibt ewig sein Altar!
Sein Beyspiel, das mich früh zu gutem Muth gewöhnte,
Heil ihm, daß er's mit einem Tode krönte,
Der lehrreich, wie sein Leben war!
Ihn schreckte nicht die steigende Gefahr;
Sein Auge lächelte, da seine Lippe stöhnte,
Und schon Zerstörung ihm durch jede Nerve drang.
„Ich gehe, sprach er, meiner Väter Gang:
Was weinet ihr, wann ich mich freue?"
Weg mit der Feder! — Fließt, ihr Thränen, fließt aufs neue! —

Und daß ich nie sein edles Bild entweihe,
Erinnrung, stell' es mir so treu, so täuschend wahr,
Als es mich jetzt umschwebt, auf jedem Schritte dar! — —

Seine Mutter war desselben Geburtsnamens, nämlich die Tochter eines Geheimen Kammeraths Gotter zu Gotha, und zugleich eine Schwester des durch seine Schicksale und Originalität berühmten Grafen von Gotter, der allen, wenigstens durch die Epistel bekannt ist, die der königliche Dichter Friedrich II. (man vergleiche die Werke des Philosophen von Sanssouci) an ihn richtete. Er verlor diese geachtete Mutter sehr früh, und sie hat das Glück nicht erlebt, ihren Sohn unter den ersten Dichtern Deutschlands glänzen zu sehen. Sein Vater verheyrathete sich wieder mit der Wittwe eines Cons. Raths von Avemann, mit der und deren Töchtern Gotter immerfort in dem zärtlichsten Familienverhältnisse lebte.

Gotters Geburtsort, wenn gleich nur eine Mittelstadt, zeichnete sich schon damals durch Cultur der Wissenschaften und einen herrschen-

den guten Geschmack aus. Vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts her hatte der, in der That glänzende, Hof Herzog Friedrichs II. auf mancherley Art die gefälligen Wissenschaften begünstigt; jetzt, um die Zeit von Gotters Jugendjahren, war unter dem Einflusse der gepriesenen Herzogin Luise, der Freundin Friedrichs II. und Voltaires, und ihrer berühmten Oberhofmeisterin, der Frau von Buchwald, sehr viel Liebhaberey für Litteratur, und besonders für die französische am Hofe, und sonach unter den vornehmern Mitbürgern überhaupt, verbreitet Unter andern führte die junge Fürstliche Familie mit ihren Gesellschaftern eine Menge dramatischer Stücke, die zu den Neuigkeiten des französischen Parnasses gehörten, zu ihrer Unterhaltung auf. Die Wirkung hiervon mußte auf mancherley Weise sichtbar werden. So auch in Gotters wissenschaftlicher Bildung. Seine Gesundheit war von seiner zartesten Kindheit an sehr wankend; aber die Natur suchte ihm jenes versagte Geschenk durch ausgezeichnete Fähigkeiten zu ersetzen. Schon beym Anfange seines akademischen Lebens, also zwischen seinem achtzehnten und zwanzigsten Jahre, trat er als

Dichter auf; aber noch viel früher zeigten sich die Keime dazu, und er wagte lange vorher kleine dramatische Versuche in französischer Sprache. Das Studium dieser Sprache erhielt sehr bald großen Reiz für ihn; er sprach und schrieb sie selbst vortrefflich; er bildete sich durch das Lesen der besten Schriftsteller derselben. Seine wissenschaftliche Leitung wurde geschickten Privatlehrern anvertraut; das Gymnasium der Stadt, das damals eben keine vorzügliche Periode hatte, besuchte er nicht; obgleich er bey seinem Weggange auf die Akademie eine öffentliche Rede über die Vorzüge der Frauen darin hielt. So blieb er kein Fremdling in der römischen Litteratur, besonders in so fern sie durch ihre Dichter sich dem Freunde der schönen Wissenschaften empfiehlt, im Griechischen machte er, aus Mangel eines geschmackvollen Unterrichts, keine bedeutenden Fortschritte; hingegen hatte er sich schon mit dem Italiänischen bekannt gemacht. Vorzugsweise war es also die französische und überhaupt die neure Litteratur, an der sich sein Geschmack und sein Sinn für das Schöne übte und bildete, und dadurch seine Richtung erhielt.

Im Frühlinge 1763, also in seinem siebzehnten Jahre, betrat er seine akademische Laufbahn zu Göttingen und widmete sich den Rechten. Aber er wurde darüber den Musen nicht untreu, er versuchte sich im Stillen in poetischen Studien mancherley Art. Die Ackermannische Schauspieler-Gesellschaft war damals in Göttingen, und schon hier machte er die Bekanntschaft mit Eckhof. Nach dem Weggange dieser Truppe veranstaltete er ein kleines gesellschaftliches Theater, und entwickelte so seine Anlagen für die praktische Uebung der dramatischen Kunst, für welche er ein bewundernswürdiges Talent besaß. Daß er, in dem letzten halben Jahre seines akademischen Lebens, einem jungen Lord Unterricht in der deutschen Sprache gab, trug unstreitig auch viel zu der wahrhaft seltenen Ausbildung bey, die er sich im deutschen Styl verschaft hatte, und worin es ihm, besonders zu jener Zeit, nur sehr wenige gleich thaten.

Im Herbst 1766 verließ er Göttingen, gieng in seine Vaterstadt zurück und kam daselbst, als zweyter geheimer Archivar, in Herzogliche Dienste. Er zeigte sich bald als brauchbarer Geschäftsmann, und wurde im Frühlinge 1767

als Sachsen = Gotha von dem Kaiser mit zu der Visitation des Reichs = Kammergerichts deputirt wurde, dem Freyherrn von Gemmingen, nachherigen S. Gothaischen Comitialgesandten, als Legationssecratair nach Wetzlar mitgegeben. Daß er auch hier fortfuhr sich mit der schönen Literatur und mit dem Theater zu beschäftigen, und hierzu die Vortheile der benachbarten größern Städte zu benutzen, versteht sich von selbst*).

---

*) Der Mittheilung eines ungenannten Freundes von ihm im Lit. Anz. (1799. Nr. 193.) verdanken wir einen Beweis davon; Gotter schrieb den 24. Febr. 1768 von Wetzlar aus an ihn: Je fus hier tant touché de graces de ta Mimi, qu'elle me fit souvenir de la plus belle danseuse du monde, que je vis un jour à Cassel dans le ballet de Diane et d'Endymion. S'amouracher et faire des vers n'est chez moi, que l'oeuvre d'un instant. Je composai le Sonnet cy joint. J'eus la satisfaction de le lui faire parvenir et je n'allai plus outre. — Oh! fi donc! Je ne t'aime pas avec ton sourire malin. Ce n'est pas en se mo-

Ein Jahr darauf erhielt er den Antrag, zwey junge Edelleute, Baron von Riesch, aus der Lausitz, auf die Akademie nach Göt-

---

quant d'eux qu'on corrige des gens comme moi. Il y avoit bien d'autres amoureux de cette danseuse; mais il étoit impossible de reussir auprès d'elle. C'etoit un prodige de vertu ou de fierté, si tu veux.

Sonnet

sur Madame Caroline Lauchery
à l'occasion du ballet de Diane et
d'Endymion.

Ce n'est point Lauchery, c'est Diane elle même,
C'est son air imposant, son pas, sa majesté.
Amour, Amour, en vain tu te flattes qu'elle aime!
Pourroit-elle à ce point oublier sa fiertè?
Mais que vois-je? — Elle tremble! Eh, quel charme suprême
Peut fair frisonner une divinité?

tingen und dann nach Leipzig zu begleiten, und nachher ihr Führer auf Reisen zu seyn. Der Nutzen, den er von dem Aufenthalt auf jenen Akademien, und vorzüglich von größern Reisen zu ziehen hoffte, und die vortheilhaften Bedingungen bestimmten ihn, diesen Antrag anzunehmen, und die Erlaubniß dazu ward ihm von seinem Hofe nicht versagt. Diesen zweyten Aufenthalt zu Göttingen, welcher ein und ein halbes Jahr dauerte, benutzte er, einer harten dazwischenfallenden Krankheit ungeachtet, aufs thätigste zur weitern wissen-

---

Elle soupiré? — Amour, tu triomphes! elle
aime
Son orgueil est éteint et tes traits ont porté.
Non! n'en triomphe point! Ta victoire est
trop chère!
Tu viens de renverser l'empire de ta mère,
Diane desormais aura tous les autels.
Je cours pour l'encenser — o! changement
funeste!
La deesse s'enfuit — mais Caroline reste.
Merite - t - elle moins l'hommage des mortels?

schaftlichen Ausbildung, und schon wurden seine Zeitgenossen aufmerksam auf die vorzüglichen Talente, die in ihm lagen. Der eben damals, besonders durch seinen Freund Boje und ihn, eingerichtete Göttingische Musenalmanach eröffnete den deutschen Dichtern ein neues und eben darum lockendes Feld, ihre Talente zum Wettstreit aufzubieten; Gotter nahm den thätigsten Antheil an dieser Unternehmung, und die in Ausdruck und Erfindung klassischen lyrischen Stücke, mit denen er auftrat, erwarben ihm einen allgemeinen und verdienten Ruhm *). Seine Kenntnisse, seine vielseitige Ausbildung und die große Annehmlichkeit seines Umganges verschafften ihm die persönliche Bekanntschaft und Achtung einiger der gelehrtesten Männer, welche damals die

*) Man sehe in der 1787 bey Ettinger herausgekommenen Sammlung seiner Gedichte, als Produkte aus jener Zeit, nach, S. 1, 15, 26-38, 58; das rührende Grablied S. 101; die Elegie bey einer Wiege S. 172; 183. In der Epistel an einen Freund, der Trost, vom J. 1769, S. 219, offenbart sich schon des Dichters entschiedenes Talent für diese Gattung.

Zierde jener Akademie waren, und es zum Theil noch sind. Seine ehemaligen Lehrer, Achenwall, Diez, Pütter, Kästner und Heyne, standen in freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm, und die beyden letztern noch lange nachher im Briefwechsel. Diez hatte ihm Unterricht im Englischen und Italiänischen gegeben, und überhaupt Einfluß auf die Leitung seiner Studien gehabt. Heynens vortreffliche Gattin, gebohrne Weiß, schätzte ihn sehr, und er war ihr hinwieder inngst ergeben und machte diese geistvolle Frau zur Richterin seiner poetischen Arbeiten, die er ihr alle vorlas, oder nachher schickte. — Es war um diese Zeit, wo er auch mit einem Landsmanne, Seebach, ein engeres Bündniß schloß, der bald nachher als Hofmeister des Bar. von Oertzen in Göttingen starb, und den er am Schluß der Epistel über die Starkgeisterey so schön apostrophirt.

So wurde dieser zweyte Aufenthalt nützlich und angenehm für ihn, aber die andern Plane, mit seinen jungen Freunden nach Leipzig und dann auf Reisen zu gehen, blieben unausgeführt, er reiste mit ihnen auf die Güter ihres Vaters, und erfuhr da, zu seiner sehr un-

angenehmen Ueberraschung, daß dieser, weil er sie eben mit vortheilhaften Aussichten in Dienste bringen konnte, sie weder in Leipzig studieren, noch auf Reisen gehen lassen würde. Gotter sah sich genöthigt — so wenig man auch im Stande war, ihn für die gehofften Vortheile zu entschädigen — dem Plane des Vaters nachzugeben, und kehrte zu Ende des J. 1769 in seine Vaterstadt zurück. Doch besuchte er vorher noch Leipzig und knüpfte dort, leider in Gellerts Sterbejahr, eine Freundschaft mit diesem liebenswürdigen Dichter. Dieser that ihm zwar neue Vorschläge zu einer vortheilhaften Hofmeisterstelle; allein Gotter war bereits bestimmt, seine ehemalige Laufbahn im Dienste seines Hofes wieder zu betreten, und schlug dieß Anerbieten aus.

Nachdem er etwa ein Jahr im väterlichen Hause verweilt hatte, gieng er im Herbst 1770 zum zweytenmal auf seinen vorigen Posten nach Wetzlar, blieb daselbst zwey Jahre und wurde, nach seiner Zurückkunft in Gotha, bey der Herzoglichen geheimen Canzley angestellt. — Dieser Aufenthalt in Wetzlar, an welchem er sich immer, als an eine der glücklichsten Perioden seines Lebens, mit Vergnügen

erinnerte, war für die Fortbildung seines Geistes sehr vortheilhaft gewesen. Die ehemalige Ackermannische nun Seylerische Truppe, begleitet von seinem Eckhof, spielte jetzt in Wetzlar; überdieß fand er dort einen Zirkel junger Männer, welche mit ihm in Talent und Cultur wetteiferten; Göthe und der junge Jarusalem waren darunter. Von gleichem Geschmack, von gleichem Eifer beseelt, arbeiteten sie gemeinschaftlich in dem schönen Felde der Litteratur, und Deutschland hat die guten Wirkungen davon empfunden. Seit Gotters Geburt, bis zu diesem Zeitpunkt hatte die deutsche Litteratur durch Gellert, Klopstock, Gleim, Ramler, Kleist, Weiße, Lessing, Wieland und noch einige, Riesenschritte in ihrer Ausbildung gemacht, und es ist nur Eine Stimme, daß Gotter sich würdig zeigte, an einer so schönen Periode Theil zu nehmen, und sie durch klassische, vollendete, auf immer gefallende Arbeiten zu verherrlichen. Studium der Alten, der Franzosen, Italiäner und Engländer; Umgang und Briefwechsel mit den besten Köpfen seines Vaterlandes, und die schöne Begeisterung für die Ehre unsrer Sprache, die jenen Zeitraum

so sichtbar charakterisirt, machten ihn zu dem, der er ward. Er gründete seinen Ruhm durch manches schöne Geistesprodukt in den Göttingischen und Leipziger Musenalmanachen, die damals für die schöne Litteratur ganz etwas anders waren, als späterhin, und im Taschenbuche für Dichter. Unter ihnen wird die Elegie auf einen Dorfkirchhof nach Gray, von 1771, immer als ein Muster einer geschmackvollen Nachahmung bewundert werden, am mehrsten aber war es die, im Winter von 1773 zu Gotha ausgearbeitete, Epistel über die Starkgeisterey, die aller Augen auf ihn zog.

Er war nämlich kaum einige Wochen nach Gotha zurück, als ihn die Nachricht von dem traurigen Tode seines Freundes, des jüngern Jerusalem in Wetzlar, auf das heftigste erschütterte. Dieser ist es, von dem er (S. 391) sagt: „er hat die Ruhe nun, die er gesucht gefunden.“ Der Schmerz über den Tod dieses Freundes, den er damals Hoffnung hatte, mit sich im Dienste desselben Hofes bald wieder vereint zu sehen, und die daran sich knüpfenden Betrachtungen setzten ihn in die Stimmung, die diesem Meisterstück der lehrenden

Poesie sein Daseyn gab. Die Bekanntschaft mit den Gelehrten Systemen der alten und neuen Denker und Zweifler, eben so wie mit den Werken des Witzes unsrer Nachbarn, die heitere Ansicht des Wesentlichen der Religion, und Tugendlehre, die Billigkeit gegen Andersdenkende, und doch dabey der Ernst, mit dem ein Dichter, in welchem man auf jeder Seite den gefälligen Gesellschafter und den Weltmann erblickt, den aus der Mode gekommenen beglückenden Glauben unserer Väter laut und offen vor aller Welt ehrt, — dieß alles verbunden mit einem in deutscher Zunge noch ungewohnten Zauber des Vortrags erwarb dem Dichter, der als Jüngling so denken, so lehren konnte, die Herzen von tausend Lesern. So schön, so gewandt war die Sache des einfachen Glaubens an Gott und Tugend noch nie gegen die starken Geister, wie sie damals die Mode nannte, vertheidigt worden. Gotters Dichterruhm war nun gegründet! Was deutsch las, von Königsberg bis Wien, ehrte den jungen Priester der Musen und Grazien, der solche Gelübde fassen und so beten konnte:

Wenn auch mein Stundenglas gemach zum
Ende rinnet,

Die Ewigkeit vor meinen Blicken tagt,
Das schreckliche Verhör beginnet,
Dem der verborgenste Gedanke nicht entrinnet —
Und dann kein Fluch verführter Unschuld mich verklagt,
Kein Haß in meinem Busen lodert,
Kein Mündel seiner Väter Schweiß, kein Freund
Das anvertraute Pfand von meinen Händen fodert,
Noch über mich des Armen Wittwe weint;
Wann der Gedank' an mitvergoßne Thränen,
An einen Wassertrunk, dem Dürstenden gereicht,
Allein mir übrig bleibt, indeß, vom Tod verscheucht,
Der eitlen Freuden Chor auf immer von mir weicht;
Wann meines Lebens bunte Scenen,
Mit Schwachheit und mit Irrthum ausgefüllt,
Des Vaters Lieb' in ihren Schleyer hüllt,
Des Vaters, der durch Reue sich versöhnen
Und Gnade gern für Recht ergehen läßt;
Wann um mein Ohr der Freundschaft Seufzer tönen,
Und ihre Hand nicht meine Hand verläßt —

Soll ich dann noch vor Menschendrohung zittern,
Und meiner Augenblicke Rest
Durch selbstgemachte Furcht verbittern?
Das gebe deine Huld nicht zu,
Du liebevoller Quell der Ruh!
Erhöre mein Gebet, das mit dem Dank der Biene,
Das mit der Lerche Lied sich himmelan erhebt;
Verleih, daß diese leidende Maschine
Dem Geist, der immer aufwärts strebt
Und wieder niedersinkt und an dem Boden klebt,
Zu einem sanften Kerker diene,
Bis ihn dein Ruf zu deinem Throne hebt!

Aber während sein Geist so schöne Blüthen trug, war sein Körper immer schwächer geworden, er litt an der Brust, und da er, nach einem schnellen und ausgezeichneten Wuchs, in den bedenklichsten Jahren für diese Art von Kranken stand, so hatte man Ursache ernstlich um ihn besorgt zu seyn. Er befolgte daher den Rath, das Klima seiner Vaterstadt, die durch ihre hohe Lage den scharfen Gebirgswinden sehr ausgesetzt ist, gegen ein milderes zu vertauschen, und reiste im August 1774, von ei-

ner zärtlichen Schwester begleitet, nach Lyon, wo er an der schätzbaren Familie Meyer nahe Anverwandte hatte. Außer den häuslichen Freuden und Festen der Freundschaft war es besonders das dortige Theater, das ihm die angenehmste Unterhaltung gewährte, und das eben damals den berühmten Larive und die Schauspielerin Saintval unter seine Mitglieder zählte. Er versäumte in dieser Zeit keine Vorstellung und machte sich auf diese Weise in einer neuen Rücksicht vertraut, mit der französischen Bühne, die ihn von jeher interessirt hatte. —

Nach einem Aufenthalt von anderthalb Monaten unter jenem mildern Himmel fühlte er sich so merklich gestärkt, daß er mit verjüngten Kräften den Rückweg über die Schweiz wieder antreten konnte. Diese Reise verschaffte ihm die persönliche Bekanntschaft mehrerer berühmten Gelehrten, als Geßner und Lavater, unter welchen der letztere vorzüglich in genauere Verbindung mit ihm trat Da dieser eben mit der Herausgabe seiner phisiognomischen Fragmente beschäftigt war, so trug er Gottern die Besorgung einer französischen Uebersetzung davon an, allein Got-

ter lehnte eine Arbeit ab, welche ihm seine Bescheidenheit als zu schwer für seine Kräfte darstellte, er zweifelte, ob er sich im Französischen die neue Sprache würde bilden können, die sich Lavater für seinen Zweck im Deutschen geschaffen hatte. Uebrigens dauerte die freundschaftliche Verbindung auch für die Zukunft noch fort, und Lavater besuchte, auf seinen Reisen in das nördliche Deutschland, den Dichter noch einigemahl.

Um diese Zeit wurde er immer thätiger für das Theater, und es sind ungefähr die nächsten zwölf Jahre von hier an, in welchen seine vorzüglichsten dramatischen Arbeiten entstanden. Die glückliche Umbildung, die Lessing, Weiße und einige andere der deutschen Schaubühne gegeben hatten, befeuerte den Enthusiasmus, mit welchem er immer für sie beseelt gewesen war. Eckhof, schon seit mehrern Jahren sein Freund, stand an der Spitze der deutschen Schauspieler: Benda und Schweitzer gehörten unter die ersten Künstler in der theatralischen Musik. Eckhof und Schweitzer lebten damals, nebst einer Gesellschaft von Virtuosen beyder Fächer, mit der Seylerschen Gesellschaft in dem be-

nachbarten Weimar, wohin Gotter oft kleine theatralische Wallfahrten machte, Benda war sein Mitbürger. Welche Nahrung für seinen dramatischen Sinn, der seit seiner Jugend war geweckt und immerfort lebendig erhalten worden. Er gehört unter die wenigen Dichter, welche die komische Oper mit dem glücklichsten Erfolge bearbeitet haben, und eben so gelang ihm die Uebertragung der französischen tragischen Meisterstücke. Seine Elektra wurde zu Weimar 1772 zum erstenmahle aufgeführt, und ein Jahr hernach die noch vollendetere Merope. Von seinen komischen Opern waren die ersten: Tom Jones und die Dorfgala, welche in den Jahren 1771 und 72 vollendet wurden.

Jetzt kam, nach dem Schloßbrand in Weimar, im J. 1774, die dortige vorzügliche Schauspielergesellschaft in die Dienste des Gothaischen Hofes, und einige Jahre hindurch hatte diese Stadt, unstreitig durch die Mitwirkung von Eckhof, Böck, Brandes, Iffland, Beil, Beck, Großmann, Madam Seyler, Starke, Koch, Mecour, Brandes, eins der vortrefflichsten Theater, die Deutschland jemals gesehen hat. Für Gottern war dieß

eine sehr glückliche Zeit, und jene Gesellschaft, und durch sie die ganze deutsche Bühne, hat seiner Leitung und seinem richtigen Geschmacke viel zu verdanken. Er schenkte seine Aufmerksamkeit und seinen vertrauten Umgang den würdigsten Mitgliedern derselben, er wohnte ihren Studien bey, übte mit ihnen Declamation und Mimik, und wurde durch ihre Anhänglichkeit belohnt und für das Theater in Wärme erhalten. Rührend ist das Zeugniß, das hierüber der Berühmteste, der aus jenem Zirkel hervorgegangen ist, ablegt:

„Mehr als gewiß, so sagt Iffland in der Darstellung seiner theatralischen Laufbahn, — würde ich unter den Schwierigkeiten erlegen seyn, in welche mich Lebhaftigkeit, Voreiligkeit, Unmuth und Unerfahrenheit verwickeln mußten, wenn nicht, mit eigner Güte, ein sehr edelmüthiger Mann den wankenden Kunstliebhaber und Jüngling kraftvoll ergriffen und auf die rechte Bahn geleitet hätte — Gotter! — Feyer seinem Gedächtniß! Dankbare Thränen und kindliches, inniges Gefühl heiligen den Kranz, den ich um seine Urne winden möchte! — Ihm verdanke ich alles, was man als Künstler an mir billigt, und so vieles von

dem, was als Mensch das Glück meines Lebens ausmacht. Mit Unverdrossenheit leitete er meine Schritte, mit unermüdeter Geduld lenkte er mich von Abwegen, und mit Freundlichkeit ohne Gleichen empfing er meine Rückkehr. Edler Mann! ich weiß nicht, ob du im Leben genug gekannt warst, — aber ich weiß es, daß nie Haß und übler Wille in deine Seele kam, wie manche Härte du auch erfahren mochtest. Deine Hülle ist hinabgesenkt mit ihr aller Mißverstand. — Dein Vaterland ehrt deinen Genius. Er handelt noch in deinen Zöglingen, und immerdar wird er leben in den Schöpfungen deines Geistes. — Oft und lebendig gedenke ich deiner, und manchmal umwölkt sich mein Auge, wenn, mit deinem letzten Händedruck, der letzte Blick deines sanften, scheidenden Auges mir erscheint" —

Es giebt kein lebendigeres, kein ehrenvolleres Denkmahl für einen Priester der dramatischen Musen, als dieses Zeugniß eines Ihm-Gleichen, dessen Gaben für jenen Tempeldienst sich, in einem günstigern Boden, in so schöner Fülle entwickelt haben, und die Unterhaltung und der Ruhm unseres Vaterlandes sind.

Schon ehe das Hoftheater zu Gotha errichtet wurde, hatte er durch eine kleine gesellschaftliche Bühne daselbst Gelegenheit gehabt, sein ausgezeichnetes Talent für die Ausübung der Kunst, welches er schon in Göttingen auszubilden angefangen hatte, noch mehr zu vervollkommnen, und sein Blick für Beurtheilung des theatralischen Spiels war durch die Strenge, die er auch gegen sich selbst beobachtete, zu einer Schärfe gediehen, worin ihm gewiß wenige Kenner gleichkommen. Er selbst trat mit einem trefflichen Spiel auf, (z. B. in dem Westindier 1773) und belebte auch seine Freunde mit diesem Gefühl des Richtigen. — Als nach einer kurzen Reihe von Jahren 1778 die öffentliche Schauspieler-Gesellschaft wieder von Gotha entfernt war, und doch in Vielen das geweckte Wohlgefallen an dramatischen Vorstellungen noch fortwirkte, fand er wieder Veranlassung höhern Orts und Aufforderung zum Auftreten auf der Bühne, da ein Zirkel von Theaterfreunden die Gefälligkeit hatte, auf dem Hoftheater, vor einer zahlreichen Zuschauerschaft, zu spielen.

Für den gebildeten Zuschauer war es ein großes Vergnügen, ihn in den Geschwistern

und den Mitschuldigen von Göthe, im Eheprocurator, Nicht mehr als sechs Schüsseln, dem Weisen in der That, dem Adjutanten, u. a. die ersten Rollen übernehmen zu sehen. Hatte sein Spiel, wie natürlich, nicht ganz die Leichtigkeit eines eigentlichen Schauspielers, so vermißte man dieß wenig, da er immer die ernsten Rollen der Hausväter, ernsten Liebhaber u. s. w. übernahm; hingegen war die Anmuth und Vollkommenheit seiner Declamation unübertrefflich, welches man besonders in versificirten Stücken, als in Göthe's Mitschuldigen, bewundern konnte.

Ja noch bis wenige Jahre vor seinem Ende nahm er zuweilen Theil an kleinen gesellschaftlichen Schauspielen, die er mit einem unermüdeten Eifer anordnete. Eine kleine Farce, ein Paar Sprüchwörter wurden einstudirt, die Wirthin des Hauses mußte die alten Kleiderschränke aufschließen, Reifröcke, verjährte Brautkleider kamen zum Vorschein; Gotter war zugleich Theatermeister, Director, Mitspieler, — das jüngste Talent trat neben dem geübtesten auf, und das Ganze gewährte einige Stunden der frohesten Unterhaltung. Solchen unvergeßlichen, scherzhaften Abenden ver-

danken einige seiner letzten Stücke Vasthi, Esther, die Vasen, ihr Daseyn. Kam er dazu, wo sich eben ein jugendlicher Zirkel auf diese Weise belustigte, so sprach er oft, ganz eigentlich aus dem Stegreif, die artigsten Prologe, oder Epiloge in den gefälligsten Reimen und mit glücklicher Beziehung auf die Umstände. — Oder seine Wohnstube verwandelte sich in eine kleine Bühne, den Freunden wurden die Zuschauerplätzchen ausgerechnet und zugemessen; er kam mit seinen Kindern und einigen Freundinnen des Hauses hinter ein Paar Schirmen hervor. Häusliche Scenen, entwickelte Mißverständnisse, Versöhnungen — wurden mit aller Zartheit und Wahrheit aufgeführt, sein Spiel entzückte — und wenn sich nun der Dichter mit einem improvisirten Epilog an seine treffliche Gattinn wendete, deren Geburtstag heute gefeyert wurde, und die Kinder, unerwartet herausgegangen aus dem rührenden Spiel in eine eben so rührende Wirklichkeit, zu der Mutter hinknieten — so standen vor diesem Paar Schirmen und dem Dutzend Lichtern mehr bewegte Herzen und mehr thränende Augen, als in manchem prächtigen Theater, und die Huldigung, welche die

mimische Muse, in dieser armen Gestalt, von einem Häufchen gebildeter Menschen empfing, war ehrenvoller für die Kunst, als oft die regen Hände eines ganzen, mit allem verblendeten Zauber ausgestatteten Opernhauses. —

Gotters Verdienste um das deutsche Singspiel bleiben unvergeßlich und werden, in Verbindung mit denen seiner Freunde, des großen Tonsetzers Georg Benda und des Kapellmeisters Schweitzer, von einer späten Nachwelt noch erkannt und gerühmt werden. Tom Jones (177) und die Dorfgala (1774; gesetzt von Schweitzer) waren, wie erwähnt, seine ersten Arbeiten dieser Art. Medea (1775), Walder (1777), das tartarische Gesetz (1778), der Jahrmarkt, Romeo und Julie, wurden von Benda meisterhaft mit Musik begleitet, (vergl. Georg Benda's Leben im Nekrol. 1795. II, 299 — 304) und werden auch in künftigen Zeiten noch mit Theilnahme und Dank gegen den Dichter und Tonkünstler gehört werden. Gotter erfuhr die große Belohnung, daß einzelne Lieder aus diesen, wie „Meinen Romeo zu sehn," und „Selbst die glücklichste der Ehen" — überall von der deutschen Nation gesungen wur-

den, und in tausend gesellschaftlichen Zirkeln den Genuß der Poesie und Musik erhöhten, die Freude daran veredelten. Die Geister-insel, sein letztes Singstück, an welchem er bis an sein Ende feilte, ist nach seinem Tode erst ins Publikum gekommen. Sein Geist war einmahl geneigter, sich an eine schon vorhandene Idee anzuschmiegen, diese umzuarbeiten und anzuwenden, als selbst etwas zu erfinden. Bey dem feilenden, verbessernden Fleiße, den er auf diese Umarbeitungen wendete, sind sie so gut, als ganz neue Schöpfungen anzusehen; aber der flüchtige Leser, oder Zuschauer merkt das nicht, und da er bekannte Namen hört, glaubt er auch eine schon bekannte Sache, eine leichte Nachahmung vor Augen zu haben. So hat dieses höchst harmonische, ganz für die Musik berechnete Singspiel, dessen erste Idee gemeinschaftlich von dem Kammerherrn von Einsiedel in Weimar und von Gotter gefaßt war, die volle Anerkennung nicht erfahren, die es verdient, wenn man bedenkt, daß zeither die größten Tonsetzer ihre schönste Mühe an Operetten-Unsinn verschwenden mußten, der der Nation und dem Zeitalter in eben dem Maße zur Schande gereicht,

als die Musik zur Ehre, — und daß ihnen hier eine Gelegenheit dargeboten wurde, ein, auch in poetischer Hinsicht vorzügliches Werk durch ihre Muse zu verschönern. Es war bestimmt, von Mozart in Musik gesetzt zu werden; der berühmte Künstler starb aber, ehe es ihm handschriftlich zugeschickt werden konnte. Seit der Erscheinung der Geisterinsel im Druck hat sie mehrere angesehene Componisten beschäftigt, deren musikalische Bearbeitungen dieses Stücks großen Werth haben; aber es war einmahl nicht unter glücklichen Sternen aufgetreten, und hat seinen verdienten Kranz nicht erhalten.

Seine übrigen Arbeiten für das Theater waren, wie erwähnt, mehrentheils sehr sorgfältige Nachbildungen und Uebersetzungen nach Französischen, Englischen und Italiänischen Mustern *). Unglaubliche Mühe gab er sich

*) Die bekanntesten darunter, die zum Theil auf deutschen Theatern unzählig oft gegeben worden sind: Die falschen Entdeckungen, nach Marivaux. 1774 — Elektra, Merope und Alzire, nach Voltaire. — Marianne, ein bürgerliches Trauerspiel, für das Gothaische Theater geschrie-

mit Ausfeilung der metrisch übersetzten Trauerspiele nach Voltaire. — In Gotters Lebenszeit fiel die Periode, wo der Geschmack an Shakespearscher Natur das Wohlgefallen an französischer Kunst und Regelmäßigkeit so weit verdrängte, daß man ganz offenbar in das andere Extrem verfiel. Gottern mußte dieß wehe thun; aber er ließ sich dadurch nicht abhalten, allen Fleiß auf die metrischen Nachbildungen der Franzosen zu wenden. Treu auf Lessings Fußstapfen wandelnd, war er nicht ungerecht gegen die wahrere Natur, gegen die kräftigere Darstellung einiger ausgezeichneten Dichter in unsrer dramatischen Litteratur. Man kann nicht billiger über diese beyden Tendenzen sprechen, als er in der Vorrede zum zweyten Theil seiner Gedichte, (bey Ettinger 1788) welcher die Trauerspiele enthält. Er nennt

---

ben, 1776. — Jeannette, ein Lustspiel nach Voltaire, 1777 Der argwöhnische Ehemann, nach Hoadely, 1778. — Das öffentliche Geheimniß, nach Gozzi, 1781. — Die Mutter, nach Frau v. Sillery. — Der Ehescheue, nach Dorat. — Der schwarze Mann. — Juliane von Lindorack. — Veit von Solinger. — Die Erbschleicher, und was noch dieser Nachlaß enthält.

selbst jene Naturdarstellungen die vollkommnere Gattung (Vorrede XIX.); aber er reclamirt die Achtung für die kunstvollere, und eben deswegen nur sanfter wirkende, Klasse des Trauerspiels, das freylich von Seiten des Akteurs ein ungleich größeres Studium und Mühe, und von Seiten der Zuschauer einen viel höhern Grad von Bildung erfordert, als jene scharfe, eckigte Darstellung wahrer, starker Naturen. — Wie wohl würde es diesem feinen Geiste, dem jedes Extrem zuwider war, gethan haben, wenn er es erlebt hätte, daß die glänzenden Genien, die die brittische Stärke in kühnen Versuchen dem deutschen Theater vermählten, unwillig über den Spuk, den ihre Nachahmer mit Geistern und Rittern und rohen Naturen bey uns trieben, selbst wieder auf die schöne Kunst der französischen Bühne, durch Lehre und Beyspiel hinwiesen! Es ist eine indirecte Lobrede auf Gotter, was Schiller so vortrefflich sagt: an Göthe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte)

„— Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem breternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan,
Nichts sey hier wahr und wirklich, als die
Thräne;
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts, als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
Die Bühne will sie, wie die Welt, entzünden,
Das niedrigste und höchste menget sie;
Nur bey dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr holdes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest und nimmer darf sie wanken.

Ja, es würde den frühen Abend des billigen Dichters, dessen Geist sich sonst in neue Erscheinungen der Litteratur und der Welt leicht fand, mit sanften Strahlen erheitert ha-

ben, wenn er es noch erlebt hätte, daß jene Geister ersten Ranges „das Reich des Wohllauts und der Schöne, wo in edler Ordnung Glied in Glied greifet und das Ganze sich zum ernsten Tempel füget," im dramatischen Fache so schön anerkannt und gepriesen hätten.

In den Jahren 1786 und 1787 beschäftigte ihn die Herausgabe seiner gesammelten Gedichte (zwey Bände bey Ettinger). In diese Zeit fällt der Anfang einer zärtlichen Freundschaft mit dem, seinem Zirkel unvergeßlichen, Georg Schatz, den er zum täglichen Zeugen und Richter seiner unglaublich sorgfältigen Ueberarbeitung und Feilung jener zu sammelnden Gedichte machte *) Tagelang konnte sich Gotter mit der Verbesserung einer noch nicht correcten, oder holprichten Stelle tragen, und ermüdete nicht, bis seine Freunde und er befriedigt waren. — Nachher hat ihm die Gelegenheit und die Freundschaft noch sehr viele liebliche Gedichte entlockt, die aber wegen ihrer, durchaus individuellen, Beziehung

*) Man vergleiche Schatzens Biogr. im Nekrol. 1795. II. 233. f.

keiner Mittheilung an das größere Publikum fähig sind. Oft sind sie so vollendete Meisterstücke ihrer Art, als jene angenehme Kleinigkeiten, die sich (S. 134 155. 163—65. 175. 179. 221. 2. B. S. 33. 35—39. 55.) in seine gesammelten Gedichte aufgenommen befinden; einige davon folgen am Ende dieser Biographie.

Seine Theilnahme an dem unglücklichen Schicksal der Prinzeßin Maria Theresia von Frankreich erzeugte eine schöne Cantate (1796), die das letzte ist, was er in den Druck gab.

Thut man einen Blick auf Gotters gesamten Dichterwerth, so sieht man bald, daß nicht zu der Klasse dieser Künstler gehört, ch durch einen unerschöpflichen Reichthum Erfindung, und durch eine hinreißende Begeisterung auszeichnen. Er war ein Weltmann, der vortreffliche Verse machte; aber der Dichter war dem Weltmanne untergeordnet. Aeussere gesellschaftliche Verhältnisse entzündeten daher den elektrischen Funken der Poesie am leichtesten in ihm, und ohne solche Veranlassungen durfte sich seltner ein Strahl reicher poetischer Begeisterung in seiner Brust erhoben haben. Diese Bemerkung wird durch

seine poetischen Arbeiten und das, was er von sich selbst urtheilte, gerechtfertigt. Wenn man Witz, Gefühl, einen richtigen, etwas scheuen Geschmack, wohlklingende und sorgfältig gefeilte Verse verlangt, so wird man sich durch ihn vollkommen befriedigt finden; aber um die Einbildungskraft zu beleben, müßte der Dichter mehr plastisches Talent zeigen, um das Gemüth in seinem Innersten zu bewegen, seine Ideen reichhaltiger seyn. Der erkältende Einfluß gesellschaftlicher Bildung wird immer sichtbarer, je mehr die Wärme des jugendlichen Herzens — die oft ein Surrogat der poetischen Begeisterung ist — erlosch, und der esprit allein, oder doch großentheils, die Functionen der Einbildungskraft erfüllen sollte, so daß man auch hierin die Aehnlichkeit mit den gefälligsten und berühmtesten französischen Poesien nicht verkennen kann.

Er besaß das Talent zu improvisiren in einem sehr vorzüglichen Grade. Wenn ihn die gesellschaftliche Unterhaltung bey einem fröhlichen Mahle beseelte, folgten auch die Impromptü's Schlag auf Schlag, und nie waren sie ganz leer, oft voll witziger, treffender Beziehungen. In kleinen extemporisirten Schau-

spielen sprach er bisweilen mit einer unbeschreiblichen Leuchtigkeit in Versen, die zum Theil vortrefflich und vollkommen gegründet aus seinem Munde kamen *). Bey diesen leichten Geburten seines Witzes störte ihn kein Geräusch. Er nahm dabey an der Unterhaltung und dem Spiele Theil, und oft brachte er ein zierliches Gedicht zum Vorschein, wenn man glaubte, er habe nichts gethan, als Stiche gezählt.

Mit dieser Leichtigkeit in dem ersten Wurfe, war indeß keine Leichtigkeit in der Ausführung verbunden; vielmehr ward ihm diese, bey aller Liebe, mit welcher er seine poetischen Arbeiten betrieb, sehr mühsam. Il faisait difficilement des vers faciles. — Auch seine Prose war ein Werk mühsamen und kritischen Flei-

*) Selbst solche poetische Scherze, als eine Reihe Zeilen auf einen, oder zwey Reime ausgehen zu lassen, und also alle ähnliche Klänge aus der ganzen Sprache hieher zu versammeln, wurden unter seiner Hand zu gefälligen Spielen. (Siehe die Nachlese.) — So auch andere dergleichen zwangvolle Formen; man vergleiche das fließende Chronodistichon auf Kais. Leopolds Tod, Nekrol. 1792. II, 12.

ßes. Er schrieb oft ein kurzes Billet mehrmals um, und bisweilen blieb von dem ersten Entwurfe keine Sylbe stehen. Dafür trug dann auch jedes seiner freundschaftlichen Billets, jede seiner Dienstarbeiten, den Stempel kritischer Vollendung in ihrer Art.

Sein Charakter als Dichter und Schriftsteller enthält zugleich die Grundzüge dessen, was er als Mensch war, so wie durch die Sammlung seiner lyrischen und andern Poesien sich zugleich die Geschichte seines Lebens, seiner Freundschaften und Gefühle hindurch schlingt. Die Sanftheit, Anmuth und Schönheit der Gedanken und des Ausdrucks in seinen Schriften, zeigte sich auch in allem, was er im häuslichen Leben und im geselligen Umgang sprach und that. Alles trug das Gepräge der überlegtesten, feinsten Gefälligkeit und Billigkeit; sein Wunsch und Bestreben war, diese auch allen, mit denen er lebte, mittheilen zu können, und sie allgemein ausgebreitet zu sehen. Jeder Anstoß dagegen verursachte ihm wahres Leiden, und die, so oft ins Unschickliche ausartende, Ungebundenheit, welche in den letzten Jahren seines Lebens, in politischer und litterärischer Hinsicht, eine Zeit-

lang herrschend wurde, war ihm äußerst zuwider, ja ganz unerträglich. Sein Herz war in hohem Grade gefühlvoll, und die neuesten Weltscenen schmerzten ihn sehr, wie dieß die tiefe Empfindung zeigt, die aus seinem erwähnten letzten Gesange spricht. Er nahm daher keinen Antheil an Unterhaltungen über politische Gegenstände, und als durch seine letzte Krankheit die Reitzbarkeit bey ihm höher stieg, war jede Erwähnung derselben aus seinem Zirkel verbannt. Natürlich mußten die neueren ärgerlichen Vorfälle in der gelehrten Republik einen eben so unangenehmen Eindruck auf ihn machen, da er denen, welchen eigentlich das ehrenvolle Geschäft obliegt, allgemeine Humanität zu verbreiten, die Uebertretung ihrer ersten Gesetze unmöglich verzeihen konnte; auch hiervon sprach er also ungern. — Er war von Natur überaus gutmüthig, wohlwollend und zärtlich, ein treuer Freund und höchst billiger Beurtheiler anderer. Und dennoch glaubten viele von dem allen das Gegentheil. Der gesellschaftliche Firniß, welcher unbedeutende Charaktere hebt, bedeckte und verfälschte die schönen Eigenschaften des seinigen. Aber wer ihn genau und lange kannte, überzeugte

sich von dem Uebergewicht seiner achtungswerthen Eigenschaften, und war ihm mit Aufrichtigkeit und Treue ergeben.

Seine schwache körperliche Constitution schien ihn anfangs zu dem ehelosen Stande bestimmt zu haben; allein in der Periode seines Lebens, wo ihm sein Körper von Jahren zu Jahren gestärkter schien, wo er sich ein längeres Leben versprechen durfte, als ihm zu Theil worden ist, änderte er seinen Entschluß, und verheirathete sich im J. 1780 mit der Tochter des Hofraths Stieler zu Gotha, von welcher er nicht als Dichter spricht, wenn er sie (Gedichte B. I. p. 96; denn dieß und das folgende sind an sie gerichtet;) die sanfteste der Weiberseelen nennt. Sie schenkte ihm fünf Kinder; seine älteste Tochter und sein einziger Sohn starben ihm im Jahr 1785. Er hat ihnen liebliche Blumen auf ihre kleinen Gräber gepflanzt; der erstern: (Gedichte S. 163.)

Nahmenloser Vaterfreuden,
Nahmenloser Vaterleiden
Theurer Erstling! Nein, ich will nicht meine Brust
Ueber deinen unersetzlichen Verlust

Wild zerfleischen, noch, mit ausgerauftem
Haar
In ein Meer von Thränen mich versenken.
Deines kurzen Lebens will ich denken,
Das der Gottergebung Schule war;
Und, wenn mich des falschen Glückes Sonne,
Jemals wieder blendet, blick ich auf dein
Grab.
In der Knospe sank hier meine Wonne
Und mein Stolz hinab.

dem zweyten: (ebendas. v. 165.)

Er kostete den Kelch des Lebens, fand ihn
herbe,
Schloß sanft die Augen wieder zu.
Gieb, guter Gott, gieb, wenn ich sterbe,
Mir diesen Ueberdruß des Lebens, diese Ruh!

Für seine übrigen drey Töchter war er der zärtlichste Vater und der sorgfältigste Erzieher; ihre Bildung war sein wichtigstes Geschäft, und er machte es halb wahr, was er in der unvergleichlichen Epistel, die Flucht der Jugend, (2 B. S. 102.) von sich sagt, so wie überhaupt dieses herrliche Gedicht die rühren-

de Geschichte des Herzens so manches edlen Menschen, bey seinem Eintritt in die männlichen Jahre, und also um so mehr die Empfindungen der Dichters selbst, enthält. Seit seiner Verheirathung hat er, kleine Reisen abgerechnet, beständig in seiner Vaterstadt gelebt, sich seinen Dienstgeschäften, (er wurde 1782 geheimer Sekretär) der Erziehung seiner Kinder und seinen Lieblingsarbeiten gewidmet.

Er genoß das Wohlwollen eines sehr ehrwürdigen Musenfreundes, des Prinzen August von Sachsen-Gotha, der, selbst ein Muster des feinsten Gefühls in Sachen des Geschmacks, Gotters klassischen Werth ganz fühlte, so wie gegenseitig der Umgang mit einigen sehr gebildeten Personen aus der großen Welt gerade diesen Dichter wieder in der bewunderten Feinheit und Gewandtheit übte, die uns aus allen seinen Arbeiten so freundlich anspricht, und die sein ganzes Wesen umgab. Schöne Denkmahle jener Verbindung, beyder, des edlen Prinzen und des berühmten Dichters würdig, sind die zwey Episteln an denselben, die Nachkur, 1783, und Meister Werl, 1795, (Gedichte S. 182 und 2. B. S. 28) die mehr, als alle Beschreibung eine Idee von der

gesellschaftlichen Ausbildung und den Verhältnissen des Verfassers geben.

Ein Greis von sehr ausgezeichneter Weltklugheit und Erfahrung, der Oberhofmarschall von Studnitz in Gotha (derselbe, von dem schon einmahl in Nekrolog die Rede war, 1795. II. 215.) fand sehr viel Vergnügen in Gotters täglicher Gesellschaft und dieser gegenseitig in dem Umgange mit einem Manne von so glänzenden Geiste und so vielfacher Erfahrung, der, wie Gotter, (an die Naturforscher 1785. S. 212.) von ihm sagt:

„Der auf sein Selbst gestützt, vom thätigen Verstand
Stets frische Waffen leiht und über Unmuth sieget;
Der jede Maske kennt, in die auf dieser Welt
Die Leidenschaft sich hüllt, doch nur die Bosheit rüget,
Schwachheiten nie ein Urtheil fällt,
Und Uebereilung leicht vergiebet;
Der gern zur Jugend sich gesellt,
Gern Sorgen auf den andern Tag verschiebet,
Und Sang und Tanz und Kuß und Gläserklang

(Jetzt ihm verbotne Frucht) auch noch als
Zeuge liebet:
Kurz, der die frohe Weisheit übet,
Die einst der Greis von Tejos sang."

Mit der innigsten Verehrung war Gotter zweyen Damen von ausgezeichnetem Werth in seiner Vaterstadt ergeben, der Frau Oberhofmeisterinn von Buchwald und der Frau Geheimeräthinn von Frankenberg. Es geschah daher auch mit wahrer Theilnehmung von seiner Seite, daß er der erstern, die 1789 in hohem Alter starb, ein biographisches Denkmahl setzte.*) Diese klassische Schrift, nebst seinem Aufsatz über die Verdienste des Gothaischen Kanzlers von Studnitz, (Journal v. u. f. Deutschl. 1785. S. 3.) machen das wenige aus, was wir in Prosa aus Gotters Feder besitzen, und zeigen ihn auch hier als Meister. — An die Frau v. Fr. sind in seiner Sammlung die Endreime S. 308 gerich-

*) Zum Andenken der Frau von Buchwald, nebst zwey ungedruckten Briefen des Hrn. v. Voltaire. Gotha 1790.

tet, leicht die glücklichsten und fließendsten, die jemahls gemacht worden sind. An diese allgemein verehrte Dame, die durch die edelste Theilnahme dem Herzen des dankbaren Dichters vielfach und unbeschreiblich werth geworden war, richtete er, noch einige Wochen vor seinem Tode, in einer schlaflosen Nachtstunde, seine letzten poetischen Worte. Er vollendete die Verse in der Nacht und schlief wieder ein; am andern Morgen dictirte er sie sogleich in die Feder, und noch einmahl hatte er in dieser kleinen Epistel, die, obgleich nur ein Nachklang besserer Zeiten, als das Werk eines sehr kranken und leidenden Mannes merkwürdig ist, jene Ideen von allgemeiner Humanität, die einen Hauptzug in seinem Charakter ausmachte, im tiefsten Gefühl ihrer Wahrheit zusammengefaßt:

Traum

in der Nacht vom 1. März 1797.

Daß in diesen bösen Zeiten —
Wo im Land der Artigkeit,
Weiland Frankreich, Rauhigkeit
Trotz und Sanscülottenheit

Immer noch in Dunkelheit
Um die stolze Palme streiten,
Sittlichkeit und Menschlichkeit
Von dem Erdball auszureuten —
Daß in diesen bösen Zeiten
Ein Comtoir der Höflichkeit
Eine schöne Sache wäre —
Nicht der kalten Höflichkeit,
Die nur unter Südens Sphäre,
In dem Reich der Albernheit,
Streifheit und Gezwungenheit,
Kurz, in Sina's Reich, gedeiht, —
Nein, der wahren Höflichkeit,
Die uns Deutsche noch erfreut —
Räumt, zu des Gefühles Ehre,
Räumt mir's ein, ihr edlen Herrn,
Räumt mir's ein, ihr schönen Damen!
Ohne Zahl sind Eure Namen;
Was Ihr zeuget, glaubt man gern!
Ich erfuh'rs an mir, ihr Herrn,
Wie der Sitten Lindigkeit,
Und der Freundschaft Süßigkeit,
Selbst die Wuth der Schmerzen lindert,
Und der Träume Schrecken mindert,
Wenn sie sich um Kranke schlingt; —
Ich, mit bangen Körperleiden,

Die von allen Lebensfreuden
Seinen Mitgenossen scheiden,
Ach vier Monden lang umringt —
Ich, den an der Sonne Helle,
Von des Orkus finstrer Schwelle
Grimm allmählig wiederbringt,
Grimm, der hundertfache Gaben
Unaussprechlich milder Art,
Die den Geist des Kranken laben,
Mit der Heilkunst Tiefen paart.
Drum vernehmts, ihr Herrn und Damen,
(Ohne Zahl sind eure Namen):
In der Nacht des ersten März
Schwur in süßem Traum mein Herz,
Unter seltsam sanftern Schlägen,
Ein Comtoir, der Höflichkeit,
Und den Grazien geweiht
An dem fünften*) anzulegen,
Und ein Pröbchen — nicht verlegen,
Wie des Eigennutzes wegen
Waaren = Speculanten pflegen —

---

*) Der fünfte desselben Monats ist der Geburtstag dieser Dame, den der Dichter schon mehrmals mit Poesien gefeyert hat.

Nein, im schönsten, reinsten Sinn,
Vor dem Thron der Königinn
Dieses Tages darzulegen.
Spricht sie voll Bescheidenheit
Ueber mein Comtoir den Seegen,
Weiß ich, daß es weit und breit
Wächst und blühet und gedeiht.

In Gotha gehörten, außer seiner zahlreichen Verwandtschaft, welcher er mit großer Zärtlichkeit anhieng, in verschiedenen Zeiten viele der geistreichsten Männer zu seinen Freunden; um einige bekannte Namen zu nennen, Stroth, Manso, Schatz, Jakobs, Löffler, der Künstler Döll; früherhin Benda, u. a. — Die Familien Sulzer, Schläger, Bertuch, Ettinger, Reichard, waren seit langen Zeiten, mit ihm verbunden, achteten ihn hoch und empfingen von ihm öftere Zeichen der aufrichtigsten Erwiederung dieser Gesinnungen*). Außer Gotha stand er

*) Freundliche Denkmale dieser Verbindungen finden sich hie und da in seinen Gedichten; z. B. S. 75, an einen jungen Arzt, 1775, ist an den geschätzten Roane-

mit einer großen Anzahl berühmten Gelehrten und Künstler in freundschaftlicher Verbindung; zu denen, die in seiner Biographie schon angeführt sind, können unter mehrern noch Engel in Berlin, Leisewitz in Braunschweig, und Fr. L. W. Meyer in Holstein gezählt werden. Bey Schröder in Hamburg, der ihn einlud, um der ersten Aufführung seines argwöhnischen Ehemanns beyzuwohnen, brachte er im J. 1777 einige vergnügte Wochen zu, sah ihn dann noch einmahl in Gotha, und erhielt ihm immerfort ein freundschaftliches Andenken. — Ohne reich zu seyn, und ohne nach dem Schein eines größern Wohlstands zu haschen, als in dem er sich wirklich befand, war sein Haus das wirthlichste, das man sich denken konnte, und vie-

burger Arzt Sulzer; S. 82 an Madame Schläger; S. 165, an Madame Ettinger; das gefällige epigrammatische Billet, an Amalien, 2. B. S. 55, ist an die liebenswürdige Madam Reichard gerichtet. — Viele andere dergleichen erhalten sich handschriftlich bey seinen Freunden, da sie zur allgemeinen Mittheilung zu individuell sind; einige siehe noch zu Ende dieser Biographie.

le, die zerstreut in Deutschland dieß lesen, werden sich der frohen Stunden erinnern, die sie darin verlebt haben.

Seine Geselligkeit zog ihn fast täglich in die Zirkel seiner ausgebreiteten Familie und in andere vermischte Gesellschaften. Schon seine Schwächlichkeit hätte ihn an sich nicht erlaubt, ohne Unterbrechung zu arbeiten, was sich ohnedieß mit seiner Art von Studien und Hervorbringungen nicht verträgt; überdieß brauchte er sein schriftstellerisches Talent niemahls zum Erwerb, als nächsten Zweck, und so ließ ihm sein Amt manche Stunde frey. Er liebte das gesellschaftliche Kartenspiel, ohne daß es ein Bedürfniß für ihn war. Bey eigner Gesundheit und guter Laune wußte er jede Gesellschaft zu beleben, vereinigte die Jugend zu unterhaltenden Spielen untereinander, und wurde nicht müde, die Tänze, die Spiele, die Tafel einer oft sehr zahlreichen Gesellschaft anzuordnen und zum allgemeinen Vergnügen beyzutragen. In allem diesen erschien dann sein feiner Sinn für das Schickliche und Schöne. Einem nicht reichen Tische wußte er durch artige Einrichtung und Verzierung ein gefälliges Ansehn zu geben, und es entgieng ihm

nicht, wenn eine Freundinn ihr Band schöner hätte aufstecken können. Sein Talent zu improvisiren zeigte sich, wie schon oben erwähnt wurde in witzigen Toasts, mit Benutzung des Augenblicks, in überraschenden Scharaden, oder in Endreimen, die zu einem gesellschaftlichen Spiel gemacht wurden, in einem artigen Epilog, womit er die Aufführung von ein Paar Sprüchwörtern schloß, oder in einem gereimten Billet, durch das er sich bey einem Freunde meldete, oder ihn einlud.

Im Sommer bewohnte er gewöhnlich einen Garten, und die schönsten Tage benutzte er zu kleinen Fußreisen in nahe liegende freundliche Gegenden. Zuweilen brachte er, auch in spätern Jahren noch, einige Tage in Weimar zu, welche die Unterhaltung mit der Herzoginn Amalia, deren Wohlwollen er von jeher besessen hatte, und die Gesellschaft der dortigen Gefährten seiner rühmlichen Laufbahn, und andrer Freunde, zu den angenehmsten Erholungen für ihn machte. Auch hat manche seiner theatralischen Arbeiten diesem Aufenthalte ihr Daseyn zu danken.

Aber alle Freuden des Lebens wurden in seinem letzten Jahre ungenießbar für ihn; sei-

ne Kräfte und seine Gesundheit nahmen sichtbar und mit schnellen Schritten ab! seine Munterkeit verminderte sich. Die Engbrüstigkeit, an welcher er schon lange litt, wurde besonders in den letzten vier Monaten so lästig, und war mit so schmerzhaften Krämpfen verbunden, daß er das Zimmer fast nie verließ. Zuweilen zeigte sich einige Hoffnung zur Herstellung; aber ein Fieber, das sich zur Auszehrung gesellte, machte seinem Leben im 53sten Jahre ein Ende. In der letzten und heftigen Periode seiner langen Krankheit zeigte sich die sanfte Bildung seines Geistes und Herzens in ihrer schönsten und lehrreichsten Wirkung. Er ertrug nicht allein das größte Ungemach und die heftigsten Schmerzen mit wahrhaft männlichem Muthe, sondern er war sogar mitten unter seinen Leiden beständig darauf bedacht, die Ertragung derselben allen, die um ihn waren.so viel nur in seinen Kräften stand, zu erleichtern. Mit unbeschreiblicher Anmuth nahm er noch an Allem Theil, was andere interessirte, und für den kleinsten Dienst, den man ihm erwies bezeugte er seine Dankbarkeit auf eine Art die um desto angreifender für alle, die ihn liebten, war, da

sie den schon sichtbar unvermeidlichen Verlust in seiner ganzen Größe fühlen ließ. Hierin blieb er sich bis an den Tag vor seinem Ende gleich, wo ihn der Verlust des Bewußtseyns und der Kräfte an aller Mittheilung hinderte.

Sein früher Tod wurde von seinen gebildeten Mitbürgern als ein großer Verlust für die Gesellschaft angesehen, viele darunter und seine schätzbare Familie verloren zugleich einen treuen und zuverläßigen Freund.

Nachlese seiner Gedichte.

Aus den Papieren seiner Freunde.

(In G. Lud. Spaldings Stammbuch 1785.)

Des besten Vaters edler Sohn!
So schnell die Stunden unsrer Freundschaft flohn,
So wahr soll nichts ihr Bild aus meiner Seele drängen;
Geh an der Freude Hand, umschwebt von Lenzgesängen!
Mit ihnen steigt, unhörbar deinem Ohr,
Der treusten Wünsche frommes Chor
Zum Thron des Ewigen empor.
Geh, zeige Schweitzern, Galliern und Britten,
Daß Herzensreinheit noch und Einfachheit der Sitten
Des deutschen Jünglings Stempel ist.

Und denk auch mein — so fern du immer bist —
Wenn zu empfindungsvollen Liedern
Gestimmt, dein Herz Welt und Geräusch vergißt,
Und sich zurück zu stillen, biedern,
Arglosen Menschen sehnt, die dein Gefühl erwiedern.

Lied

bey Einweihung eines neuen Saals für Concerte und Bälle.

Mel. Bekränzt mit Laub rc.

Aus froher Brust ertönen unsre Lieder
Dir, o! Geselligkeit.
O schwebe mild zum neuen Tempel nieder,
Den unser Kreis dir weiht!

Erschein' umringt von Grazien und Scherzen
Und throne gerne hier!
Erschein' auch du, siegreicher Gott der Herzen,
Und trag' ihr das Panier!

Von deiner Hand gepflanzt in unsrer Mitte,
Erweck' es jede Brust
Zur Fröhlichkeit, zum Einklang sanfter Sitte,
Im Hochgefühl der Lust!

Laßt, Männer, uns nicht Gift aus Nektar saugen
Noch Grillen uns entzweyn,
Selbst dann auch nicht, wenn allzuschöne Augen
Der Zwietracht Saamen streun!

Ihr aber schont, o! Ruhestörerinnen,
Schont unser armes Herz!
Es möchte sonst der Gott auf Rache sinnen;
Ihr wißt, er treibt nicht Scherz.

An Madam Meyer,
damahls in Lyon, 1791.

Edles Weib von ächter deutscher Sitte!
Gattinn, Mutter, wie in Frankreichs Mitte
Man sie höchstens aus Romanen kennt!
Schwester, Freundinn, deren schöne Seele
Ewig für Natur und Freundschaft brennt,
Und im Schoos des Glückes frey bekennt,
Daß, von ihrem Vaterland getrennt,
Stets ein Wunsch ihr noch zum Glücke fehle.

Heute, da von Lieb' und Furcht bewegt,
Deiner Erstgebornen Herz, im Tempel
Hymens, an dem Deinen höher schlägt:
Hör' auch meine Wünsche, mit dem Stempel
Lang geprüfter Freundschaft ausgeprägt!

Giebt es für die mütterliche Treue
Süßere Belohnung, als die Weihe
Ihres Kindes zu der Gattinn Pflicht,
Wenn den Brautkranz reine Liebe flicht,
Wenn den Gatten Seelenadel zieret,
Und so weit das Auge sich verlieret,
Alles den Verlobten Heil verspricht?

Dein ist dieser Lohn, o Freundinn! schwinge
Zum Olymp Dich, mit entzücktem Blick,
Auf dem Fittig der Begeisterung und bringe
Deines Dankes Opfer! und verjünge
Dich in Deiner erstgebornen Glück.

An
die Königinn des fünften März,
indem ihr zwey junge Mädchen im Namen eines alten Freundes zu diesem Tag Glück wünschten.

Schöne Dame, hold von Wesen
Und vom Geiste zart und fein,
Darf beym Sticken, oder Lesen
Dich ein Schwesternpaar zerstreun?

Horch! es naht mit leisen Tritten
Sich bescheiden deiner Thür;
Keine Gabe zu erbitten —
Was zu bringen sind wir hier.

Chocolat' ist unsre Waare,
Unser Vaterland, Florenz;
Weniger sind unsre Jahre,
Als der Wochen in dem Lenz.

Unbekannt mit Handelstücke
Jagen wir nicht nach Gewinn:
Nimm für Einen deiner Blicke
Unser ganzes Krämchen hin.

Weit berühmt ist unsre Waare,
Weit berühmt der fünfte März!
Als den schönsten Tag im Jahre
Preist ihn manches treue Herz.

Seine Königinn zu sehn
Und ein Opfer ihr zu weihn,
Gab — wir glauben noch an Feen —
Eine Fee im Traum uns ein. — —

„Kleine Florentinerinnen,
Sagt, wie soll ich das verstehn?
Wo, kann ich mich nicht besinnen,
Doch ich hab' euch mehr gesehn! —

No, Signora! wir entsinnen
Uns vorhin nicht dieses Glücks,
Doch dich sehn und liebgewinnen
Ist das Werk des Augenblicks.

„Hier liegt eine List begraben!
Eure Rede klingt zu schlau.
Solchen Worten, solchen Gaben
Trauet keine deutsche Frau.“

„Alles müßt ihr mir entdecken —
Sollte hinter diesem Kram
Nicht ein Cicisbeo stecken,
Der Euch in die Schule nahm?

Wägst du auf zu strenger Waage
Nicht die Cicisbeatur,
Wohl, so wisse, deine Frage
Ist der Wahrheit auf der Spur.

Aber, wenn es auch so wäre,
Wölke drum nicht dein Gesicht,
Denn, der Wahrheit bleibt die Ehre,
Denn ein Jüngling ist er nicht.

Doch, daß tief in seinem Busen
Noch der Jugend Feuer glüht,
Wenn im Bunde mit den Musen
Er die Huldgöttinnen sieht.

Und daß niemand, schöne Dame,
Inniger, als er, dich ehrt,
Dafür bürget dir sein Name,
Den der unsre dir erklärt.

Das regelmäßige Trauerspiel. 1789.

(Anekdote aus den Anmerkungen über Boileau.)

Nach einem Trauerspiel, deß Helden steif und lahm
Sich durch fünf Akte hin auf Regelkrüken schleppten,
Stieß einst ein schöner Geist auf einen Kunstadepten,
Der gähnend, so wie er, aus seiner Loge kam.
„Sieh da, Herr Aristarch,“ ruft er ihm ungeduldig
Entgegen, „nicht entwischt! Zur Rede stell' ich Sie.
Ihr Aristoteles — viel Dank sind wir ihm schuldig.

Dieß Meisterstück von kalter Symmetrie.
Ist seiner Regeln Frucht. Denn wer versagt die Ehre
Dem Autor, daß er, uns zur Plage, pünktlich sie
Befolgte?" — Wahr! versetzt mit sanfter Ironie
Der Kritiker, nur Eine nicht. — „Die wäre?"—
Zum Trauerspiel gehört zuerst — Genie.

An
den Prinzen August von S. G.
Bey Uebersetzung der Alzire, 1783.

Der Blumen süßeste aus Ferney's Zaubergarten
Auf deutsches Beet verpflanzt, für Dich, o Prinz, zu warten,
Zu brechen, war der Muse Stolz. Doch ach!
Verzeih, wenn der Erfolg dem Eifer nicht entsprach.
Wenn Farb' und Duft — der Kunst leblosen Zwang verrathen.
Selbst er, den alle Musen doch vertraten,
Selbst Pope war dem kühnen Schwung zu schwach,
Und streifte nur des Dichtervaters Sphäre—.

Den Schatten der Natur ahmt wohl der Pinsel nach,
Doch, wer erreicht ihr Licht? — Dein Genius Voltäre,
Und meiner? — Sonnenstrahl und Treibhausglut! Doch Ehre
Genug für den, der muthig mit Dir rang,
Wenn ihm Alzir' auch nur im Schattenriß gelang.

An Herrn Löffler,

den 18. Jan. 1792.

Geneuß das stille Glück des Weisen,
Der seines Geistes Thätigkeit
Der Wohlfahrt seiner Brüder weiht,
Und sorglos, ob in Deutschlands Kreisen
Der Journalisten Klubbs ihn preisen,
Sich innere Zufriedenheit
Und herzlicher Vertraulichkeit
Und kindlich warmer Dankbarkeit,
Im Schutze seiner Laren freut.

Umgangsregel.

An seine Tochter.

Bedenke, was du sprichst, doch dünke dich
nicht weise.
Gefragt, antworte kurz, nicht überlaut, nicht
leise.
Merk auf; die Fragsucht wird zur Unbeschei-
denheit,
Ob sie aus Neugier fließt, ob aus Unachtsamkeit.
Die Freude hat ihr Maaß, der Witz hat sei-
ne Grenzen.
Laß niemahls deinen Witz auf Kosten andrer
glänzen;
Laß deine Freude nie in Muthwill übergehn,
Und liebest du den Scherz, so lern auch Scherz
verstehn.

Billet an seinen Freund Pampo,

den 24. Oct. 1789.

Wenn heute, da wir Samstag schreiben,
Herr Pampo, als ein guter Christ,
Auf Glück und Unglück, Fried' und Zwist,
(Versteht sich beydes nur im Whist)
Gefaßt und frey, und Willens ist,
In Mütz' und Oberrock zu bleiben;
So wiß' er, daß, ohn' Hinterlist,
Ein Trio Freunde Willens ist,
Ihr Wesen heut zur Abendfrist
(Weil nicht der Fuchs den Tag mehr mißt)
Bey ihm auf alten Fuß zu treiben,
Wo Thee und Milch in Bächen fließt,
Und Holz genug der Ofen frißt.
Auch Weiberschnack und Kinderzwist
Der Spieler Ohren nicht betäuben.

Doch wenn's ihm ungelegen ist,
Braucht's nicht Entschuldigung, noch List,
Das Trio wieder zu zerstäuben;
Ein jeder wird (als guter Christ,
Der eitle Plane leicht vergißt)
Fein hinterm Ofen Solo bleiben.

Gesundheit bey einer Abschiedsfeyer.

Heil sey dem treusten Freund von diesem guten Hause
Und von der Brüderzunft, die hier ihr Wesen treibt,
Dem herrlichen Compan, der nie bey einem Schmause
Vorsetzlich fehlt, und nie dem, der sich an ihm reibt,
Trunk gelt' es, oder Witz, die Wette schuldig bleibt.
Der, immer wohlgemuth und immer wohlbeleibt,
Den hübschen Weiberchen die Grillen gern vertreibt,
Und gern als Eremit in seiner stillen Klause
Bald am Klaviere weilt, bald emsig Noten schreibt.
Heil ihm, der unser Freund auch in der Ferne bleibt!

O! daß er dort, wie hier, in steter Freude
hause,
Daß nie ein Sorgensturm um seine Fenster
brause,
Wohl aber, wenn er sich, wer weiß, wie
bald, beweibt,
Ein Schwarm von Kindern ihn mit Sang
und Klang umsause;
Daß, wird sein Haar einst weiß, und seine
Stirne krause,
Auch dann noch sein Humor mit jedem Lenz
sich mause,
Ob ihn gleich hie und da ein Jugendsündchen
kneipt;
Und daß, wenn endlich spät die allgemeine Pause
Für ihn beginnt, Freund Hain ihm sanft die
Kolbe lause.

Der Abschied.

An Minna L.

Mel. Selbst die glücklichste ꝛc.

Neue Bande, neue Freuden
Machen Trennung Dir zur Pflicht.
Laß uns ohne Thränen scheiden,
Aber ach, vergiß uns nicht!

Nach Dir seufzen, Dich vermissen,
Wird der Freundschaft treues Herz.
Dich im Arm der Liebe wissen,
Dem Gedanken weicht ihr Schmerz.

Neue Bande, neue ꝛc.

Denke spät noch mit Gefühle,
Denke der entflohnen Zeit,
Unsrer Tänze, unsrer Spiele,
Unsrer stillen Heiterkeit.

Neue Bande ꝛc.

Frohsinn, Herzlichkeit und Milde,
Die von keiner Tücke weiß,
Unter diesem sanften Bilde
Lebest du in unserm Kreis.

Neue Bande ꝛc.

Geh der Zukunft still entgegen!
Alles prophezeyht dir Glück.
Dich geleitet unser Seegen,
Laß den deinen uns zurück.

Neue Bande ꝛc.

An Fr. v. L.

nach einem Fest auf ihrem dam. Landsitze.

Des Münchhofs alte Laren staunten
Ob diesem nie gesehnen Fest,
Und strichen sich den grauen Bart und raunten
Einander in das Ohr: „Das ist ein Götterfest!
Das ist ein Paar, bey dem sichs besser hausen läßt,
Als bey den irrenden, gastscheuen, mißgelaunten
Besitzern, wo nur Unk' und Eule hier posaunten,
Der Kauz nur Obdach fand, die Ratte nur ein Nest."
Die Gäste staunten nicht, — sie schwammen in Entzücken
Und schwelgten im Genuß für Gaumen, Aug' und Herz;
Und fühlten nicht der Stunden schnelles Rücken,
Und sahn erschrocken sich am Ziel, wo Tanz und Scherz,

Musik und Bacchanal, berührt von Zauberstabe
Der strengen Ehrbarkeit dahin, wie Schatten
fliehn.
„Ach, seufzten sie, ach wäre doch die Gabe
Des wunderreichen Zevs uns heute nur verliehn
An diese Nacht zwey andre anzuflicken
Und jeden Freudenstörers Blicken
Uns bis am Morgen zu entziehn.

Die Tantenbeichte.

Noch strahlt dir, o Nichte,
Die Freyheit im magischen Lichte.
O, daß dir die Beichte
Der Tante zur Warnung gereichte!
Nichtfreyen ist öfters
Nicht übel gethan.
Doch mit einem Mann
Ist man besser daran.

Zwar liebt mich mein Bruder,
Zwar führ' ich im Hause das Ruder;
Von allem die Seele
Fügt alles sich meinem Befehle;
Mich vorlaut zu meistern,
Maßt niemand sich an.
Doch mit einem Mann
Ist man besser daran.

Nach launigem Willen
Vertändl ich die flüchtigen Stunden;
Ich bin nicht gebunden;
Ich kenne nicht Sorgen, nicht Grillen.
Oft trifft mich die Sonne
Im Bette noch an.
Doch mit einem Mann
Ist man besser daran.

Bey Spielen und Scherzen
Bestreb' ich mich, Freude zu lügen;
Dem schmachtenden Herzen
Will oft kaum die Freundschaft genügen
Sie bleibt, wie die Freyheit,
Ein schmeichelnder Wahn.
Doch mit einem Mann
Ist man besser daran.

Dich hab ich erzogen;
Doch weh mir, du bist nicht die Meine!
Das strömt oft, wie Wogen,
Durch's Herz mir — dann geh ich — und weine;
Dann blick ich mit Neide
Den Frauenstand an.
Ja, mit einem Mann
Ist man besser daran.

O heilige Pflichten!
Bestimmung, mir ewig verborgen!
Belohnende Sorgen!
Geschäfte so süß zu verrichten;
Mit Rosen bestreut ihr
Der Gattinn die Bahn.
    Ja, mit einem Mann
    Ist man besser daran.

Nicht daß in der Ehe
Ein ewiger Zephir nur wehe,
Und immer bergunter
Die Wallfahrt der Liebenden gehe.
Doch Liebe steigt munter
Im Sturme bergan.
    Ja, mit einem Mann
    Ist man besser daran.

Du trotzest, o Nichte,
Der winkenden Liebe Gefühlen?
Trau meinem Berichte!
Es frommt nicht, die Spröde zu spielen.
Wer jung freyt, den wandelt
Die Reue nicht an.
    Denn mit einem Mann
    Ist man besser daran.

Die Reitze verblühen;
Die Jahre der Siege, sie fliehen;
Die Freyer verschwinden:
O, zittre, dich einsam zu finden!
„Wohl recht, hat die Tante!“
So seufzest du dann —
„Ach, mit einem Mann
Wär' ich besser daran!“

Inhalt
des zweyten Bandes.

LXXXV. Liebeserklärung in vorgeschriebenen Endreimen 1785. . Seite 1
LXXXVI. Was ich sah. 1785. . . 3
LXXXVII. Sie selbst. 1785. . . 9
LXXXVIII. An Sie selbst. 1787. . 11
LXXXIX. Lukas und Röschen. 1775. . 12
XC. Das Leben 1786. . . . 14
XCI. Der Genuß. 1786. . . . 18
XCII. An ein Kind. 1783. . . . 22
XCIII. An Elisen. 1785. . . . 24
XCIV An Madam Koch. 1776. . . 27
XCV. Meister Werl. 1785. . . 28
XCVI. Die Neuvermählte. 1786. . . 33
XCVII. An Madam Stark. 1776. . 35
XCVIII. Ekhof 1778. . . . 37
XCIX. Grabschrift der Mecour. 1784. . 39
C. Der Schwur. 1787. . . . 40
CI. Antiochus und Stratonice. 1786. . 43
CII. Amor, ein Kind. 1786. . . 50

CIII. Der Edelknabe. 1786. . Seite 52
CIV. An Amalien. 1786. . . . 55
CV. Epistel über die Starkgeisterey. 1773. 56
CVI. Die Flucht der Jugend. 1787. . 102
Biographie. 127

Nachlese seiner Gedichte.

In G. Lud. Spaldings Stammbuch. 1785. 181
Lied bey Einweihung eines neuen Saals für Concerte und Bälle. . . 182
An Madam Meyer. 1791. . . 183
An die Königinn des fünften März. . 185
Das regelmäßige Trauerspiel. 1789. . 189
An den Prinzen August von S. G. 1783. 191
An Herrn Löffler. 1792. . . . 193
Umgangsregel. An seine Tochter. . . 194
Billet an seinen Freund Pampo. 1789. 195
Gesundheit bey einem Abschiedsfeyer. . 197
Der Abschied An Minna L. . . 199
An Frau v. L. 201
Die Tantenbeichte. 203

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

8° L. D.
Gotter
1803

Gotter, Friedrich Wilhelm,

Gedichte

Bd.: 2

Wien & Prag 1803

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2276 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260092-6